



unsere
LIEBE FRAU
von
LA SALETTE



31 LESUNGEN

PRÄLAT AMBROSJUS SCHERRER
Wallfahrtspriester von Maria Dreibrunnen

*Unsere Liebe Frau
von La Salette*

31 LESUNGEN

Neubearbeitet und ergänzt
von P. Ernst Walter Roetheli M. S.

KANISIUSWERK, FREIBURG/SCHWEIZ

NIHIL OBSTAT:
MÖRSCHWIL / UNTERE WAID, DEN 12. APRIL 1946
J. IMHOF, SUP. PROVINCIALIS



NIHIL OBSTAT: JULIUS DESFOSSEZ, CENSOR
IMPRIMATUR: FRIBURGI HELV., 24 APRILIS 1946
LUDOVICUS WAEBER, VICARIUS GENERALIS

Zum Geleit

Am 19. September dieses Jahres begeht die katholische Welt die Jahrhundertfeier der Erscheinung U. L. Frau von La Salette. Die Verehrung der Weinenden Mutter ist vor einem Menschenalter in den Ländern deutscher Zunge stark verbreitet gewesen. Sie hat als Andacht zu U. L. Frau Versöhnerin der Sünder bei uns in der Schweiz in den letzten zwanzig Jahren wieder einen neuen Aufschwung genommen. Heute, nach den Erschütterungen des zweiten Weltkrieges und inmitten der vielfachen Not und Sorge der Gegenwart treten uns die Gestalt der Schmerzensmutter von La Salette und ihre erschütternde Botschaft doppelt ergreifend vor die Seele. Wie könnten wir uns auf den 100. Gedenktag ihrer gnadenreichen Erscheinung besser vorbereiten, als dadurch, daß wir uns in die Betrachtung dieser Gestalt und dieser Botschaft vertiefen, die uns Menschen von heute vielleicht noch ernster und dringender angeht als die Menschen vor hundert Jahren?

Dieser inneren Vorbereitung und Besinnung will vorliegendes Büchlein dienen, dessen kurze Betrachtungen den Leser einführen möchten in den Geist der Erscheinung und in den Sinn ihrer Lehren. Diese Betrachtungen sind nach Inhalt und Form so gehalten, daß sie — auf 31 Tage verteilt — sich sehr gut auch als kurze Lesungen in Mai- und Oktoberandachten verwenden lassen. Sie werden damit all denen besonders willkommen sein, die uns seit Jahren den Wunsch nach solchen Lesungen ausgesprochen haben.

Indem das Büchlein so die Erinnerung an eines der größten marianischen Gnadenwunder der Neuzeit festhält, möchte es zugleich das Andenken eines treuen Dieners und Verehrers Unserer Lieben Frau von La Salette lebendig erhalten, nämlich seines Verfassers Prälat Ambrosius Scherrer, ehemals Stadtpfarrer von Lichtensteig und langjähriger Wallfahrtspriester von Maria Dreibrunden bei Wil. Als Pilgerführer bei den ersten deutschschweizerischen Pilgerzügen nach La Salette, als unentwegter Förderer des Schweizerwerkes der Missionäre U. L. Frau von La Salette und vor allem als Verfasser eines weitverbreiteten Gebetbüchleins zu Ehren der Weinenden Mutter hat Prälat Scherrer viel zur Verbreitung der Botschaft von La Salette beigetragen. Dem gleichen Zweck sollte die 1929

bis 1932 erschienene Artikelreihe »Was sagt uns Maria auf La Salette?« dienen, die, für das schlichte gläubige Volk geschrieben, in der einfachen, kraftvollen Sprache, die dem großen Volksprediger eigen war, viel Anklang fand. Aus diesen Aufsätzen sind die Betrachtungen dieses Büchleins zusammengestellt. Sie können in der vorliegenden Fassung keinerlei Anspruch darauf erheben, den tieferen Sinn der Erscheinung von La Salette und ihrer ernsten Lehren darzustellen oder den überraschend reichen Gehalt dieser Lehren ganz auszuschöpfen. Dem Zweck, für den sie gedacht sind, entsprechend, wird in jeder dieser Betrachtungen nur ein Zug der Erscheinung oder ein Satz aus der Botschaft mit einem Grundgedanken unseres religiösen Lebens in Beziehung gebracht und durch ein paar schlichte Erwägungen erläutert.

Der Herausgeber hat es als Pflicht der Pietät erachtet, am Text so wenig als möglich zu ändern. Er begnügte sich damit, die einzelnen Abschnitte auszuwählen und mit Überschriften zu versehen. Von ihm stammt auch der Titel des Ganzen. Wo Änderungen nötig waren, dienten diese dazu, einzelne Gedanken genauer zu fassen und zu vertiefen, sowie geschichtliche Einzelheiten und zitierte Stellen der Botschaft den Quellen entsprechend wiederzugeben. Als Unterlage hierzu diente

ihm sein eigenes, auf Grund dieser Quellen geschriebenes Werk über La Salette, das eine historisch getreue Darstellung des Wunders vom 19. September 1846 und seiner gnadenvollen Auswirkungen bietet ¹⁾. Um den Kreis der Betrachtungen abzurunden, hat sie der Verfasser durch die Nr. 28 bis 31 ergänzt.

Wer die einzelnen Betrachtungen mit einer Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette verbinden oder sie in Mai- oder Oktoberandachten als Lesungen benützen will, findet im Anhang die entsprechenden Gebete, wie das »Gedenke, o Maria von La Salette« und die Litanei zu Ehren der Weinenden Mutter.

Ostern 1946

P. Ernst Walter Roetheli

Missionar U. L. Frau von La Salette.

¹⁾ La Salette. Das Buch der Erscheinung. 326 Seiten. 16 Seiten Kunstdruckbilder. Verlag Otto Walter, Olten. 1945. In Vorbereitung befindet sich ein anderes Buch über La Salette, das vorab den tieferen Sinn der Erscheinung und die Bedeutung ihrer Botschaft für die Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens darzustellen sucht.

1. Die Weinende Mutter

Wenn wir die Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette und ihre Lehren betrachten, so müssen wir zuerst an die Worte denken, die der göttliche Heiland an seinen himmlischen Vater richtete: »Ich preise Dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß Du dies vor den Weisen und Klugen verborgen, den Kleinen aber kundgemacht hast. Ja, Vater, also ist es wohlgefällig vor Dir ²⁾!« Vom Ort der Erscheinung und von ihren beiden Zeugen gilt, was der Völkerapostel schreibt: »Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache vor der Welt hat Gott auserkoren, um das Starke zu verdemütigen. Was der Welt niedrig und verächtlich ist, hat Gott bestimmt, um das, was etwas gilt, zunichte zu machen, damit kein Mensch vor Gott sich rühmen kann ³⁾«.

La Salette ist ein kleines, weltverlorenes Dörfchen in der Dauphiné (Frankreich). Es gehört zum Bistum Grenoble. Die Erscheinungsstätte selbst liegt ganz in den Bergen versteckt, 1800 m hoch auf einer einsamen Alpweide des »Mont-sous-les-Baisses«. Am 19. September 1846, am Quatembersamstag, dem Vorabend zum Fest der Sieben Schmerzen Mariens hüteten hier zwei kleine Hirtenkinder Maximin Giraud und Melanie Calvat ge-

²⁾ Matth. 11, 25-26.

³⁾ 1. Kor. 1, 27-29.

meinsam ihre Herden. Beide stammten aus dem Marktflecken Corps und dienten in Les Ablandins, einem der zwölf Weiler, die zur Pfarrei La Sallette gehören. Maximin war noch nicht zwölf Jahre alt und erst vor ein paar Tagen als Aushilfe für einen kranken Hüterbuben zum Bauer Peter Selme gekommen, während die fünfzehnjährige Melanie seit etwas mehr als einem halben Jahr beim Landwirt Baptist Pra in Diensten stand⁴⁾. Obschon sie vom gleichen Ort gebürtig waren, hatten sich die Kinder bis vor kurzem nicht gekannt. Sie waren beide geistig sehr arm und vernachlässigt, sprachen nur den rauhen Dialekt der Gegend, und in religiösen Dingen ging ihre Unwissenheit so weit, daß sie kaum das Vaterunser und Gegrüßt seist du, Maria, beten konnten.

Wie sie nun am Mittag dieses 19. Septembers vom Dorf herauf den Englischen Gruß läuten hörten, führten sie zuerst ihre Herde zur Tränke und ließen sich dann selbst in der Nähe einer ausgetrockneten Quelle zum Mittagsbrot nieder. Der Himmel war wolkenlos, das Wetter klar und rein. Die Sonne strahlte in ihrer vollen Pracht. Nach dem Essen legten die Kinder sich zum Schlafen hin. Als sie erwachten, sahen sie zuerst nach der Herde, die ruhig wiederkäuend hinter einem nahen Felsvorsprung lag. Schon wollten sie wieder an die

⁴⁾ Peter Maximin Giraud, genannt »Mémin«, wurde am 27. August 1835 geboren und starb am 1. März 1875. Franziska Melanie Calvat, genannt »Mathieu«, geboren am 7. November 1831, starb am 15. Dezember 1904.

Stelle zurückkehren, wo sie eben noch selber gelegen hatten, da erblickte Melanie genau am gleichen Ort plötzlich eine leuchtende Kugel. Verwundert und erschrocken zugleich ruft sie Maximin zu: »Mémin, schnell, schau die Helle dort!« Nun werden inmitten des Lichtes, das heller als die Sonne leuchtet, zwei Hände sichtbar, in denen sich das Antlitz einer Frau verbirgt. Die Frau scheint auf einem Stein zu sitzen, das Haupt wie in tiefem Kummer niedergebeugt. Während Maximin seine Gefährtin mahnt, ihren Stock zu behalten, läßt die Erscheinung ihre Hände sinken und verbirgt sie in den weiten Ärmeln ihres Gewandes. Dann erhebt sie sich, kommt den Beiden einige Schritte entgegen und spricht: »Tretet näher, Kinder, fürchtet euch nicht! Ich bin hier, um euch etwas Großes kundzutun.« Bei diesen ersten Worten verlieren die Kinder jedes Angstgefühl. Sie eilen vertrauensvoll auf die »Schöne Dame« zu und drängen sich so nahe zu ihr hin, daß, nach ihrer eigenen Aussage, zwischen ihr und ihnen keine andere Person mehr hätte hindurchgehen können.

Die Frau ist von majestätischer, hoher, schlanker Gestalt. Sie trägt ein strahlendes Gewand, das in seinem einfachen Schnitt aber doch wieder an die Tracht der einfachen Frauen aus dem Volk jener Berggegend erinnert. Ein Kranz von Rosen umgibt ihre Stirn, den Saum ihres weißen Schultertuches und die Schuhe. Vor allem aber: sie trägt eine zweifache Kette um den Hals und auf der Brust ein Kruzifix mit Hammer und Zange und mit der Gestalt des gekreuzigten Heilandes,

der den Kindern zu leben scheint. Aus ihrem eigenen Antlitz spricht eine tiefe Trauer und ein Strom von Tränen bricht unaufhörlich aus ihren Augen.

Maria weint. Und indem sie weint, zeigt sie sich auf La Salette wieder als Leidensmutter, von der die ahnungsvollen Worte des Propheten gelten: »Ihr alle, die ihr vorübergeht, schaut her, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze⁵⁾!« Maria war einst unter dem Kreuze in ein Meer von Tränen versenkt, da sie ihren göttlichen Sohn in furchtbarstem Leidensclend zwischen Himmel und Erde am Kreuze hangen sah. Sie hat sein ganzes inneres und äußeres Leiden mitgelitten. Christi Glieder waren gleichsam ihre Glieder, Christi Herz war gleichsam ihr Herz. Und so wurde sie, wie der heilige Bonaventura von ihr schreibt, gleichsam mit ihm ans Kreuz geheftet, nicht dem Leibe nach wie er, aber ihrer Seele nach.

Warum weint Maria abermals auf La Salette? Weil sich auch heute wieder erfüllt, was sie in einer ihrer Offenbarungen einst zur heiligen Brigitta gesprochen hat: »Ich muß mich beklagen, daß mein Sohn von seinen Feinden, die jetzt in der Welt sind, ärger gekreuzigt wird, als ihn einstens die Juden gekreuzigt haben. Denn obwohl seine Gottheit dem Leiden nicht unterworfen ist und er nicht mehr leiden und sterben kann, so schlagen sie ihn doch wieder ans Kreuz durch ihre Sünden.«

⁵⁾ Klageel. 1, 12.

2. Maria spricht

Wie Maximin und Melanie so ganz nahe an die Erscheinung herangetreten sind, beginnt diese wieder zu sprechen:

»Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen. Er lastet so schwer, daß ich ihn nicht mehr länger zurückzuhalten vermag. So lange schon leide ich um euch. Will ich, daß mein Sohn euch nicht verlasse, so muß ich ohne Unterlaß bitten für euch, und ihr macht euch nichts daraus. Ihr könnt beten und tun, soviel ihr wollt, nie werdet ihr mir die Mühe vergelten können, die ich euretwillen auf mich genommen habe.«

Alsdann spricht Maria im Namen ihres Sohnes wie früher die von Gott gesandten Propheten:

»Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben, den siebten habe ich mir vorbehalten, und man will ihn mir nicht zugestehen. Das ist es, was den Arm meines Sohnes so schwer macht. Auch können die Fuhrleute nicht fluchen, ohne mitten drin den Namen meines Sohnes zu gebrauchen. Das sind die beiden Dinge, die den Arm meines Sohnes so schwer machen.«

Den Vorwürfen folgt eine ernste Androhung Gottes:

»Wenn die Ernte verdirbt, so geschieht das nur euretwegen. Ich habe es euch letztes Jahr an den Kartoffeln gezeigt. Ihr habt euch nichts daraus gemacht. Im Gegenteil, wenn ihr verdorbene Kar-

toffeln gefunden, habt ihr geflucht und dabei miten drin den Namen meines Sohnes gebraucht. Sie werden weiter verderben, und dieses Jahr, zu Weihnachten, wird es keine mehr geben.«

Bis hierher hat die Erscheinung französisch gesprochen. Die Kinder aber verstehen die Sprache nicht und Melanie wirft Maximin einen fragenden Blick zu, als wollte sie sagen: »Was soll das heißen?« Da unterbricht sich die Gottesmutter, indem sie spricht:

»Ach, ihr versteht nicht, Kinder? Ich will es euch anders sagen.«

Und nachdem sie in der Mundart der Gegend den Satz von den Kartoffeln wiederholt hat, fährt sie, ebenfalls im Dialekt, weiter:

»Wenn ihr Getreide habt, so sät es nicht; denn alles, was ihr sät, wird von den Tieren aufgezehrt, und was etwa noch aufgeht, wird beim Dreschen in Staub zerfallen. Es wird eine große Hungersnot kommen. Ehe die Hungersnot kommt, werden die Kinder unter sieben Jahren von einem Zittern befallen und in den Armen der Leute, die sie halten, sterben. Die Andern werden durch die Hungersnot Buße tun. Die Nüsse werden vom Wurm zerfressen und die Trauben faulen.«

Diese prophetischen Strafankündigungen haben sich im Laufe der Zeit vielerorts erfüllt und sind für sehr viele der Grund ihrer Umkehr zu Gott geworden. Nun wendet sich Maria an den Knaben und vertraut ihm ein Geheimnis an. Maximin bemerkt keine Änderung in der Stimme, Melanie aber hört auf einmal nichts mehr, obwohl sie sieht,

wie die Lippen der Gottesmutter sich bewegen. Dann empfängt auch sie ein Geheimnis, während ihr Gefährte nichts mehr vernimmt⁹⁾.

Hierauf spricht die Erscheinung aber auch vom Segen der Bekehrung:

»Wenn sie sich bekehren, werden die Steine und die Felsen zu Getreidehaufen und die Äcker von Kartoffeln übersät sein.« Figürliche Ausdrücke, die uns an die Redeweise des Herrn erinnern, der an Moses die Verheißung ergehen läßt: »Ich werde mein Volk in ein Land führen, das von Milch und Honig fließt.« Doch hören wir weiter:

»Verrichtet ihr euer Gebet recht, Kinder?« fragt Maria, und wie die Beiden offenherzig erwidern: »O nein, nicht besonders, Madame«, mahnt sie:

»Ach, Kinder, man muß recht beten, morgens und abends, und wäre es auch nur ein Vaterunser und Ave Maria, falls ihr nicht mehr verrichten könnt. Wenn es euch aber möglich ist, so betet mehr! Im Sommer gehen nur ein paar ältere Frauen zur Messe. Die andern arbeiten sonntags den ganzen Sommer hindurch und im Winter, wenn

⁹⁾ Fünf Jahre lang bewahren beide Kinder mit wunderbarer Verschwiegenheit vor jedermann den Inhalt dieser Geheimnisse. Nur Papst Pius IX. erhält auf seinen ausdrücklichen Wunsch Kenntnis von ihm durch zwei von den Kindern eigenhändig niedergeschriebene Berichte. Nachdem er sie gelesen, ruft der Heilige Vater erschüttert aus: »Großes Unheil droht Frankreich. Es ist aber nicht allein schuld. Deutschland, Italien, ganz Europa ist schuld und verdient Züchtigung!«

sie nicht wissen, was tun, gehen sie nur zur Kirche, um sich über die Religion lustig zu machen. In der Fastenzeit laufen sie wie Hunde in die Metzgerei.«

Wenn auch diese Brandmarkung gewisser Laster unserer Zeit im Mund der Gottesmutter hart und ungewohnt erscheint, sie steht in unserer Heilsgeschichte nicht allein da. Unser Heiland, der doch so mild und liebevoll gewesen, hat manchen harten Ausdruck gebraucht und die Apostel haben ihn darin nachgeahmt, wo es nötig war.

»Habt ihr noch kein verdorbenes Getreide gesehen, Kinder?« fragt die Erscheinung weiter. Etwas voreilig gibt ihr Maximin zur Antwort: »Nein, Madame, wir haben noch keines gesehen.« Worauf ihm Maria eine Begebenheit in Erinnerung ruft, die schon weit zurückliegt:

»Aber du, Kind, mußt doch gewiß einmal verdorbenes Getreide gesehen haben, in der Nähe des Coin, zusammen mit deinem Vater⁷⁾. Der Besitzer des Feldes sagte zu deinem Vater: Komm, sieh dir einmal mein verdorbenes Getreide an! Ihr seid hingegangen, beide zusammen, habt zwei, drei Ähren in die Hand genommen und zerrieben und alles zerfiel in Staub. Und dann, auf dem Heimweg, etwa eine halbe Stunde von Corps, gab dir dein Vater ein Stück Brot und sagte: »Nimm, Kind, iß das noch, ich weiß nicht, wer nächstes Jahr noch Brot essen wird, wenn es mit dem Korn so weiter geht.«

⁷⁾ «Le Coin» war ein Acker in der Nähe von Corps.

Die genaue Schilderung belebt das Gedächtnis Maximins und er gesteht: »Das stimmt, Madame, jetzt erinnere ich mich wieder. Ich dachte nur nicht mehr daran.«

Noch einmal umfängt ein Blick voll mütterlicher Liebe die beiden Hirtenkinder. Dann schließt die Erscheinung ihre Botschaft mit den Worten:

»Nun denn, Kinder, teilt es meinem ganzen Volke mit!«

Sie durchquert die kleine Mulde der Sezia, in der sich alles abgespielt hat und beginnt wie schwebend die gegenüberliegende Anhöhe zu ersteigen. Maximin und Melanie folgen ihr und hören, wie Maria, ohne sie anzublicken, noch einmal sagt:

»Nun denn, Kinder, teilt es meinem ganzen Volke mit!«

Dann löst die Erscheinung sich in Licht auf und entschwindet.

Was bedeutet nun diese Botschaft Unserer Lieben Frau von La Salette? Sie ist nicht die Offenbarung einer neuen Lehre, sondern die Mitteilung einer großen Gnade. Sie ist die Offenbarung der Liebe und Barmherzigkeit, die im Himmel für uns herrscht. Während auch gegenwärtig über unsere gottentfremdete Welt eine Flut des Verderbens hereinzubrechen droht, siehe, da leuchtet wie ein Regenbogen des Friedens das Licht, das über den einsamen Bergen von La Salette aufgeht.

3. Die Sprache des Glaubens

Als die Erscheinung entschwunden war, unterbrach Melanie zuerst das Schweigen. »Das war wohl eine große Heilige«, sagte sie zu Maximin. »Ach«, erwiderte der Knabe, »hätten wir gewußt, daß es eine große Heilige war, so hätten wir sie gebeten, uns mit sich zu nehmen.«

Was die beiden Hirtenkinder damals noch nicht ahnten, wissen wir. Die Gestalt, die ihnen von leuchtendem Glorienschein umgeben, erschienen war, ist niemand anders als Maria. Sie offenbart sich im ersten Satz ihrer Botschaft als Mutter des Sohnes Gottes und in der Lichtfülle, die sie umstrahlt, als Königin des Himmels, der Engel und der Heiligen. Als solche würdigt sie sich, auf die Erde herabzusteigen, um die verirrte Menschheit zu mahnen und zu warnen. Das Erste, was sie den Kindern unter Tränen kundtut, ist eine Schmerzensklage über den Unglauben des Volkes.

»Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will...«

Hat Maria nicht auch in unsere Zeit hineingeschaut? Der Unglaube ist unter uns Menschen von heute grauenhaft groß geworden. Viele sind, die sich Christus dem Herrn nicht mehr unterwerfen wollen und sich von ihm losgesagt haben. Viele, die sich zwar Christen nennen, ihr Glück und ihre Freude aber ganz in irdischen Genüssen suchen. Der materialistische Geist der Zeit beherrscht sie, der Hunger und die Gier nach Befriedigung rein

sinnlicher Triebe. Das, was Gottes ist, wird immer mehr in den Hintergrund gedrängt oder ganz ausgeschaltet. So kann es nicht anders sein, als daß Gott die Zuchtrute seiner Gerechtigkeit über den Menschen erhebt. Soll der Arm, der, wie Maria sagt, so schwer lastet, nicht auf uns fallen, dann heißt es vor allem und zu allererst: Zurück zum demütigen und kindlichen Glauben an Christus und zum Leben aus dem Glauben!

»Ohne Glauben«, sagt der Völkerapostel, »ist es unmöglich, Gott zu gefallen«. Ohne Glauben erlangt man keine Gnaden von Gott. Wir lesen in den Evangelien von den wunderbaren Krankenheilungen des göttlichen Heilands. Aber wir lesen auch, daß er immer zuerst den Glauben forderte und auf den Glauben hin seine Wunder wirkte. »Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen!« Auch im Alten Testamente war der Glaube stets die Vorbedingung der göttlichen Gnadenerweise. In einem begeisterten Loblied auf den Glauben der Alten zeigte St. Paulus, daß aus der Wurzel des Glaubens die Tugenden und Großtaten der großen Gestalten des Alten Bundes herausgewachsen sind und wie Gott selbst ihrem Glauben ein rühmliches Zeugnis ausstellt^{a)}.

Der Glaube erinnert uns daran: Volk Gottes, es gibt noch ein anderes Vaterland für dich. Es gibt eine Ewigkeit! Der Glaube reißt die Nebelschleier von unseren Augen weg und stellt in die Mitte unserer Seele den großen, alles beherrschenden

^{a)} Hebr. 11.

den Gedanken: Es lebt ein Gott, ein persönlicher Gott, der Eine und Dreifaltige und »in ihm leben wir, hewegen wir uns und sind wir⁹⁾.« Und weiter: Es gibt ein letztes Ziel und nur eines: Die Anschauung Gottes und die ewige Seligkeit in Gott. Es gibt nur ein großes Unglück: dieses Ziel zu verfehlen durch die Todsünde und durch das Verharren in der Todsünde, das Sterben in der Todsünde. Und es gibt nur einen Weg und einen Führer zu unserem letzten Ziel: Jesus Christus, der menschgewordene Sohn Gottes, der in diese Welt gekommen ist, um durch seine Lehre, sein Leben, Leiden und Sterben die Menschheit vom Joch der Sünde zu erlösen, und der in der Kirche weiterlehrt, weiterwirkt und weiterlebt. Es gibt nur eine Kraft, die uns hilft, in Christus unser ewiges Ziel zu erreichen: die heiligmachende Gnade, die wir durch Christus in den Sakramenten der Kirche empfangen. Es kann darum auch nur Eines geben, das wir notwendig verstehen und befolgen müssen, die Mahnung: Fürchte Gott! Liebe Gott! Halte seine Gebote!

Das ist die Sprache des Glaubens.

Das ist auch die Sprache der Gottesmutter in ihrer Erscheinung auf La Salette. Was Maria mit ihren Tränen, ihrer Klage und ihren Mahnungen will, ist nichts anderes als dies: den alles verderbenden Geist des Unglaubens aus dem Herzen des Volkes verbannen und dafür die lebenspendende Wurzel des Glaubens in die Seele pflanzen.

⁹⁾ Apg. 17, 27.

Wie die Gottesmutter von La Salette zum Glauben verhilft, davon ein Beispiel: Der Redaktor einer religionslosen Zeitung kam einst auf den Heiligen Berg zur Stätte der Erscheinung. Er war nicht etwa in der Absicht heraufgestiegen, sich zu erbauen oder gar sich zu bekehren. Im Gegenteil, er wollte sich vielmehr an Ort und Stelle von der Unmöglichkeit des Wunders überzeugen, wollte neue Waffen schmieden, um die Erscheinung und die Wallfahrt zu bekämpfen. Aber siehe da, was er hier oben sah und hörte, ergriff ihn so stark, daß sich seiner eine große Unruhe über sein bisheriges Leben bemächtigte. Da er diese Unruhe nicht los werden konnte, entschloß er sich zu einem zweiten Besuch auf dem Heiligen Berg. Aber die innere Unruhe wurde diesmal nur noch größer und unerträglicher. Er kam zum dritten Mal nach La Salette, und nun war das Werk seiner Bekehrung vollendet. Er legte eine reumütige Lebensbeicht ab, empfing die heilige Kommunion und gab seither bis an sein Lebensende das Beispiel eines ganz eifrigen Christen.

Vor dem Bild der Weinenden Mutter wollen auch wir uns auf die Knie werfen, wollen sie als unsere himmlische Herrin und Gebieterin verehren und ihr versprechen, ihre Worte zu beherzigen und zu befolgen.

Je tiefer der Glaube im Herzen wurzelt und je lebenskräftiger er unser Denken und Handeln durchdringt, desto heiliger und vollkommener gestaltet er unser Leben, desto mächtiger zieht er uns hin zu Gott.

4. Die Ursache unserer Hoffnung

Maria erscheint auf La Salette als Himmelskönigin und zugleich als Schmerzensmutter. Das Diadem auf ihrem Haupte, aber auch das Kreuz mit den Leidenswerkzeugen auf ihrer Brust, ja selbst ihre Tränen strahlen von wunderbarem Glanz. Wie ist diese himmlische Verklärung mit ihrer Trauer als Weinende Mutter zu vereinen?

Maria will uns damit zeigen, daß sie auch im Himmel fortfährt, den Kreuzestod ihres göttlichen Sohnes mit ihren Schmerzen vereint Gott aufzuopfern und so von Gott Gnade und Erbarmen für uns zu erbitten. Welch ein Beweggrund der Hoffnung und des Vertrauens für mich. Maria als fürbittende Allmacht stellt dem himmlischen Vater immer wieder das für mich dar, was ihn am meisten zur Barmherzigkeit bewegen muß.

Maria ist unsere Hoffnung. So rufen wir ja zu ihr: »Spes nostra, salve! Unsere Hoffnung, sei begrüßt!«

Was aber sollen wir ganz besonders und vor allem hoffen, wenn nicht das, was vor allem unserer Seele frommt und uns dem Himmel näher führt? Gewiß, wir dürfen und sollen auch die zeitliche Wohlfahrt und die Abwendung von Not und Übeln aller Art von Gott erhoffen. Heißt es nicht vom göttlichen Heiland: Er ging Wohltaten spendend durch die Lande? Nie hat ein kummervolles Herz umsonst zu ihm geseufzt, nie ein tränennasses Auge zu ihm eine stumme Klage gesandt, ohne daß ihm

Hilfe zuteil geworden wäre. Und es ist noch immer der gleiche Heiland heute wie einst.

Wenn wir nun schon in zeitlichen Anliegen auf den Segen Gottes hoffen dürfen, wieviel mehr noch in den Anliegen um das Heil unserer Seele. Unser Menschenherz freilich ist so schnell verzagt und kleinmütig. Es ist daher ein großer Trost für uns, zu wissen, daß wir in Maria, der Gottesmutter eine mächtige Helferin und Fürsprecherin bei Jesus haben. Daß sie es ist, zeigt sie auf rührend schöne Weise gerade in ihrer Erscheinung auf La Salette, wenn sie uns daran erinnert, wie viel sie schon für uns gelitten hat, und wenn sie uns sagt, daß wir ihr die Mühe niemals werden vergelten können, die sie unsertwegen auf sich genommen hat. Sie droht uns die Strafgerichte Gottes an. Dann aber fügt sie sogleich hinzu, daß auch der Segen Gottes nicht fehlen wird, — wenn wir uns bekehren und ernstlich bessern.

Wenn wir uns bekehren... Maria hat also vorab unser Seelenheil im Auge. Und wann immer wir sie bitten, über unser Seelenheil zu wachen, dürfen wir vertrauensvoll auf ihren Beistand hoffen und unsere Hoffnung wird nicht zuschanden werden.

Mutter, auf dich hoff 'und baue ich,
Mutter, zu dir ruf' und seufze ich.
Du kanst mir ja helfen, o Mächtigste,
Du willst mir ja helfen, o Gütigste,
Du mußt mir auch helfen, o Treueste,
Du wirst mir auch helfen, Barmherzigste!

Ja, gewiß kann Maria uns helfen. Es ist ein Lehrsatz unserer heiligen und unfehlbaren Kirche, daß es nützlich sei, die Heiligen zu verehren und um ihre Fürbitte anzurufen. Warum ist es nützlich, die Heiligen anzurufen? Weil der allmächtige und gütige Gott auf die Fürbitte der Heiligen hört; weil er um dieser Fürbitte willen den Menschen Gnade und Segen gewährt. Der Heilige Jakobus sagt, daß das Gehet des Gerechten bei Gott viel vermag. Wenn dem so ist, was muß dann erst die Fürbitte derjenigen vermögen, die wir den »Spiegel der Gerechtigkeit« nennen? Was muß Maria für eine Macht über die Gnadenschätze des göttlichen Herzens besitzen, sie, die wir als Mutter Gottes und darum als »Mutter der göttlichen Gnade« anrufen?

Wie Maria sich unser erbarnt, hat sie selbst geoffenbart in ihrer Erscheinung auf dem Heiligen Berg von La Salette. Sie hat es in der Folgezeit immer wieder bewiesen durch die vielen Wunder, die auf ihre Anrufung hin geschahen, und sie beweist es noch heute durch die zahllosen Gnadenerweise, die durch ihre Fürbitte erlangt werden. Besonders häufig sind darunter jene Fälle, in denen sie einem verirrtten Herzen die Gnade der Einsicht, der Sinnesänderung und Bekehrung erflieht oder einem armen Sünder das Glück einer guten Sterbestunde erwirkt. Nur ein Beispiel aus vielen:

Irgendwo lag ein Greis von achtzig Jahren auf dem Sterbebett. Er gehörte einer freigeistigen Vereinigung an, deren Mitglieder sich das Versprechen gaben, keinen Priester an ihr Sterbelager kommen zu lassen. Seine fromme Tochter, die ihn voller

Liebe pflegte, bemerkte mit heimlicher Angst die raschen Fortschritte der Krankheit und flehte unaufhörlich zu Gott um die Bekehrung ihres unglücklichen Vaters. Aber sie wagte nicht, dem Totkranken von Religion, von den Tröstungen und Heilmitteln der Kirche zu sprechen, weil sie wohl wußte, daß er in rasende Wut geriet und in Gotteslästerungen ausbrach, wenn er nur das Wort »Gott«, »Kirche« oder »Priester« hörte. Die arme Tochter schwieg also. Unso inbrünstiger empfahl sie aber ihren verirrtten Vater Gott und Maria, der »Versöhnerin der Sünder«. Eines Tages erhielt sie etwas Wasser von der Gnadenquelle auf dem Heiligen Berg, die seit dem Tag der Erscheinung immerzu fließt. Sie goß einige Tropfen davon in die Arznei des Kranken und reichte sie ihm, während sie im Grund ihres Herzens inständig betete: »O Unsere Liebe Frau von La Salette, Versöhnerin der Sünder, dir vertraue ich die Seele meines Vaters an, rette sie, rette sie!« Der Kranke nahm die Arznei und schlummerte darauf ein. Die bekümmerte Tochter betete unter Tränen weiter. Auf einmal bemerkte sie mit Schrecken auf seinem Antlitz die Anzeichen des nahenden Todes. »O Gnadenvater von La Salette«, rief sie wieder, »dir habe ich ihn anvertraut, rette ihn!« Im gleichen Augenblick öffnete der Greis die Augen und hauchte: »Meine Tochter, einen Priester, rasch einen Priester!«

Der Priester kam. Der Sterbende beichtete mit allen Zeichen einer aufrichtigen und innigen Reue und starb als bekehrter Christ.

5. Die Botschaft der Liebe

Maria lehrt uns in ihrer Erscheinung auf La Salette nicht nur den Glauben und die Hoffnung, sondern vor allem auch die Liebe. Ja, wenn wir uns fragen, warum sie überhaupt auf La Salette erschienen ist, so können wir darauf nur eine Antwort geben: aus lauter Liebe. Wie groß ihre Liebe zu uns ist, verkünden uns ihre Tränen und ihre Worte.

Maria weint aus Mitleid zu uns. Sie weint, weil sie die Strafgerichte Gottes über die sündige Menschheit hereinbrechen sieht. Die Liebe gibt ihr jene ernsten Worte ein, mit denen sie uns darüber belehrt, was den Zorn ihres göttlichen Sohnes herausfordert und welche Mittel wir anwenden müssen, um ihn zu besänftigen. Die Liebe läßt sie unaufhörlich zu Gott flehen, um uns die Gnade zu erlangen, uns zu bessern und von den Strafen seiner Gerechtigkeit verschont zu bleiben.

Diese unendliche Liebe aber ist die Liebe einer Mutter zu ihrem bedrängten Kinde. Wo gibt es eine Liebe auf Erden, so groß, so edel, so opferfreudig und bewundernswert wie die Mutterliebe? Dem Auge der Mutter bleibt keine Not und keine Gefahr, kein Unrecht des Kindes verborgen. Dem Ohr der Mutter bleibt keine Bitte, kein Schrei, kein Hilferuf des Kindes ungehört. Das Herz der Mutter kann dem Kinde nichts versagen, was die Muttersorge als gut und heilsam für sein Wohl erkennt. Das trifft schon bei irdischen Müttern zu.

Es gilt noch viel mehr von Maria. Ihre Liebe ist ja Mutterliebe im reinsten und heiligsten Sinn, ist himmlische Liebe.

Gute Mütter lieben jene Kinder am meisten, die schwach und armselig sind. Immer wieder kann man es erfahren, mit welcher hinopfernder, oft an Heldenmut grenzenden Liebe eine Mutter sich ihrem armen, verkrüppelten Kinde widmet. In einem viel tieferen Sinn tut dies auch Maria. Die armen, schwachen, krüppelhaften unter ihren Kindern sind für sie die Sünder. Und so ist sie mit einer besonderen Liebe und Sorge gerade um die sündhaften Menschen erfüllt.

Warum dies?

Weil sie weiß, was es Schreckliches um die Sünde ist und welche ihre furchtbaren Folgen sind. Die Sünde trennt uns von Gott. Die Sünde macht uns der göttlichen Gnade und Liebe verlustig. Die Sünde ist wie ein Aussatz der Seele. Sie lähmt unsere guten Anlagen und Kräfte und läßt die schlimmen Keime und Gewohnheiten immer stärker in uns werden. Die Sünde raubt uns alle übernatürlichen Verdienste und bringt unser Seelenheil in schwerste Gefahr. Vor allem wer in der Todsünde stirbt, verfällt dem furchtbaren Schicksal, für immer und ewig von der beseligenden Anschauung Gottes im Himmel ausgeschlossen und der Gewalt und den Qualen des Bösen anheimgegeben zu sein.

Maria weiß, was die Sünde den göttlichen Heiland kostete. Sie folgte ihm ja auf dem Weg nach Golgatha. Sie sah, was er litt, verhöhnt, ver-

spottet, mit Geißeln geschlagen und mit Dornen gekrönt. Sie sah ihn am Kreuz verbluten und stand selbst als Miterlöserin aufrecht unter dem Kreuz. Als Schmerzensmutter trägt sie auch in ihrer Erscheinung auf La Salette das Kreuz mit Hammer und Zange, die Leidenswerkzeuge auf ihrer Brust.

Maria weiß um das kämpfende Menschenherz. Wohl ist sie die Unbefleckt-Empfängene. Wohl hat sie den Stachel der Sünde nie gekannt. Sie weiß trotzdem, welche Kämpfe der Mensch zu bestehen hat. Kämpfe gegen die Einflüsterungen des Bösen, Kämpfe gegen den Geist der Zeit und die schlimmen Einflüsse der Umwelt, Kämpfe gegen die Triebe und Leidenschaften in der eigenen Brust. Sie weiß um unsere Versuchungen, Schwachheiten und Niederlagen. Und ihre Mutterliebe drängt sie, uns zu Hilfe zu kommen. Als die liebevollste aller Mütter möchte sie so gerne alle ihre Kinder um sich haben, möchte sie alle ihrem ewigen Ziel entgegenführen. Und wenn sie auf La Salette weint, so deshalb, weil sich so viele ihrer mütterlichen Hand entziehen.

Müssen wir da nicht ausrufen: o heiligste Mutter, wie liebst du uns? Muß es mein eigenes Herz nicht mit Freude und Trost und Zuversicht erfüllen, zu denken, daß sie in dieser Liebe auch meine Mutter ist? Aber auch mit aufrichtigem Reueschmerz beim Gedanken, wie oft auch meine Sünden ihr Mutterherz betrübt haben.

Ihre Botschaft auf La Salette gilt deshalb auch mir. Und wie die beiden Hirtenkinder Melanie und Maximin ruft sie auch mich zu sich mit den

Worten: »Tritt näher, Kind, fürchte dich nicht . . . «
Zwar spricht sie in ihrer Botschaft von ihrem »Volk«. Zu ihrem Volk aber gehören alle jene, welche ihr göttlicher Sohn durch sein kostbares Blut erkaufte und erlöst hat, wie der Völkerapostel ausdrücklich sagt: Nicht um Gold und Silber, sondern um den kostbaren Preis seines Erlöserblutes sind wir erkaufte worden.« Kein Mensch ist da ausgenommen, denn Christus ist für alle gestorben. Er will, daß alle Menschen zur Erkenntnis Gottes gelangen und selig werden.

Christus also gehören wir an, vor allem wir Christen, die wir seinen Namen tragen und Kinder seiner heiligen Kirche sind. Diese Zugehörigkeit zu Christus wurde in der Taufe feierlich bekundet und bestätigt, da in unserem Namen, an unserer Stelle die Taufpaten erklärten: »Ich widersage dem bösen Feinde, aller seiner Hoffart und allen seinen Werken.« Ein Taufgelöbniß, das wir seither vielleicht selber schon manchmal erneuert haben.

Und nun: eben weil ich Christi Eigentum bin und seiner Kirche angehöre, bin ich auch ein Kind Mariens. Maria ist die Mutter des Erlösers. Sie ist die Mutter der ganzen Menschheit geworden. Sie ist auch meine Mutter. Sie ist es geworden unter dem Kreuz, als der sterbende Heiland mit der erlösten Menschheit auch meine Seele an ihr Mutterherz legte, indem er sprach: »Frau, siehe da deinen Sohn! Sohn, siehe da deine Mutter!¹⁰⁾!«

¹⁰⁾ Joh. 19, 27.

6. Der Arm des Sohnes

Die Botschaft der Weinenden Mutter von La Salette gilt auch mir. Ich will darum die einzelnen Sätze dieser Botschaft so betrachten, als wären sie direkt an mich gerichtet. Jeder von ihnen enthält eine ernste Lehre, die, wenn ich sie recht verstehe und beherzige, von segensreichster Bedeutung für mich werden kann.

Maria sagt: »Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will...«

Wem sollen wir uns unterwerfen? Wem anders als Christus, ihrem göttlichen Sohne, unserem Herrn und Erlöser, der gesagt hat: »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!« und: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir¹¹⁾!«

Sich unterwerfen heißt also nichts anderes als das Wort Gottes hören und befolgen. Das Wort Gottes sind die Gebote Gottes, wie Gott selber sie Moses verkündet hat. Das Wort Gottes ist die Frohbotschaft des Evangeliums, das uns Christus gepredigt und seinen Stellvertretern auf Erden, den Aposteln und ihren Nachfolgern, d. h. seiner von ihm gestifteten Kirche zur Bewahrung und Verkündigung anvertraut hat. Von den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, gilt zu allen Zeiten das Wort Christi: »Wer euch hört, der hört mich. Wer euch verachtet, der

¹¹⁾ Joh. 14, 6. Matth. 16, 24.

verachtet mich!« Der Kirche also, dem fortlebenden und fortwirkenden Christus sind wir Gehorsam schuldig. Sich unterwerfen, heißt darum auch auf ihre Weisungen achten und ihnen Folge leisten, wo immer wir sie vernehmen, ob in einem der großen päpstlichen Rundschreiben oder in den Hirtenbriefen unserer Bischöfe, ob in Predigt und Christenlehre oder im Zuspruch des Beichtvaters im Bußsakrament.

Sich nicht unterwerfen aber heißt, über die Gebote Gottes und der Kirche hinweggehen, die Weisungen der Stellvertreter Christi mißachten und die Verkündigung seines Evangeliums, seine Forderungen und Lehren nicht ernst nehmen. Heißt nichts anderes, als im tagtäglichen Leben unseren eigenen Willen dem Willen Gottes vorziehen, unseren Launen, Trieben und Gelüsten folgen, statt uns selbst zu überwinden, unsere Pflichten zu erfüllen und unser Kreuz zu tragen, wie Gott es verlangt von uns.

»Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will...«

So frage dich denn: Wie steht es mit mir? Bin vielleicht auch ich gemeint? Kann ich sagen: Ich weiß nicht, was Gott von mir will? Weiß ich es nicht durch den Unterricht, den ich empfangen habe? Durch die Predigt? Durch meinen Beichtvater, der mich immer wieder mahnt und mir sagt, was ich tun und was ich lassen soll? Durch mein Gewissen, das mir vielleicht im stillen keine Ruhe läßt? ... Weiß ich es nicht durch so viele Fügungen der Vorsehung in meinem Leben, in denen Gott

mir immer wieder auf seine Weise zeigt, was er von mir haben will?

Glückliche Seele, wenn du aufrichtig und ehrlich bekennen darfst: Ich habe Christus und der Kirche stets willig und gern Gehorsam geleistet. Ich habe auf den Willen Gottes geachtet und kein Opfer gescheut, um ihn zu erfüllen. Aber vielleicht mußt du gestehen: Es ist nur zu wahr, schon so lange höre ich eine innere Stimme, die mir zuruft, mich endlich zu bessern, aber leider war ich bisher immer taub gegen sie.

Frage dich einmal offen, was es ist, das dich hindert, Gottes Willen zu tun. Ist es vielleicht ein bestimmter Charakterfehler, den du bisher nicht genügend bekämpft hast? Ist es eine schlimme Gewohnheit, die du in dir großgezogen hast? Ist es eine bestimmte Gelegenheit zum Bösen, der du nicht aus dem Wege gehst, der schädliche Einfluß deiner Umgebung, dem du dich nicht entziehst? Oder ist es eine bestimmte Sünde, die dich in ihren Fesseln gefangen hält: Sinnlichkeit, Habsucht, Feindschaft gegen den Nächsten, ungerechtes Gut? Oder machst du dir vielleicht aus der Sünde überhaupt nicht viel?

Nun höre, was die Weinende Mutter weiter sagt: »Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen. Er lastet so schwer, daß ich ihn nicht mehr länger zurückzuhalten vermag.«

Jede Sünde, vor allem jede Todsünde ist eine Herausforderung der göttlichen Gerechtigkeit. Auch meine Sünden tragen dazu bei, die Gerechtig-

keit Gottes herauszufordern. Daran denken wir viel zu wenig. Wir besitzen zwar den wahren Glauben. Und mit der Gnade Gottes sind wir bereit, ihm treu zu bleiben. Wir nehmen alles an, was die Kirche lehrt. Wir sind katholisch und wollen es bleiben. Aber wir vergessen nur zu oft, die rechten Konsequenzen daraus zu ziehen. Unser Taufstein ist kein Freibrief und die Gewohnheit, regelmäßig zu den Sakramenten zu gehen, ist noch keine Garantie dafür, daß Gott mit uns zufrieden ist. Es kommt ganz darauf an, daß wir wirklich aus dem Glauben leben und aus dem Sakramentempfang jene Kraft schöpfen, die Christus diesen Gnadenmitteln seiner Kirche verliehen hat.

Wie schwer müßte der Arm seiner strafenden Gerechtigkeit einmal auf uns niederfallen, wenn wir in der Todesstunde gestehen müßten: Ich habe deinen Willen wohl erkannt, aber ich habe mich nicht unterworfen. Ich habe deine Gnadenmittel alle zur Verfügung gehabt, aber ich habe sie nicht oder nicht in der rechten Weise benützt. Ich habe im Laufe meines Lebens zahllose Gnaden von dir erhalten und ich habe sie immer wieder leichtsinnig oder gedankenlos mißbraucht.

Wenn Unsere Liebe Frau von La Salette vom Arm ihres göttlichen Sohnes spricht und darüber klagt, wie schwer er lastet, so ist das also eine ernste Mahnung für mich, an die Verantwortung zu denken, die ich trage, und im Gedanken an die Rechenschaft, die ich einmal abzulegen habe, mein Gewissen stets von neuem zu erforschen.

7. Sechs Tage zur Arbeit

Drei Dinge sind es vor allem, die Maria auf La Salette dem Menschen von heute zum Vorwurf macht: die Entheiligung des Sonntags, die Gotteslästerung und die Mißachtung der kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebote.

Die Entheiligung des Sonntags . . .

»Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben«, sagt sie, und wir wissen, es ist Gott selber, der durch ihren Mund spricht. »Den siebten habe ich mir vorbehalten, und man will ihn mir nicht zugestehen.«

Der siebte — das ist der Sonntag, und von diesem Tag will Gott der Herr, daß wir ihn als Tag der Ruhe und Sammlung heilig halten.

Wer schon einmal auf einer Reise das Leben und Treiben auf einem größeren Bahnhof beobachtet hat, der wird bemerkt haben, daß von Zeit zu Zeit ein Beamter kommt und mit einem Hammer auf die Räder des Zuges klopft und Öl nachgießt. Und wer schon einmal mit dem Dampfschiff gefahren ist, hat von oben herab gesehen, wie an den Maschinen ebenfalls grünes Öl herunterträufelt. Dieses Öl hat den Zweck, zu verhindern, daß die Eisenteile, die unausgesetzt in Bewegung stehen, durch Reibung sich heißlaufen.

Auch der Mensch »läuft sich heiß«. Noch mehr, er ermüdet. Er ist nicht einfach eine Maschine, auch wenn er heute vielfach nur als solche betrachtet und behandelt wird. Und darum genügt eine

rein äußere Nachhilfe nicht. Es genügt auch nicht, daß er sich von Zeit zu Zeit stärkt durch Speise und Trank. Es kommt der Augenblick, da er überhaupt nicht mehr weiter arbeiten kann, ohne Schaden zu nehmen. Er hat einen Tag der Ruhe nötig.

Gott der Herr, der die menschliche Natur erschaffen hat, weiß am besten, was ihr nottut. Und er sagt: »Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebten aber ruhen!« Länger als sechs Tage hält der Mensch angestrengte Arbeit auf die Dauer nicht aus. Die menschliche Natur fordert einen Ruhetag, ganz abgesehen davon, daß er auch die Woche hindurch, an jedem Arbeitstag ein paar Ruhestunden hat. Das gilt nicht allein vom Arbeiter, der in Werkstätten und Fabriken oder bei Bauunternehmungen tätig ist. Auch der Beamte hat einen Ruhetag nötig, die Verkäuferin, das Dienstmädchen und wer immer es sein mag, sonst sind seine geistigen und körperlichen Kräfte nur zu schnell verbraucht. Arbeit ist das Los des Menschen. Allein, alles in der Welt hat seine Grenzen, und was über diese Grenzen hinausgeht, ist vom Bösen, weil es gegen die von Gott eingesetzte Ordnung geht — auch bei der Arbeit. Die menschlichen Fähigkeiten und Kräfte sind nicht unendlich und unverwüsthlich. Wie weise steht da das Gesetz Gottes von der Sonntagsruhe vor der ganzen Menschheit! In ihm gibt sich nicht bloß der Wille Gottes kund als positives Gebot, sondern zugleich auch ein soziales Bedürfnis im Hinblick auf Gesundheit, gute Sitte, wirtschaftliches Wohlergehen und Ordnung, dessen

Befriedigung mit diesem Gebot vom Schöpfer auf die beste und natürlichste Weise sichergestellt wird. Während der Französischen Revolution setzten die neuen Herren, die den lieben Gott in Frankreich abgeschafft hatten, statt des kirchlichen Sonntags den zehnten Tag als Ruhetag ein. Aber siehe, da kamen die Bauern vor das Parlamentsgebäude und sagten: »Unsere Ochsen brauchen den Sonntag!« Der Mensch rüttelt zu seinem eigenen Schaden an der gottgesetzten Ordnung der Dinge.

Der Ruhetag ist aber auch notwendig für die Familie.

Das Arbeits- und Geschäftsleben von heute raubt der Familie die Woche hindurch vielfach den Gatten und Vater. Der Sonntag soll ihn den Seinen wieder zurückgeben. Während sechs Tagen ist der Mann an die Arbeit gekettet. Er kann oft nicht einmal mittags heimkehren. Und kommt er abends nach Hause, dann oft so spät, daß die Kinder bereits zur Ruhe gegangen sind. Er selber ist todmüde und bedarf der Ruhe. So kann es kommen, daß die Kinder ihren Vater kaum recht kennen lernen, wenn es nicht wenigstens einen Tag in der Woche gibt, an dem sie ihn so recht in ihrer Mitte haben. Daß die Mutter jeden Abend dem Vater vorjammert: »Der Seppli und der Hans und die Marie sind wieder nicht brav gewesen!« genügt nicht. Es würde ihn auf die Dauer nur verbittern. Er muß den Kindern innerlich näher kommen. Muß sie spielen sehen, muß sie um sich haben bei Tisch und auf einem Spaziergang durch Gottes schöne Natur, muß ihnen all das zeigen und er-

klären können, was sie von ihm wissen wollen. Er muß ihr körperliches und geistiges Wachstum verfolgen können. Er ist nicht bloß ihr Erzeuger und Ernährer, sondern auch ihr Erzieher. Und das kann er nur sein, wenn er zusammen mit der Mutter im Mittelpunkt des Familienlebens steht und wenn der Grundton seiner Erziehung die Liebe und das Vertrauen ist. Wie gern nimmt ein Vater es auf sich, sechs Tage in der Woche sich für die Seinen zu plagen und müde zu schaffen, wenn er weiß: ich habe am Sonntag meinen Ruhetag, der gehört dem Herrgott und mir zum innigsten Beisammensein mit meiner Frau und meinen Kindern. Die Sonntagsarbeit macht das unmöglich. Die Sonntagsarbeit hat denn auch schon manches schöne Familienleben ruiniert. Mancher sagt sich vielleicht: »Bei uns daheim wird am Sonntag nicht gearbeitet.« Freilich, die Fabrikschlote dampfen nicht. Die Arbeitssäle stehen leer. In den Werkstätten ist es still geworden. Und doch, wie viele Berufe gibt es, in denen die Sonntagsarbeit nicht die Ausnahme, sondern die Regel bildet. Wir haben uns bereits so sehr daran gewöhnt, daß es uns nicht einmal mehr auffällt. Denken wir nur an das moderne Verkehrswesen: Eisenbahn, Schiff und Auto, an den Post- und Zollbetrieb, an die Telephon- und Telegraphenbüros und vor allem auch an das Gastgewerbe und die Sportanlässe. Die Zahl der Menschen, die in diesen Betrieben beschäftigt sind und so regelmäßig um ihren Sonntag kommen, geht in viele Tausende. Ja, die Arbeitslast dieser Berufszweige ist an Sonntagen viel-

fach noch größer als durch die Woche, seit die Unsitte aufgekommen ist, alle Sportveranstaltungen auf den Sonntag anzusetzen oder den Sonntag für Touren und Wochenend-Ausflüge zu benützen. Wir brauchen nur auf den Strom von Reisenden zu achten, die sich sonntags auf die Züge und Postautos stürzen, oder brauchen nur an den überfüllten Gastlokalen und Verkaufslokaln vorbeizugehen, um zu erkennen, daß der Sonntag für allzuvielen kein Ruhetag mehr ist. Ist der Sonntag wirklich für diese Angestellten nicht mehr da? Hat der Herrgott den Ruhetag nur für einen Teil der Menschen eingesetzt oder für alle und jeden? Und wenn jedermann ein Recht auf den Sonntag als Ruhetag hat, wer ist es, der den Tausenden diesen Ruhetag raubt? Es ist das genußsüchtige Publikum, das nicht daran denkt, wie viele unter seiner tollen Vergnügungssucht zu leiden haben, indem sie ihnen den Sonntag nimmt. Es ist das bequeme Publikum, das viele Geschäfte, die ganz gut auch am Samstag erledigt werden könnten, auf den Sonntag verschiebt. Und es ist das egoistische Publikum, die Masse derer, die nur an sich selber und nie an die andern denken.

Einer, der weniger an sich, als eben an seinen Nächsten dachte, sagte einmal: »Ich schäme mich jedesmal, wenn ich sonntags reisen muß.«

8. Der Tag des Herrn

»Fort mit dem Sonntag!« schrieb im Jahre 1885 die »Norddeutsche Zeitung«. Der »Reichsbote« aber erwiderte sehr wahr darauf: »Man nehme dem Volk den Sonntag, halte es Tag für Tag unter dem Arbeitsjoch und schließe die überflüssig gewordenen Kirchen zu, — dann wird man erst erleben, was das ‚Tier im Menschen‘ zu bedeuten hat...«

Immer wieder zeigt die Geschichte, wie bitter sich die Mißachtung des Sonntags rächt. Aus Schwäche hatte der unglückliche König Ludwig XVI. im Jahre 1792 die Sonntagsarbeit erlaubt. Ein Jahr später schon war er gestürzt und hingerichtet. 1846 — im Jahre der Erscheinung Unserer Lieben Frau von La Salette also — tat der »Bürgerkönig« Louis Philippe dasselbe, nachdem er die Sonntagsarbeit zuerst abgeschafft hatte. Zwei Jahre darauf war er vertrieben. Ähnlich erging es Kaiser Napoleon III., der sie ebenfalls erst verboten und dann wieder zugelassen hatte. 1870 war er verraten und verkauft.

»Ich habe euch sechs Tage zum Arbeiten gegeben, den siebten habe ich mir vorbehalten, und man will ihn mir nicht zugestehen«, sagt Maria im Namen Gottes. Und sie fügt hinzu: »Das ist es, was den Arm meines Sohnes so schwer macht.« Ein Tag in der Woche ist in besonderer Weise Gott und seinem Dienst geweiht. In der Art und Weise, wie ein Volk seinen Sonntag hält, zeigt es sich,

in wieweit es noch Religion besitzt oder nicht. Wird dieser Tag noch wahrhaft heilig gehalten und dazu verwendet, sich mit Gott und dem eigenen Seelenheil zu beschäftigen, so kann man sagen: es handelt sich noch um ein gläubiges Volk. Wo das Gegenteil der Fall ist, da steht es nicht nur mit dem Glauben und der Frömmigkeit schlimm, sondern auch mit der Zucht und den guten Sitten.

Wie sagt der Herr?

»Gedenke, daß du den Sabbat heiligst!«

Wohlverstanden, er sagt nicht einfach: »Du sollst...«, sondern er mahnt ausdrücklich: »Gedenke... Vergiß es ja nicht!«

Durch seinen Diener Moses erklärt der göttliche Gesetzgeber den Sinn dieses Gebotes eingehend:

»Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte tun. Der siebte aber ist der Ruhetag des Herrn deines Gottes. An diesem Tag sollst du nicht arbeiten, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, weder dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh und auch nicht der Ankömmling, der innert deinen Toren weilt. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel und Erde gemacht und alles, was darin ist. Am siebten Tage aber ruhte er. Darum segnete Gott den Ruhetag und heiligte ihn ¹²⁾.«

Verboten ist an diesem Tag also die knechtliche Arbeit, das heißt, jene Arbeit, zu welcher der

¹²⁾ Gen. 2, 2.

Mensch nach dem Sündenfall verurteilt ist und die er verrichten muß, um sein Brot zu verdienen.

Dieses Gebot bedeutet eine strenge Verpflichtung. Und es gibt nur einen Grund, der eine Ausnahme zuläßt: die Notwendigkeit. Darauf weist der Heiland hin: »Wenn ein Ochs oder Esel in eine Grube fällt, wer würde ihn nicht herausziehen auch am Tage des Sabbats?«

Die Notwendigkeit der Selbstverleugnung wird indessen nur zu leicht mit dem Gewinn verwechselt, der einem durch die Einstellung der Arbeit entgeht. Ein Handwerker klagt vielleicht: »Ich erhalte keinen Lohn, wenn ich die Arbeit nicht fertig mache.« Der Kaufmann fürchtet, seine Kunden zu verlieren. Ein Bauer redet sich ein: »Es bringt mir Schaden.« Diese Entschuldigungen sind nur zu oft eine Selbsttäuschung, oft sogar eine ganz bewußte, mit der man sein Gewissen zu beruhigen sucht.

Gott der Herr hatte, als er dieses Gebot erließ, andere, höhere Interessen im Auge: seine größere Ehre und das Heil unserer Seele. So notwendig uns die Arbeit ist und so sehr wir verpflichtet sind, für unser leibliches Wohl zu sorgen, — diese Arbeit und Sorge darf uns nicht derart beherrschen und gefangen nehmen, daß wir für Gott und unsere Seele keine Zeit mehr haben. Heute ist es leider so, daß nur zu viele durch ihren Beruf oder ihre Anstellung gezwungen sind, auch sonntags zu arbeiten. Dabei hätten wir gerade heute, in der Hast und Hetze des modernen Lebens einen solchen Ruhetag doppelt nötig, um unser Sinnen und

Trachten von den rein irdischen Dingen und Sorgen weg auf das Eine Notwendige zu richten: auf Gott und das Heil unserer Seele; und um die nötige Sammlung und Andacht aufzubringen, ohne die unser Gebet und Gottesdienst keine rechte Frucht trägt.

Manch einer vermag sich nicht dafür. Allzu viele aber haben keinen Sinn mehr für unseren christlichen Sonntag, wie er von alters her Brauch war. Die Pflicht, am Sonntag einer heiligen Messe beizuwohnen, empfinden sie als unnötigen Zwang. Die Predigt ist ihnen zu lang. Das Hochamt langweilt sie. Eine kurze Frühmesse oder der Spätgottesdienst tut es auch, sagen sie und — kommen auch da noch zu spät. Der Gedanke an ihr irdisches Wohl, an Verdienst oder Vergnügen, läßt sie auch am Sonntag nicht los.

Wie töricht und verwegen ist es doch, sich derart über eine ernste Pflicht hinwegzutäuschen! Als ob jeder sein eigener Herr und Meister wäre! Als ob nicht Gott, der Herr über Leben und Tod, Gesundheit und Wohlfahrt, dir nicht eines Tages die Gesundheit nehmen, seinen Segen entziehen und ein Unglück über dich verhängen könnte, das dich zu weiterer Arbeit unfähig macht! Oder kann er dir nicht eines Tages einen Strich durch deine Rechnung machen? Hängt die Gestaltung deines Lebens einzig und allein von dir, deinen Fähigkeiten und deinen Plänen ab? Besteht nicht das sicherste Mittel, uns den Segen Gottes auch für die Mühen und Sorgen des Alltags zu sichern eben darin, den Sonntag zu heiligen und Gott die

Ehre zu geben, die wir ihm schulden? »Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit«, sagt der Heiland, »und alles andere wird euch hinzugegeben werden¹³⁾!«

Wie Gott im Alten Bund den Sabbat als Ruhetag und als Zeichen des Bundes zwischen ihm und den Juden eingesetzt hat, so ist der Sonntag für uns der Tag des Herrn und erinnert uns als solcher immer wieder an den Bund, den Gott durch seinen Sohn Jesus Christus mit der erlösten Menschheit geschlossen hat. Denn an diesem Tag ist durch die Auferstehung Jesu Christi der ewige Tod besiegt und uns das Leben wiedergegeben worden. An diesem Tag haben die Apostel die Gewalt erhalten, allen Völkern das Evangelium zu verkünden. An diesem Tag ist der von Christus verheißene Heilige Geist auf die junge Kirche niedergekommen. Was vom alten Sabbat gilt, gilt noch viel mehr vom christlichen Sonntag, denn Christus ist nach seinem eigenen Wort nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen.

»Ehret den Sonntag«, ruft der heilige Chrysostomus aus, »dieser Tag hat das Geschöpf mit seinem Schöpfer versöhnt!«

¹³⁾ Matth. 6, 33.

9. Tag der Weihe — Tag der Gnade

Der Sonntag ist nach dem Sinn unserer heiligen Mutter Kirche der Tag des Herrn. Als solcher ist er nicht nur ein gebotener Ruhetag, sondern auch und vor allem ein Tag der Heiligung, ein Tag der Weihe und Gnade.

Wenn uns eine innere Stimme daran erinnert, daß es einen Herrgott gibt, ein höchstes Wesen, durch dessen allmächtigen Willen die ganze Welt und wir selber ins Dasein gerufen worden sind, so können wir nur einen vernünftigen Schluß aus dieser Erkenntnis ziehen: Diesem Herrgott müssen wir dienen mit allen Kräften des Leibes und der Seele. Im Drang der weltlichen Sorgen, im Getrieb des irdischen Lebens, unter dem Druck der langen Arbeitswoche schweigt der Gedanke an Gott nur zu oft. Der Sonntag aber will uns wieder an unsere eigentliche Bestimmung erinnern.

Wie erhebend ist es doch, wenn von allen Türmen an diesem Tag die Glocken über Stadt und Land erschallen und uns rufen. Wenn in Domen, Kirchen und Kapellen die Scharen der Gläubigen zusammenströmen, um miteinander den ewigen Gott und Schöpfer Himmels und der Erde anzubeten und zu lobpreisen. Und wieviel Trost und Gnade liegt darin, vor dem Tabernakel zu knien und dem verborgenen Gott im heiligsten Sakrament alle Not des Herzens, allen Kummer, alle Mühsal und Anliegen anzuvertrauen, ihm für seinen Segen

zu danken und ihn für die kommende Woche um seinen neuen Segen zu bitten.

Wahrlich, der Sonntag ist ein Tag der Gnade und des Segens. An diesem Tag hört Gottes Vaterherz mit besonderer Liebe und Barmherzigkeit auf die Stimmen derer, die zu ihm rufen. Mit hundert- und tausendfältigem Gebet wird er an diesem Tag bestürmt. Und nicht umsonst. Denn er hat gesagt: »Bittet und ihr werdet empfangen!« Und: »Alles, was ihr vom Vater in meinem — d. h. Christi — Namen erbitten werdet, wird er euch geben¹⁴⁾!« Wenn irgend einmal, dann strömt gewiß am Sonntag Gottes Segen in reichstem Maß über alle, die es der Mühe wert halten, den Sonntag zu heiligen. »Alle, die den Ruhetag heiligen und meinen Bund bewahren, die will ich segnen und auf meinen heiligen Berg führen«, versichert Gott selbst. Wahrlich, wenn wir am Tag des Herrn vor dem Angesichte Gottes versammelt sind, da fühlen wir uns alle als eine einzige Gottesfamilie. Es betet da der Knecht neben seinem Herrn, der Arme an der Seite des Reichen und Angesehenen, und jeden sucht die gleiche Liebe und Gnade Gottes heim.

Wie viel leichter geht am andern Tag die Arbeit wieder vonstatten, wie viel weniger hart drückt uns das Kreuz, das wir zu tragen haben und wie viel freudiger bringen wir die Opfer, die Gott uns auferlegt, wenn wir neue Kraft und neuen Mut geschöpft haben aus diesem gemeinsamen Erlehnis unseres christlichen Sonntags. Es ist zweifellos

¹⁴⁾ Joh. 16, 23-24.

wahr: manche Tränenbäche würden versiegen, Friede und Wohlstand neu erblühen, gäbe man wieder mehr dem Herrgott die Ehre und würde man den Tag des Herrn gewissenhaft heilighalten. Wenn es an manchen Orten nicht vorangehen will, wenn beständig Not und Kummer oder Zank und Unfriede herrschen, wundern wir uns nicht. Es geht da in Erfüllung, was Gott der Herr durch seinen Propheten Ezechiel angekündigt hat: »Sie entheiligten meine Sabbate und deshalb gedachte ich meinen Grimm über sie auszugießen.«

Wer das Geschäft, die Arbeit, den Verdienst seiner Sonntagspflicht vorzieht und als Bauer, Handwerker, Kaufmann oder Wirt vergißt, was er Gott und der Kirche schuldig ist, soll nicht jammern, wenn schlechte Zeiten kommen. Sonntagsarbeit hat vielleicht manchem schon viel materiellen Gewinn, aber niemals Segen eingebracht. Auch da gilt das Gebot des Heilandes: »Gebet Gott, was Gottes ist!« Und Gottes ist der Sonntag.

Nicht umsonst hat die vom Heiligen Geist geleitete Kirche es den Gläubigen unter Sünde aufs Gewissen gebunden, am Sonntag wenigstens eine heilige Messe mit Sammlung und Andacht anzuhören. Nicht umsonst mahnt sie uns, wenn immer möglich, auch dem Amt und der Predigt beizuwohnen. Daß man es heute mit dem pflichtgemäßen Gottesdienst so leicht nimmt, ist auch ein Zeichen für den mangelnden Glaubensgeist unserer Zeit. Man kann sich nicht der Trägheit, der Gleichgültigkeit oder der Vergnügungssucht überlassen, ohne am religiösen Leben Schaden zu leiden.

Eine besondere Gefahr droht der Sonntagsheiligung besonders in unseren Tagen. Es sind die sogenannten Samstagabend-Anlässe, wie sie zu gewissen Zeiten des Jahres von Vereinen und Gesellschaften durchgeführt werden. Man spielt Theater, man tanzt, man ißt und trinkt nicht nur bis gegen Mitternacht, sondern bis tief in die ersten Morgenstunden des Sonntags hinein und dann — schläft man aus, oder man geht in einer Verfassung zur Kirche, die sicherlich nicht die richtige ist, um Gottes Wort zu hören und das heilige Opfer mitzufeiern. Man hat so dem Sonntag schon zum voraus seine Weihe und der Gnade Gottes ihre segensvolle Wirkung auf die Seele genommen.

»Sechs Tage habe ich euch zum Arbeiten gegeben und den siebten mir vorbehalten, und man will ihn mir nicht zugestehen!« Das Wort Unserer Lieben Frau von La Salette klingt wie eine schmerzliche Klage und wie ein erster Vorwurf. Eine schmerzliche Klage über so viel Pflichtvergessenheit und Mißbrauch der Gnade. Und ein erster Vorwurf vor allem auch an so manche Eltern, die ihre Kinder nicht energisch genug zur Sonntagsheiligung anhalten oder ihnen sogar noch mit dem schlechten Beispiel vorangehen und so eine doppelt schwere Verantwortung auf sich laden.

10. Vom Unheil des Fluchens

Die zweite Zeitsünde, die Unsere Liebe Frau von La Salette in ihrer Erscheinung beklagt, ist das Fluchen und gotteslästerliche Reden. Hören wir sie wiederum:

»Auch können die Fuhrleute nicht fluchen, ohne mitten drin den Namen meines Sohnes zu gebrauchen.«

Und etwas später:

»Wenn ihr verdorbene Kartoffeln gefunden, habt ihr geflucht und mitten drin den Namen meines Sohnes mißbraucht.«

Zusammen mit der Sonntagsentheiligung ist es das Fluchen, wie sie ausdrücklich wiederholt, »was den Arm des göttlichen Sohnes so schwer macht«.

Wenn du eine Schar Buben auf der Straße oder auf einem Spielplatz umhertummeln siehst, kannst du sie nur zu oft im Leichtsinne oder Zorn den Namen Gottes mißbrauchen hören. Das ist ein böses Zeichen und eine schlimme Anklage gegen die Eltern. Wenn man aber erst das lästerliche Fluchen bedenkt, wie es auch unter Erwachsenen vielerorts Gewohnheit ist, wenn man hören muß, wie da einer bei der Arbeit oder im Streit mit andern Gottes heiligen Namen auf sündhafte Weise herauschimpft, ja manchmal herausbrüllt, da möchte man erschauern und wundert sich nur, daß Gottes Zorn nicht wie ein Blitzstrahl auf den Flucher niederfährt. Dabei kommt es nur zu oft vor, daß die gleichen Leute auch wieder alle Tage die Hände

zusammenlegen und beten: »Geheiligt werde Dein Name!« Man fragt sich, wie das möglich ist, daß der gleiche Mensch den Namen Gottes auf diese Weise zugleich ehren und verunehren, Gott loben und Gott lästern kann.

In der Heiligen Schrift steht geschrieben:

»Du sollst den Namen des Herrn nicht vergeblich führen! Denn nicht ungestraft wird der Herr den lassen, der seinen Namen mißbraucht.« Und weiter lesen wir im Gottesbuche:

»Es ging der Sohn einer israelitischen Frau, dessen Vater ein Ägypter war, hin und zankte sich mit einem israelitischen Mann im Lager. Und da er den Namen des Herrn gelästert und geschmäht hatte, wurde er zu Moses geführt. Und sie setzten ihn in das Gefängnis, bis sie wußten, was der Herr befahl. Da redete der Herr zu Moses und sprach: Führe den Flucher zum Lager hinaus, und alle, die ihn gehört haben, sollen ihm die Hände aufs Haupt legen, und es soll ihn steinigen das ganze Volk! Und zu den Söhnen Israels sollst du sprechen: Wer den Namen des Herrn lästert, der soll des Todes sterben. Mit Steinen soll ihn zusammenwerfen die ganze Gemeinde, sei er ein Bürger oder ein Fremder¹⁵⁾.«

Der Brauch, daß man einen Flucher mit Pflastersteinen zum Schweigen bringt, ist nicht mehr üblich. Steht über der gotteslästerlichen Rede auch keine Todesstrafe mehr, Gottes Majestät ist doch dieselbe geblieben. Freilich, Gott schlägt nicht im-

¹⁵⁾ III. Moses.

mer sogleich drein, wo ein Mensch fluchend seinen heiligsten Namen mißbraucht. Er, der Allheilige, bleibt ewig ruhig, er hat jedem Menschen seine Zeit gesetzt und kann warten, bis sie erfüllt ist. Ist sie aber erfüllt, dann läßt er den Pendel des Menschenherzens stille stehen. Vor seinem unerbittlichen Gericht wird der Schleier der Vergessenheit von jedem Menschenleben hinweggezogen und alles kommt an den Tag. Jedes unnütze Wort, jeder gemeine Fluch, jeder Mißbrauch der heiligsten Namen, jede Gotteslästerung und jeder eitle Schwur. Die Ewigkeit aber ist lang, lang genug, daß sie hinreicht als Strafe für jeden Fluch, der über die Lippen eines unglückseligen Menschen gekommen.

Freilich, wessen Zunge einmal lasterhaft geworden ist und das Fluchen so richtig »loshat«, der kann Gottes Namen eitel nennen, ohne sich im geringsten zu beunruhigen. Gott aber läßt seiner nicht spotten. Wenn er uns versichert, daß er den nicht ungestraft lassen wird, der seinen Namen eitel nennt, so müssen wir ihm glauben. Wieviel besser tun wir also, wenn wir eine ernste Gewissensforschung anstellen und uns fragen, ob nicht auch wir schon oft durch Fluchen und Sakramentieren den Namen Gottes mißbraucht, Gott dadurch beleidigt und seine gerechte Strafe herausgefordert haben. Ja, ob das Fluchen nicht auch uns selber zur Gewohnheit geworden ist, die wir viel zu wenig ernst und energisch bekämpfen. Das ernste Wort der Erscheinung von La Salette läßt uns so recht erkennen, wie sehr jedes Fluchwort auch ein Schlag ins Gesicht der Gottes-

mutter ist. Aus Liebe zu ihr wollen wir darum versprechen, uns in Zukunft vor jedem Mißbrauch des göttlichen Namens zu hüten und auch unsere Angehörigen und Untergebenen davon abzuhalten.

In Antwerpen (Belgien) lebte ein Mann, der die schlimme Gewohnheit hatte, sich stündlich in gotteslästerlichen Reden zu ergehen. Seine Frau hat ihn oft kniefällig und bei allem, was ihr heilig war, er möge doch Gott nicht so schwer beleidigen und dessen Gerechtigkeit nicht herausfordern. Vergehens. Schon dachte die Frau daran, ihren Mann zu verlassen, da sie lieber Magd in einer christlichen Familie, als Frau im Hause eines Teufels sein wollte. Da rieten ihr die Nonnen des Klarissenklosters der Stadt, ihrem Manne täglich einige Tropfen vom Wasser von La Salette in die Speisen zu mischen. Sie tat es während der neun Tage einer Novene, die sie für die Bekehrung ihres Gatten hielt. Am dritten Tag fühlte sie sich innerlich angetrieben, bei Tisch ihm nochmals zuzureden und ihm zu sagen, welchen Schmerz ihr sein Lebenswandel bereite. Und, o Wunder, der Mann brauste nicht auf, wie es sonst der Fall gewesen war. Er hörte sie an und sagte dann zu ihr: »Frau, keine Trauer mehr! Ich will mein Leben ändern und mich bessern. Wir wollen in Zukunft wieder im Frieden mit Gott und miteinander leben.«

Wirklich, er hielt Wort und hat unter dem wunderbaren Einfluß der Gnade seitdem kein Lästerwort mehr ausgestoßen.

11. Eine schlimme Gewohnheit

Zum Mißbrauch des göttlichen Namens gehört neben dem Fluchen auch die schlimme Gewohnheit, leichtfertig oder gar freventlich zu schwören. Was ist ein Eidschwur eigentlich?

Der Eidschwur ist nach christlicher Auffassung eine wohlüberlegte, feierliche Anrufung Gottes als Zeugen zur Bekräftigung einer Aussage oder eines Versprechens.

Der Eid beruht auf dem Glauben, daß Gott die ewige Wahrheit ist, der weder selbst betrügen noch betrogen werden kann. Und ferner, daß vor seinen allwissenden Augen nichts verborgen bleibt und daß er durch seine Vorsehung die Welt und das Schicksal der Menschen leitet und fügt. Der Eid ist also, wenn er im rechten Sinn verstanden und gebraucht wird, ein Akt feierlicher Gottesverehrung, ein öffentliches Bekenntnis des Glaubens an Gott und eine bedingungslose Anerkennung seiner höchsten Autorität.

Wer einen Eid schwört, ruft Gott selbst zum Bürgen auf. Es ist, als ob er sagte: Meine Aussage ist so wahr, als es einen Herrgott gibt. Oder: Wenn Gott jetzt reden würde, er würde genau dasselbe sagen, was ich sage. Du schwörst und du sagst damit: Gott, der alles weiß und der das Gute belohnt und das Böse bestraft, ist mein Zeuge. Wenn ich lüge, so soll sein Strafgericht über mich kommen wie über einen Gotteslästerer.

Du schwörst, und das heißt soviel als: Gott selber steht mir für die Erfüllung meines Versprechens gut. Ich setze gleichsam meiner Seele ewige Seligkeit dafür ein.

Du schwörst — und der ganze Himmel hat es gehört.

Der Eidschwur, richtig verstanden und ernst genommen, ist demnach eine sehr ernste Angelegenheit. Er bildet oft das einzige und letzte Mittel, die Wahrheit zu finden und Recht zu sprechen. Von der eidlichen Aussage hängt es manchmal ab, ob einer zu seinem Recht kommt oder betrogen wird, ob die Wahrheit erkannt wird oder unterliegt, ob die Unschuld siegt oder das Unrecht. Der Eidschwur seinerseits hängt freilich wieder davon ab, ob jemand noch an Gott glaubt oder nicht, ob er noch Achtung für den Mitmenschen empfindet oder nicht, ob er noch ein Gefühl für Unschuld und Gerechtigkeit hat oder nicht. Und auch das: ob er im Jenseits einen barmherzigen Richter und einen Himmel zu erwarten hat oder einen gerechten Bestrafer und eine Hölle. Des Eidschwurs darf man sich darum nur selten und wo es nottut und auch da nur mit Furcht und Vorsicht bedienen. So lehrt uns der heilige Augustinus: »Wer es erkannt hat, daß der Eid nicht zu den guten, an sich wünschenswerten Dingen gehört, sondern nur zu den notgedrungenen, der enthält sich seiner, wo immer er kann und bedient sich seiner nur, wo die Notwendigkeit es fordert. Was mich betrifft, so schwöre ich zwar, aber nur aus Notwendigkeit und in großer Furcht.« Und der heilige Basilius erzählt

von einem Heiden Cinias, daß dieser lieber dreihundert Talente zahlen als einen Eid schwören wollte, obschon er es in aller Gerechtigkeit hätte tun können.

Welch eine Beschämung für jene, die, ohne sich lange zu bedenken, im Leichtsinn und oft im Scherze schwören! Auch von ihnen gilt, was der Heiland einst von den Juden sagte: »Die Heiden werden am Gerichtstag sich wider euch erheben und euch verurteilen.«

Wenn ein Mensch ganz bedachtsam mit einer Kanone auffahren würde, um damit Spatzen von den Dächern und Maikäfer von den Bäumen zu schießen, so wäre das ein blödsinniges Unterfangen, ganz abgesehen vom Schaden, den er damit an Dingen und Menschen anrichten könnte. Genau so macht es jener, der leichtsinnig schwört.

Das viele Schwören macht gewissenlos. Und so kommt es, daß man auf das, was gewisse Leute sagen, so wenig mehr bauen und vertrauen kann, als wenn ein Schacherjud bei seiner Ehre versichert, er gebe seine Ware um den halben Preis. Hundert- und tausendmal wird auf diese Weise Gottes Namen und Zeugnis ins Spiel gezogen und verunehrt, namentlich dort, wo es sich um schnöden Gewinn und die Erbärmlichkeit menschlichen Eigenntzes handelt.

Durch das viele Schwören werden die Menschen frech und es kommt so weit, daß ihnen auch ein feierlicher Meineid keine Gewissensbisse mehr bereitet, wenn sie sich damit aus einer Schlinge ziehen können. Das aber ist eine der schrecklichsten Got-

teslästerungen, die es geben kann. Wer sie begeht, setzt das Heil seiner Seele aufs Spiel.

Wenn einer getauft wird, so widersagt er dem Bösen und schließt ein Bündnis mit Gott. Er verspricht Gott feierlich, ihn zu lieben und ihm zu dienen. Gott läßt ihm die Gnade der Erlösung zuteil werden und verschreibt ihm gleichsam den Himmel, die ewige Seligkeit seiner Anschauung. Wenn einer nun hingehet und falsch schwört, so lästert er vor Gott, schlägt mit seiner Hand gegen ihn und setzt damit alles das aufs Spiel, was er einst gelobt und was ihm Gott verheißen hat.

Ob nicht die liebe Gottesmutter auch daran gedacht hat, als sie auf La Salette erschien und weinte?

Ja, gewiß ist sowohl das leichtfertige Schwören wie die Gotteslästerung, die in einem falschen Eidschwur enthalten ist, mitschuld an den Tränen Mariens und an ihrer Klage.

Bedenken wir auch, was Tag für Tag in Zeitungen und Zeitschriften, in Büchern und Broschüren gegen Gott geschrieben wird, wie sein heiligster Name so oft in den Kot gezogen oder aber von gewissenlosen Volksbetrügnern dazu mißbraucht wird, ihre geheimen Pläne zu verschleiern und den Gläubigen Sand in die Augen zu streuen, dann begreifen wir, daß »der Arm des göttlichen Sohnes so schwer geworden ist«, daß selbst Maria ihn fast nicht mehr zurückzuhalten vermag.

12. Gottes grössere Ehre

Die Klage Unserer Lieben Frau von La Salette über die Verunehrung des göttlichen Namens bedeutet zugleich eine ernste Mahnung an uns, Gottes Namen zu verherrlichen. Es genügt nicht, die Sünden zu meiden, die im Mißbrauch dieses Namens durch Fluchen, gotteslästerliches Reden und leichtfertiges Schwören liegen. Wir müssen zugleich das Verlangen haben, Gott zu ehren und seine Ehre, wo immer wir können, zu mehren. Die Verherrlichung Gottes ist der Endzweck all seiner Werke, das letzte Ziel der Schöpfung und des Weltlaufs, die vornehmlichste Pflicht und Aufgabe aller Menschen auf Erden und das Werk aller Engel und Heiligen im Himmel.

Gottes Ehre zu mehren, indem wir seinen Namen verherrlichen, heißt nun freilich nicht, etwas unternehmen, wodurch die Herrlichkeit Gottes erst bewirkt oder vom Geschöpfe her gesteigert werden könnte. Gott hat seine ihm eigene Herrlichkeit. Sie besteht in der Größe und Macht, der Pracht und Schönheit seines dreifaltigen Wesens und ist so unermesslich und unendlich erhaben, daß kein Geschöpf ihr etwas nehmen oder hinzufügen könnte. Es kann sie nur durch seine äußere Verehrung anerkennen, darstellen und preisen. Und eben das heißt: Gott verherrlichen.

Alle geschaffenen Dinge offenbaren schon durch ihr Wesen und Dasein, ihre Schönheit und ihr harmonisches Zusammenwirken im Weltall die herr-

lichen Eigenschaften ihres göttlichen Urhebers. Menschen und Engel zeichnen sich vor allen andern Geschöpfen noch dadurch aus, daß sie als vernünftige und persönliche Wesen befähigt und berufen sind, Gott im eigentlichen und strengen Sinn zu verherrlichen. Kraft ihrer Vernunft und ihres freien Willens vermögen sie nämlich seine Größe und Allmacht, seine Weisheit und Güte zu erkennen, zu bewundern und zu loben, in ihrem Wandel und Wirken sich seiner Herrschaft zu unterwerfen und seinem Willen zu dienen, in ihm als dem höchsten Gut, ihr letztes Ziel, ihre Ruhe und Seligkeit zu suchen und zu finden. Dem vernünftigen Geiste wird alles, was Gott erschaffen hat, Himmel und Erde zur Offenbarung des Schöpfers und führt ihn so zur Erkenntnis, zur Liebe und zum Lob des Allerhöchsten. Eben darum ist der Mensch berufen, im Namen der ganzen Schöpfung Gott als dem obersten Herrn und Eigentümer aller Dinge Anbetung und Huldigung, Lob, Preis und Dank entgegenzubringen.

Der höchste Zweck, den Gottes Wirken und Walten nach außen verfolgt, ist die Verherrlichung seiner unendlichen Vollkommenheit. Mit ihm aber ist innig, ja unzertrennlich der untergeordnete Endzweck der Schöpfung verknüpft: das Wohl der Geschöpfe, besonders die Beglückung und Beseligung des Menschen. Den einzig richtigen Weg zum wahren Glück auf Erden und zur ewigen Seligkeit im Himmel bildet daher die Verherrlichung Gottes durch einen makellosen Wandel. »Nur das kann den Menschen beglücken, was ihn

gut macht«, sagt der große heilige Augustinus. Ganz klar wird uns das freilich erst im Jenseits, wo das selige Dasein der Himmelsbewohner die größte und schönste Verherrlichung Gottes bildet. Der Himmel ist nichts anderes als die volle und restlose Entfaltung des übernatürlichen Lebens, der krönende Abschluß des Gnadenlebens hienieden. »Dort ist«, sagt abermals der heilige Augustinus, »das Ende aller Wünsche, Er, der ohne Ende geschaut, ohne Überdruß geliebt, ohne Ermüdung gelobt wird.«

Die Heilige Schrift verkündet immer wieder diese Wahrheit: Nur in der Heiligung des göttlichen Namens, in der Verherrlichung des Schöpfers und Heiligmachers findet der Mensch seine wahre Glückseligkeit.

»Alles, was Odem hat, lobe den Herrn!« ruft der Psalmist ¹⁶⁾. Mit der triumphierenden Kirche im Himmel wetteifert die streitende Kirche auf Erden in Dank- und Preisliedern zur Anbetung des dreieinigen Gottes. Der jungfräuliche Seher auf Patmos, der heilige Apostel Johannes, findet nicht Worte genug, um die erhabene Szene im »neuen Jerusalem« zu schildern. Ohne Unterlaß singen die Heerscharen der Engel und Heiligen das Jubellied: Heilig, heilig, heilig ist der Herr, der Allmächtige, der war, der ist und der kommen wird! »Und eine Stimme ging aus vom Throne und sprach: Lobpreiset unseren Gott, alle seine Knechte, die ihr ihn fürchtet, groß und klein! Und ich hörte etwas wie

¹⁶⁾ Ps. 150, 6.

die Stimme eines Volkes und wie das Rauschen vieler Wasser und wie das Rollen des gewaltigen Donners. Sie riefen: Alleluja! Der Herr, unser Gott, der Allmächtige hat die Herrschaft angetreten. Freuen wir uns, frohlocken wir und verherrlichen wir ihn. Denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, seine Braut (die verklärte Kirche) hat sich bereit gemacht. Sie durfte sich in glänzend weißes Linnen kleiden ¹⁷⁾.« Das Linnen bedeutet die gerechten Taten der Heiligen.

Aber auch die Erdenpilger fehlen nicht. Sie treten hin »zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu den zahllosen Engelscharen, zur festlichen Gemeinde der Erstgeborenen, die im Himmel aufgezeichnet sind, zu Gott, dem Richter aller, zu den Seelen der vollendeten Gerechten, zu Jesus, dem Mittler des Neuen Bundes, und zur Besprengung mit seinem Blute, das mächtiger redet als das Blut Abels ¹⁸⁾.«

Ihnen sollen wir uns nach einem Wort des heiligen Kirchenlehrers Chrysostomus anschließen und in Sammlung und Andacht es ihnen gleichzutun suchen.

Wenn heute so viele den Namen Gottes lästern und verunehren, wie Maria auf La Salette unter Tränen klagt, so wollen wir, als getreue Kinder Mariens, ihren göttlichen Sohn umso mehr verherrlichen, loben und preisen und damit einstimmen in den Lobgesang der Engel und Heiligen.

¹⁷⁾ Offenb. 19, 1-8.

¹⁸⁾ Hebr. 12, 22.

13. Das Loblied der Schöpfung

Mit tief religiöser Begeisterung sprechen die Gottgläubigen von Gottes Herrlichkeit in den Wundern der Schöpfung und Erlösung. Das ganze Weltall soll gleichsam ein einziges Heiligtum sein, eine Stätte ununterbrochenen Gotteslobes. Dieses Idealbild hat seine Verwirklichung gefunden im Chorgebet und in der eucharistischen Feier der Kirche. Inmitten einer großen, aus allen Völkern der Erde bestehenden Gemeinde von Erlösten wird Tag und Nacht bis zum Ende der Zeiten in vielstimmiger Weise das Lob Gottes gesungen und der Name des Herrn in würdigster Art verherrlicht. Die eucharistische Feier selbst ist nichts anderes als die Erneuerung jenes blutigen Opfertodes Jesu am Kreuz, mit dem er nicht nur die Welt erlöst, sondern zugleich seinen himmlischen Vater verherrlicht hat. In seinem wunderbar tiefen, ergreifenden hohepriesterlichen Gebet durfte Christus daher sagen: »Vater, ich habe Dich auf Erden verherrlicht, indem ich das Werk vollbrachte, das zu verrichten Du mir aufgetragen hast¹⁹⁾!«

Der Erdkreis und alle, die darauf wohnen, sollen sich der Kirche Christi anschließen, um in Christus und mit Christus Gott zu preisen und zu verherrlichen, der sich in den Huld- und Machterweisen, der Schöpfung, Erlösung und Heiligung so unaussprechlich groß zeigt. Schon

¹⁹⁾ Joh. 17, 5.

der Psalmist ruft alle zum Lobpreis Gottes auf. Zuerst die Gläubigen: »Singet dem Herrn ein neues Lied, singet dem Herrn alle Lande! Singet dem Herrn und lobpreiset seinen Namen, verkündet von Tag zu Tag sein Heil! Verkündet unter den Völkern seine Herrlichkeit, unter allen Nationen seine Wunder! Denn groß ist der Herr und überaus ruhmwürdig. Hoheit und Schönheit ist vor seinem Angesicht und Heiligkeit und Herrlichkeit in seinem Heiligtum²⁰⁾«.

Dann wendet sich der Psalmist an die Heidenwelt in einem dringenden Mahnruf zur Bekehrung: »Bringet dem Herrn Preis und Ehre, ihr Länder der Heiden! Verherrlicht seinen Namen, bringt ihm Opfergaben und geht in sein Haus! Betet den Herrn an in seinem Heiligtume! Es zittere die Welt vor seinem Angesicht! Saget unter den Heiden: der Herr regiert. Denn er hat zurechtgemacht den Erdkreis, der nicht wanket. Er richtet die Völker mit Gerechtigkeit²¹⁾.«

Auch die Natur, die sichtbare Schöpfung, die mit dem Wohl und Weh des Menschen so innig verknüpft ist, soll in ihrer Art teilnehmen am Gotteslob des anbetenden Menschen: »Es freue sich der Himmel und frohlocke die Erde, es bewege sich das Meer und alles, was es erfüllt! Es freue sich die Flur und alles, was sie birgt. Jubeln sollen die Bäume und Wälder vor dem Antlitz des Herrn²²⁾!« Die gleiche Sprache finden wir beim Propheten Isaias. Das Meer und die fernsten Inseln sollen Got-

²⁰⁾ Ps. 95, 1-6. ²¹⁾ Ps. 95, 7-10. ²²⁾ Ps. 95, 11-13.

tes Lob verkünden. Selbst die Wüste soll ihre Stimme erheben und die Felsbewohner von den Gipfeln der Berge herab ihren Freudenruf erschallen lassen ²³⁾. In zweifacher Weise vor allem spricht die Natur zu uns von der Größe des Schöpfers: in der erschütternden Majestät eines Gewitters und im Sternenglanz einer klaren Sommernacht.

Unter Blitz und Donner hat Gott einst auf Sinai Moses sein heiliges Gesetz verkündet. Eine dunkle Wolke bedeckte den Berg und aus dem Dunkel dröhnte es wie Posaemenschall immer schauerlicher in die schweigende Wüste. So furchtbar war die Erscheinung, daß selbst Moses gestand: »Ich bin erschreckt und zittere ²⁴⁾«. So ein Gewittersturm wird zum Symbol für die Gerechtigkeit und das Strafgericht Gottes. Die Stille einer wolkenfreien Sternennacht wird zum Sinnbild für die unendliche Ruhe und Klarheit und für den Frieden Gottes. Welch überwältigenden Eindruck macht darum auf uns der Aufblick zu jenen geheimnisvollen Welten, die in unendlicher Ferne über unsern Häuptern sich dahinbewegen in Bahnen, denen unser Fuß nicht zu folgen vermag. Millionen von Himmelslichtern, die Gott durch ein einziges Wort ins Dasein rief. Aus unermeßlichen Höhen leuchten und funkeln sie und erzählen uns vom »Vater des Lichtes«, der für seine Kinder der »Vater der Barmherzigkeit und der Gott alles Trostes ist ²⁵⁾«.

Vor allem aber soll uns das Heer der Gestirne nach einem Wort des Herrn eine Vorstellung geben

²³⁾ Is. 42, 10-12. ²⁴⁾ Hebr. 12, 21. ²⁵⁾ 2. Kgr. 1, 3.

von der Fülle seiner Macht und Weisheit. »Hebet eure Augen empor zur Höhe und schauet! Wer schuf das alles? Der Herr! Er weiß die Zahl der Sterne. Er kennt sie alle. Er nennt sie einzeln mit Namen. Nicht einer bleibt zurück, wenn er gerufen wird ²⁶⁾«.«

Wahrlich, mit Recht singt der Psalmist: »Herr, unser Herrscher, wie wunderbar ist Dein Name ringsum in der ganzen Welt. Denn hoherhaben über die Himmel ist Deine Hoheit ²⁷⁾!«

»Kannst du etwa die Tiefen Gottes ergründen und das äußerste Ende seiner Allmacht erreichen? Höher als der Himmel ist er. Was ist das für eine Kraft? Tiefer ist er als die Unterwelt. Was ist da dein Wissen? Länger als die Erde ist sein Maß und breiter als das Meer ²⁸⁾«.«

Indem die Naturschönheiten, die Wunder und Herrlichkeit der sichtbaren Schöpfung die Vollkommenheit Gottes widerspiegeln, verkünden und preisen sie seinen Namen, das heißt, seine Größe und Macht, seine Weisheit und Güte.

Und was tun wir?

Wir haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, ein Herz, das verstockt bleibt gegen alle Mahnung und Erinnerung. Oder noch schlimmer: wir ballen die Fäuste, statt die Hände zu falten. Und wir fluchen und lästern, wo wir mitloben und mitpreisen sollten.

Gott aber hört es — und wartet . . .

²⁶⁾ Is. 49, 26. ²⁷⁾ Ps. 8, 2. ²⁸⁾ Job 11, 7-10.

14. *Sursum corda!*

Wie die ganze Schöpfung, so haben auch wir Menschen die Pflicht, den Schöpfer zu loben, zu preisen und seinen Namen zu verherrlichen. Unserem vernünftigen Wesen entsprechend muß dieses unser Gotteslob dazu freigewollt und bewußt sein, und ist es auch im Gebet.

Darum mahnt uns die Gottesmutter auf La Salette in besonders eindringlicher Weise, zu beten und recht zu beten, indem sie den beiden Hirtenkindern ans Herz legt, ihr tägliches Gebet gut zu verrichten und es nie zu unterlassen. »*Sursum corda! Empor die Herzen!*« so ruft auch die Kirche jeden Morgen von ihren Altären aus den Gläubigen zu. Wie Maria mahnt sie uns damit, uns zu Beginn des Tages hinzuwenden zu dem, von dem und für den wir alle geschaffen sind, und der als Herr und Gebieter über unserer Zeit und unserem Leben steht. »*Empor die Herzen!*« Bei diesen Worten erwog der gottselige Heinrich Suso einst, »was für Lust und Freude, welche Lieb' und welchen Frieden die genießen, die ihr Herz Gott allein schenken; was für Schaden und Leiden dagegen, welches Leid und welche Unruhe vergängliche Liebe einträgt«. Dann rief er in heiligem Eifer allen zu: »*Wohlauf, ihr gefangenen Herzen, löst die Bande vergänglicher Liebe! Wohlauf, ihr schlafenden Herzen, heraus aus dem Tod der Sünde! Wohlauf, ihr eitlen Herzen, heraus aus der Lauheit eines trägen, lässigen Lebens! Erhebet*

euch mit ganzer, freier Hinkehr zum liebevollsten Gott!«

»Wie Weihrauch steige empor zu Dir, o Herr, mein Gebet. Als Abendopfer gelte vor Deinem Angesicht das Erheben meiner Hände!« betet der Psalmist ²⁹⁾. Das Verbrennen von Weihrauch beim kirchlichen Opferdienst ist ein treffliches Sinnbild des Gebets, das Gott wohlgefällt. Wenn nämlich die Weihrauchkörner auf die glühenden Kohlen gestreut, zergehen und mit den emporwallenden Rauchwolken sich ihr Wohlgeruch vor dem Altare Gottes verbreitet, so erblicken wir darin mit Recht den sinnfälligen Ausdruck des Gebets, das als köstlicher Duft aus der Andachtsglut des Herzens zu Gott emporsteigt und dort mit Wohlgefallen angenommen wird. Sagt doch der Heilige Geist selber, daß »die Gebete der Heiligen wie Wohlgerüche in goldenen Schalen« sind, welche »die Ältesten vor dem Throne des Lammes in Händen tragen ³⁰⁾«.

So hat auch die Gottesmutter gebetet und so betet sie immer noch vor den Angesicht Gottes. In der Lauretanischen Litanei nennt sie die Kirche darum die »mystische Rose«, aus deren unberührtem Kelch unablässig der Blütenduft des Gebets emporquillt. Und sie wendet auf Maria das Wort Sirachs an: »Wie Zimmetblüte und wie wohlriechender Balsam, wie auserlesene Myrrhe ströme ich lieblichen Duft aus ³¹⁾«. Maria ist »das vortreffliche Gefäß der Andacht«. Und darum haben wir

²⁹⁾ Ps. 140, 2. ³⁰⁾ Offenb. 5, 8. ³¹⁾ Sir. 24, 30.

allen Grund, auf sie zu hören, wenn sie in ihrer Erscheinung auf La Salette uns mahnt, zu beten. Gerade ihr Beispiel zeigt uns auch, worauf es beim Beten ankommt. Soll das Gebet wirklich der lebendige Ausdruck unserer Gottesverehrung sein, dann muß es von der rechten inneren Haltung und Gesinnung erfüllt und getragen sein. Es muß ein Akt wahrer Herzensandacht sein. Wir müssen mit ganzer Seele dabei sein, wenn wir beten, mit unserem ganzen Glauben, mit unserer innigsten Liebe und mit unerschütterlichem Vertrauen auf die Gnade Gottes. Wir müssen uns bewußt sein, daß wir, wenn wir beten, wirklich mit Gott reden, daß wir also im Gebet in besonderer Weise in der Gegenwart Gottes stehen. Wir müssen daran denken, daß Gott jedes unserer Worte hört, jede Regung unseres Herzens sieht und daß er darum weiß, ob es uns mit dem Gebet ernst ist oder nicht.

Die Mahnung »Empor die Herzen!« hat also einen tieferen Sinn, als wir denken. Auch wenn wir tagsüber mit Arbeit überladen sind, von Sorgen bedrückt und mit den verschiedensten Dingen beschäftigt, so darf uns doch nichts daran hindern, unser Sinnen und Trachten auf Gott zu lenken. Vor allem dürfen wir nicht derart in den Arbeiten und Sorgen des Alltags aufgehen, unser Herz nicht so an die Dinge hängen, daß wir überhaupt vergessen, immer und überall Gott die Ehre zu geben. In diesem Sinn sagt der göttliche Heiland: »Ihr sollt allzeit beten!« Er meint damit gewiß nicht, daß wir nur immer beten und

nicht auch arbeiten und die Hände regen sollen. Um die tägliche Arbeit zu heiligen, um sie selber gleichsam zu einem gottgefälligen Werk, zu einem stillen Herzensopfer vor Gott und damit zu einem Gebet zu machen, genügt die gute Meinung am Morgen und am Abend und den Tag hindurch etwa ein kurzes Stoßgebet.

Wer dies recht versteht und zu Herzen nimmt, dem wird das Gebet nicht zur Last und nicht zur bloßen Äußerlichkeit, sondern zum tiefen Bedürfnis, zur Freude und zum Trost. Er weiß, daß der liebe Gott nicht so sehr auf die Lippen als auf das Herz und nicht auf die Zahl und Länge der Gebete, aber auf die Gesinnung schaut. Wo die rechte Gesinnung vorhanden ist, da wird das Gebet zum Ausdruck der Herzensverbundenheit mit Gott und das ganze Leben, Freud und Leid, Arbeit und Mühe, jeder Tag und jede Stunde zu einem Mittel, immer und überall Gott zu verherrlichen.

15. Vom rechten Beten

Als Maria an die beiden Hirtenkinder die Frage stellte: »Verrichtet ihr euer Gebet recht, Kinder?« gaben sie beide ehrlich zur Antwort: »Nicht besonders, Madame!«

Wenn wir uns vor dem eigenen Gewissen dieselbe Frage stellen, was antworten wir? Müssen vielleicht nicht auch wir, wenn wir ebenso ehrlich sind, zugeben, daß es mit unserem Gebetsgeist nicht weit her ist? Daß wir uns zu wenig Mühe geben, gut zu beten? Und daß darum die Mahnung der Gottesmutter auch an uns gerichtet ist: »Ach, Kinder, man muß recht beten, morgens und abends!«

Recht beten, das heißt zunächst wissen, warum wir beten.

Das Gebet ist eine Übung des Geistes, die man nicht vernachlässigen kann, ohne seine erste Pflicht gegen Gott zu verletzen, sein Seelenheil zu versäumen und einer der kräftigsten Stützen des Lebens verlustig zu gehen.

Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes zu Gott, heißt es im Katechismus. Und in diesem Sinn kann jeder gute Gedanke, den wir uns von Gott machen, jedes Gefühl der Freude, die wir über sein Dasein, seine Größe, Schönheit, Güte und Allmacht empfinden, und jede Betrachtung, die wir über seine Eigenschaften oder über die Geheimnisse unserer Erlösung und Heiligung durch Christus anstellen, ein Gebet genannt werden.

Gebet insbesondere aber ist ein demütiges Verlangen, eine demütige Bitte, an Gott gerichtet, um durch seine Barmherzigkeit jene Güter zu erlangen, die uns für unser geistiges und leibliches Wohl notwendig sind, und die wir von Gott erwarten, weil er sie uns verheißen hat. Aus diesen Begriffen der Natur des Gebetes müssen wir schon dessen Notwendigkeit erkennen. Was müßte ein Mensch sein, was müßte aus ihm werden, wenn er seine Vernunft gar nie dazu gebrauchte, sich über dieses Irdische zu erheben? Das Gebet als Erhebung des Geistes zu Gott ist eine pflichtmäßige Huldigung des Menschen gegen seinen Schöpfer. Ein jeder Mensch ist schuldig, sich vor Gottes unendlicher Majestät zu erniedrigen, seine Herrschaft anzuerkennen, seine wunderbaren Eigenschaften zu betrachten und ihm Anbetung, Liebe, Lobpreisung und Danksagung zu bezeigen. Dies alles geschieht aber durch die Erhebung des Geistes zu Gott. Somit ist also das Gebet notwendig.

Auf gleiche Weise ist das Gebet notwendig als Bitte um die leiblichen und geistigen Güter. Betrachten wir nur, wer wir sind nach unserer Natur und nach der Offenbarung Gottes. Wir sind höchst beschränkte Wesen, die ihre Schwäche, Gebrechlichkeit und Ohnmacht nur zu oft empfinden. Wir sind von der Last des Körpers darnieder gedrückt, erschöpft von Entkräftigung und Krankheit. Mit jedem Tag wird die Auflösung des Bandes zwischen Leib und Seele — der Tod — vorbereitet. Wir sehen uns überdies umgeben von vielen Gefahren, die dem Leibe drohen,

gegen die wir oft weder Rat zu schaffen, noch eine sichere Rettung aufzusuchen wissen. Wir sehen zwar vermöge unseres Geistes eine hohe Bestimmung und eine ewige Glückseligkeit vor uns liegen; aber wir kennen nicht immer die Mittel, die wir zur Erreichung unserer Bestimmung anwenden müssen. Und falls wir sie kennen, haben wir sie nicht immer in unserer Macht.

Betrachten wir uns nach der Offenbarung! Diese sagt uns, daß wir ein durch die Erbsünde schwach gewordenes Geschöpf sind, unvernünftig, aus eigener Kraft etwas zu tun oder die Gebote Gottes treu bis zum Ende zu beobachten. In allem müssen wir von der durch Jesus erworbenen Gnade Gottes unterstützt werden.

Ohne Gebet kann ja der Mensch nicht einmal seine Pflichten gegen Gott erfüllen. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Wer zu Gott kommen will, muß glauben, sagt der Apostel Paulus. Ein Mensch, der nicht betet, glaubt nicht an Gott. Glauben wir aber an Gott, so zeigen wir es dadurch, daß wir ihn anrufen, daß wir ihn loben, preisen und ihm Dank sagen. Gott will auch, daß wir auf ihn hoffen. Wie wollen wir aber diese süße Pflicht erfüllen, wenn wir nicht beten? Das Gebet ist ja die Sprache der Hoffnung. Ein Mensch, der nicht betet, hofft also nichts von Gott, ja er liebt ihn auch nicht. Die Liebe denkt gerne an ihren Gegenstand, freut sich desselben, lobt und erhebt ihn, trägt Verlangen, ihn zu besitzen. Das alles tut der Mensch nicht, der nicht betet. Wer nicht an Gott glaubt, auf ihn

nicht hofft, ihn nicht liebt, der vernachlässigt die ersten Pflichten gegen Gott und trägt das Brandmal seiner Verwerfung an der Stirne.

Ohne Gebet versäumt der Mensch das Heil seiner Seele. Wie kann ein Mensch im Zustand der Sünde von ihr befreit und wieder mit Gott versöhnt werden, wenn er Gott nicht darum bittet, sich nicht wieder zu Gott wendet und seine Barmherzigkeit anruft?

Haben wir aber die Gnade der Versöhnung von Gott erlangt, so tragen wir einen kostbaren Schatz in zerbrechlichem Gefäße. Denn der Glaube lehrt uns, daß auch der gerechtfertigte Mensch im Guten nicht verharren kann, ohne beständige Hilfe Gottes. Was ist darum notwendiger, als Gott immer wieder um diese Hilfe zu bitten?

Denken wir ferner an all die vielen Gefahren, denen unser Seelenheil ausgesetzt bleibt, an die Versuchungen zum Bösen, die immer wieder an uns herantreten können, an die Schwachheit des Fleisches, die ohne beständiges Ringen nicht überwunden wird, und wir verstehen wohl, wie ernst es Maria mit ihrer Mahnung gewesen sein muß: »Ach, Kinder, man muß recht beten!«

Wenn wir je einen guten Vorsatz fassen wollen, dann ist es dieser: die Mahnung Mariens zu befolgen. Und wenn wir je einen guten Vorsatz sogleich in die Tat umsetzen und nicht auf später verschieben wollen, dann jetzt.

16. Vater unser

Nachdem Maria den Hirtenkindern von La Salette ans Herz gelegt hatte, morgens und abends gut zu beten, fügt sie hinzu: »... und wäre es auch nur ein Vaterunser und Ave Maria, wenn ihr nicht mehr verrichten könnt.«

Auf dem Heiligen Berg von La Salette ermahnt uns Maria, das Vaterunser zu beten, das Christus selber einst auf dem Ölberg die Apostel gelehrt hat. Auf dem Platz, wo der Heiland zum erstenmal das Vaterunser betete, steht heute die Paternosterkirche, mit einem Kreuzgang, in deren Arkaden auf 32 Steintafeln und in 32 verschiedenen Sprachen das Gebet des Herrn zu lesen ist. Es muß eine erhabene Stunde gewesen sein, als einer der Apostel an den Meister die Bitte richtete: »Herr, lehre uns beten!« Und gewiß hat Christus damals die Millionen von Christen vorausgesehen, »aus allen Völkern, Stämmen, Nationen und Zungen«, die in allen Sprachen der Welt ihm dieses Gebet nachsprechen würden bis ans Ende der Zeiten. Das Vaterunser ist das Hauptgebet der Christenheit, ist zum Weltgebet geworden.

Es wäre schon das vortrefflichste Gebet, wenn es uns ein Diener, ein Bote, ein Engel des Herrn gelehrt hätte. Um wie viel vortrefflicher, ja wie unendlich vortrefflich ist es, da es uns der Heiland selbst mit seinem eigenen Munde gelehrt hat: »So sollt ihr beten: Vater unser, der du bist in dem Himmel.«

Wenn wir dieses Gebet recht verrichten, so dürfen wir von dem glücklichen Erfolge auch gewiß überzeugt sein. Denn wer Christi Gebet verrichtet, der betet gewiß auch in seinem Namen. Und der Heiland hat ja gesagt: »Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, werdet ihr erhalten.« Wie dieses Gebet seines Ursprunges wegen das schönste und vollkommenste ist, so ist es auch das schönste und vortrefflichste wegen seines Inhaltes.

Es ist darin alles enthalten, was in einem Gebet enthalten sein soll, nämlich Anbetung und Lob Gottes, Bitte, Dank und Abbitte, der wahre Geist der Demut, des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe. Und alles das in der möglichsten Kürze und doch in der größten Vollkommenheit. Ein solch vollkommenes Gebet hat weder ein heiliger Patriarch, noch ein von Gott gesandter Prophet gebetet. Kein Mensch, selbst keine Engelszunge hat je ein derart vollkommenes Gebet gesprochen. Darin ist auch alles enthalten, was uns Jesus gelehrt hat, was er uns zu tun befohlen. So ist das Gebet des Herrn gleichsam der ganze Inhalt seines Evangeliums. Und weil wir unser Leben nach dem Evangelium Jesu einrichten sollen, ist es auch unsere vollkommenste Lebensregel.

Die Worte »Vater unser« sagen uns: du sollst an einen Gott glauben, gegen den du die Pflicht des Gehorsams, des Vertrauens, der Liebe hast, weil er dein Vater ist. Wir nennen ihn unseren Vater, weil er der Vater aller Menschen ist. Und dieses »Unser« legt uns ans Herz, daß wir die

Pflicht der Nächstenliebe ausüben müssen, weil wir alle miteinander Kinder eines Vaters sind.

»Vater unser, der du bist in dem Himmel!« Diese Worte erinnern dich an Gottes Allmacht, Weisheit und Heiligkeit, und sie sagen dir, daß du für den Himmel bestimmt bist, weil die Kinder dort sein sollen, wo der Vater ist. Darum sollst du vor allem nach dem Himmel trachten.

»Geheiligt werde dein Name!« Du sollst in all deinen Handlungen, Worten und Werken dich so betragen, daß sie zur Ehre Gottes gereichen. Du sollst dich würdig eines Christen betragen, alles Ärgernis vermeiden, durch einen christlichen Lebenswandel ein gutes Beispiel geben. »Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen!«

»Zu uns komme dein Reich!« Strebe nach Wahrheit und Tugend, jage nicht irdischen Gütern, sinnlichen Vergnügen und Ausschweifungen nach! Mit einem Worte: Meide die Sünde, denn sie ist das Reich des Teufels. Übe die christliche Gerechtigkeit; denn darin besteht das Reich Gottes in dir durch die heiligmachende Gnade, die dir das ewige Reich Gottes im Himmel erwirbt.

»Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden!« Der Wille Gottes ist heilig, also sei heilig und trachte, heilig zu werden. Der Heiland sagt: »Seid heilig, wie auch euer Vater im Himmel heilig ist.« Sei demütig, nicht dein Wille, sondern Gottes Wille geschehe; sei geduldig und gott ergeben im Leiden; denn auch Jesus nahm aus Gehorsam den Leidenskelch aus den Händen seines Vaters. Die Engel, die Heiligen im Himmel sollen

bei Erfüllung des göttlichen Willens dein Vorbild sein.

»Gib uns heute unser tägliches Brot!« Diese Bitte sagt dir: Suche zuerst das Reich Gottes, das übrige wird dir hinzugegeben werden. Sei in deinen Bitten um das zeitliche Wohl nicht ungestüm! Du bittest ja um das tägliche Brot, nicht um Überfluß an Speise und Trank. Denke auch an das übernatürliche Brot, das Christus uns hinterlassen hat im heiligsten Sakramente der Liebe.

»Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!« Das ist eine gar schöne Lebensregel. Da wird dir zu verstehen gegeben, daß du weder des ewigen Lebens, noch der zeitlichen Wohltaten wert bist, wenn du in Sünden lebst. Es heißt diese Bitte: Bekehre dich! Tue Buße, damit dir Gott deine Sünden verzeihe. Notwendig dazu aber ist, daß du auch deinen Mitmenschen verzeihst!

»Führe uns nicht in Versuchung!« Diese Bitte mahnt uns zu beten, daß wir nicht in die Schlingen des Bösen geraten; ferner, in der Versuchung die rechten Mittel anzuwenden, um standhaft zu bleiben —, zum Beispiel den öfteren Empfang der heiligen Sakramente — endlich, nicht mit der Versuchung zu spielen, uns nicht leichtsinnig in die Gefahr zu begeben und böse Gesellschaft und verderblichen Umgang zu meiden.

»Sondern erlöse uns von dem Übel!« Das größte Übel, ja das einzig wahre Übel ist die Sünde und die ewige Verwerfung. Diese letzte Vaterunserbitte heißt darum soviel wie: Um keinen Preis je eine

schwere Sünde und einen unbußfertigen Tod! Darüber hinaus dürfen und sollen wir uns aber auch in allen zeitlichen Nöten und Gefahren vertrauensvoll an Gott wenden, um seinen Schutz und Segen zu erlangen. Nur muß sich mit unserem Gebet die rechte Demut und Unterwerfung unter Gottes Willen verbinden.

So bildet das Vaterunser, wenn wir es andächtig beten, die Richtschnur unseres Denkens und Handelns, eine kurze, aber klare und sichere Lebensregel. »Schon durch das einmalige Verrichten dieses Gebetes können wir es erlangen, daß Gott uns reich macht«, schreibt die große heilige Theresia von Jesus, »wenn Gott nur sieht, daß in unseren Worten keine Falschheit ist und daß wir entschlossen sind, zu tun, was wir sagen.«

17. Ave Maria

Nicht nur das Vaterunser, auch das Ave Maria empfiehlt die Erscheinung den Kindern zu beten. Beide Gebete gehören ja zusammen, wie Christus und seine Mutter zusammen gehören. Wir verbinden sie beide in der demütigen Absicht, Maria möchte unser Gebet, das oft so unwürdig ist, Gott selbst darbringen und durch ihre eigene Fürbitte an seinem Throne unterstützen.

Wann und wo ist das Ave Maria, der »Englische Gruß« entstanden? Sein Ursprung liegt auf heiligen Bergen. Angestimmt hat ihn zum ersten Mal der Erzengel Gabriel bei der Verkündigung im kleinen Bergstädtchen von Nazareth. Fortgesetzt hat ihn Elisabeth bei der Heimsuchung in der Gebirgslandschaft von Judäa. Abgeschlossen hat ihn die heilige Kirche, die »Stadt auf dem Berge«.

In schlichter und zugleich majestätischer Sprache wird die Kindheitsgeschichte Jesu vom heiligen Evangelisten Lukas erzählt. Die erste ursprüngliche Quelle, aus der uns die Kunde davon zufließt, ist die jungfräuliche Gottesmutter selber, da der Evangelist ausdrücklich hervorhebt, daß Maria alle Worte aus der Kindheit Jesu und über das Kind Jesu in ihrem Herzen bewahrt und sinnend erwogen habe³²⁾.

Das wundervollste Geheimnis, das anbetungswürdigste Ereignis der ganzen Weltgeschichte ist

³²⁾ Luk. 2, 19. 51.

die Menschwerdung des Sohnes Gottes aus Maria der Jungfrau. Um dieses Wunder aller Wunder zu verkünden, ward einer der höchsten Engel auserwählt. Von Gott nach Nazareth gesandt, trat Gabriel in überirdischem Glanze ein in das stille Gemach Marias, die wir in frommer Betrachtung versunken uns vorstellen dürfen. Bevor der Himmelsbote seine seit Jahrtausenden auf Erden ersehnte Frohbotschaft ausrichtet, entbietet er der Jungfrau einen Gruß, in dem ihre alle Engel und Menschen überstrahlende Heiligkeit und Hoheit ausgesprochen ist: »Sei begrüßt, Gnadenvolle! Der Herr ist mit dir, du bist die Gesegnete unter den Frauen!«

Kann es wohl eine freudigere Botschaft geben als diese? Gibt es einen angenehmeren Gruß als den eines Erzengels? Wer wird es nun für unrecht oder unnütz halten wollen, Maria mit den nämlichen Worten anzureden, ihr den nämlichen Lobspruch zu erteilen, womit sie auf Gottes Befehl und Sendung ein Engel begrüßt hat? Wir drücken mit diesem Gruße unsere Freude aus über die Gnade, die Maria vor Gott gefunden hat, über die Würde, zu der sie Gott erhoben, über die innigste Vereinigung, in die Gott selbst mit ihr getreten ist, da sie der Vater zur Tochter, der Sohn zur Mutter, der Heilige Geist zur unbefleckten Braut genommen hat.

Als die demütige Jungfrau eine so überaus hohe Lobpreisung ihrer Person aus Engelsmund vernommen, »erschrak sie über solche Rede und begann nachzudenken, was das für ein Gruß sei«. Aus

dem ungewöhnlichen Gruße mußte sie schließen, daß ihr vom Himmel auch eine außergewöhnliche Gnade zudedacht sei. Nach einer spannenden Pause des Erwägens und Überlegens unterbricht der Engel die Stille des Schweigens durch die beruhigenden und ermutigenden Worte: »Fürchte dich nicht, Maria, denn du hast Gnade gefunden bei Gott.« Dann verkündet er ihr den ganz besonderen Hulderweis, womit der Himmel sie begnadigen und beglücken will — sie soll die »Mutter Jesu«, Gottesmutter werden.

Durch den Anschluß des Engels über das Geheimnis der Menschwerdung belehrt, gibt Maria jetzt ihre Einwilligung in den göttlichen Ratschluß mit den schlichten klaren Worten: »Siehe die Magd des Herrn: mir geschehe, wie du gesagt hast.« Nach diesem Jawort ward es stille in der Zelle der Gottesbraut — so stille, wie bei der heiligen Wandlung in unseren Kirchen. Der ewige Sohn des ewigen Vaters hat in diesem ewig denkwürdigen Augenblick aus der reinsten Jungfrau die menschliche Natur angenommen und so sein Wohnzelt unter uns Menschen aufgeschlagen. Ohne die Wandlungsstille durch einen Abschiedsgruß zu unterbrechen, schied der Engel in tiefster Ehrfurcht von der Jungfrau, die als »Mutter Gottes« nun auch seine »Königin« geworden ³³⁾.

So oft wir Maria mit diesem Englischen Gruße anreden, erinnert sie sich der Freude und Wonne, womit ihr jungfräuliches Herz erfüllt wurde, als

³³⁾ Luk. 1, 26-28.

sie Gabriel begrüßte und ihr die Frohbotschaft ihrer Auserwählung brachte.

Als demütige Dienerin des Herrn ist Maria auch berufen, den Erstlingssegen des Erlösers und der Erlösung in das Haus des Zacharias im jüdischen Hochland — heute: Ain Karin, St. Johann im Gebirge — zu tragen. So eilt sie im Drang heiliger Liebe über Berg und Tal, durchwandert sinnend und betrachtend als Gottesträgerin die Stätten, die voll Erinnerungen an die heilige Geschichte sind. Kaum aber hat sie ihre Base Elisabeth begrüßt, da ruft diese voll des Heiligen Geistes aus: »Gesegnet bist du unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes!« Elisabeth wiederholt also die letzten Worte des Engelsgrußes, als ob sie dem Zwiegespräch im verborgenen Kämmerlein zu Nazareth gelauscht hätte. Und sie ergänzt diesen Gruß noch, indem sie nicht bloß die Mutter, sondern auch ihr göttliches Kind lobpreist.

Hier haben wir die ersten Marienverehrer und die vollkommenen Vorbilder wahrer Marienverehrung vor uns: Gabriel und Elisabeth. So wetteifern schon beim Anbruch der neuen Gnadenzeit Himmel und Erde, um einmütig Mariens Lob zu verkünden.

Was antwortet Maria?

Ihre Antwort ist das Magnifikat, jenes Jubel- und Danklied an Gottes Güte und Macht, in dem die prophetischen Worte stehen: »Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter!«

18. Bitt für uns, arme Sünder!

Wir schließen den Englischen Gruß mit den Worten: »Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.« Diesen Schluß hat die katholische Kirche dem »Ave Maria« hinzugesetzt. Wir bekennen dadurch die Heiligkeit Marias, daß sie wahrhaft die Mutter Gottes ist, und daß wir sie in allen Anliegen, besonders in der Stunde des Todes anrufen dürfen und sollen.

»Heilige Maria, Mutter Gottes« — diese Worte leiten das Bittgebet ein. Als Anrede fassen sie alle Gnaden- und Ehrenvzüge der verkörnten Himmelskönigin kurz zusammen, damit der Betende seine Bitte mit tiefer Demut und kindlichem Vertrauen vortrage. Nach den Worten des Psalmensängers: »Lobpreisend rufe ich an den Herrn«³⁴⁾, pflegt die Kirche Lob und Bitte zusammen zu verbinden, damit die flehentlichen Bitten durch begeisterten Lobpreis unterstützt und empfohlen und so wirksamer werden. So verherrlichen wir Maria, indem wir nochmals die einzigartige Würde ihrer Gottesmatterschaft und die davon unzertrennliche außerordentliche Heiligung und Heiligkeit ihres Lebens mit ehrfurchtsvoller, freudiger Bewunderung verkünden.

Maria wird verehrt als »Königin der Heiligen«. Wie sie nämlich durch ihre Würde, Stellung und

³⁴⁾ Ps. 17, 4.

Aufgabe im Reiche Gottes alle anderen Geschöpfe weit übertrifft, so überstrahlt sie auch durch ihre Heiligkeit alle Menschen und Engel. Ihre Lebensheiligkeit bildet den Gipfel aller geschöpflichen Heiligkeit. Nur wo Himmel und Erde, Gottes Gnadenhilfe und des Menschen Freiheit, Beistand von oben und ernstes Wollen harmonisch zusammenwirken, kann wahre Heiligkeit erblühen. Bei Maria traf beides im höchsten Grade zu.

Schon im ersten Augenblick ihres Daseins ward sie mit paradiesischer Unschuld geschmückt. Ein wunderbarer Hulderweis Gottes war ihre vollkommene und immerwährende Bewahrung vor allem Verderbnis der Sünde — nie hat sie auch nur den geringsten Fehler begangen. Zu dieser gänzlichen Sündenlosigkeit kam dann noch die Gabe der Unversehrtheit des paradiesischen Urstandes, d. h. die Freiheit von aller bösen Begierlichkeit, von Willensschwäche und Verdunkelung des Geistes. Niemals wurde sie innerlich angefochten durch unordentliche Neigungen des Herzens. Einer so ungewöhnlichen Begnadigung und Auszeichnung von seiten Gottes entsprach aber auch Maria durch heldenmütige Mitwirkung. Mit weiblich zartem Sinn verband sie immer männlich starken Mut. Die allermildeste Jungfrau war zugleich die »starke Frau«. Indem sie die ihr geschenkte Fülle von Beistandsgnaden mit unwandelbarer Treue und Energie verwertete, schritt sie fort von Tugend zu Tugend und sammelte so im Laufe der Jahre unermeßliche Schätze von Verdiensten. Alle Tugenden besaß und übte sie im höchsten Grade.

Wie ein Weinstock trägt sie lieblich duftende Früchte. Mit Recht wendet die Kirche die Worte der Heiligen Schrift auf Maria an: »Ich bin die Mutter der schönen Liebe und Furcht, der Erkenntnis und heiligen Hoffnung³⁵⁾.« Abgrundtief war ihre Demut, gottgeweiht, mehr als engelrein ihre Jungfräulichkeit, heldenmütig ihr Gehorsam, felsenfest ihre Standhaftigkeit und unerschütterlich ihre Geduld in den schwersten Leidensstunden. Maria hatte allerdings nicht wie die Engel und die Stammeltern im Paradies zu kämpfen gegen innere Versuchungen, gegen irdische und sinnliche Leidenschaften. Aber ein Übermaß anderweitiger Prüfungen bot ihr übergenuß Anlaß und Gelegenheit, die kostbarsten Tugenden zu üben und so ihre Tugendstärke zu bewähren. Man denke nur an das Martyrium, an das namenlos herbe, bittere Weh und Leid, das sie als Mutter des leidenden und sterbenden Erlösers, als die »schmerzhafteste Mutter« zu erdulden hatte und mit vollkommener Ergebung ertragen hat. Weil sie im Erdenleben Jesu von der Krippe bis zum Kreuze die Schmerzensreichste war, ist sie im Himmel ewiglich die Freudenreichste und Glorreichste.

»Mutter Gottes« — diese Worte erinnern den Betenden an all die großen Dinge, so der Mächtige, der Heilige und Barmherzige an Maria getan³⁶⁾.

Die Würde der Mutter ist zu bemessen und zu beurteilen nach der Würde des Sohnes. Nun darf

³⁵⁾ Sir. 24, 24.

³⁶⁾ Luk. 1, 49.

aber Maria den Sohn des Allerhöchsten, den unendlich herrlichen, majestätischen Gottessohn auch ihren Sohn, ihr Kind nennen. Folglich besitzt sie eine Würde, die ihresgleichen nicht hat — weder im Himmel noch auf Erden. Als Mutter des »Königs der Könige, des Herrn der Herren«²⁷⁾ nimmt Maria teil an seiner königlichen Gewalt und Herrschaft im Gottesreiche — sie ist die Königin des Himmels und der Erde, vor der selbst Cherubim und Seraphim sich in tiefer Ehrfurcht neigen.

Die Mutter Jesu ist aber auch unsere geistliche Mutter, da Jesus die Gläubigen seine »Brüder« nennt²⁸⁾. Zur Mutter der Erlösten ist die Mutter des Erlösers erklärt worden, als sie am Fuße des Kreuzes stand — da sind wir die Kinder ihres vom Schwerte durchbohrten Herzens geworden. Die Macht, die sie als glorreiche Himmelskönigin besitzt, verwendet sie als liebevolle Mutter ganz zum Wohl und Heil ihrer Kinder. Welch unschätzbares Glück, welche Freude, welcher Trost ist es darum für die »verbannten Kinder Evas«, eine solche Mutter zu haben, Kinder Mariens zu sein!

Die freudige, ehrenvolle Begrüßung und Lobpreisung Mariens, die vorausgegangen, bildet die kräftigste und wirksamste Empfehlung des kurzen Bittrufes, der unser Gebet abschließt: Bitte für uns, arme Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Absterbens.« Als Mutter des Erlösers und der Erlösten ist sie die machtvollste und erbarmungs-

²⁷⁾ Offenb. 19, 16.

²⁸⁾ Hebr. 2, 12.

reichste Fürbitterin am Throne Gottes für ihre Kinder. Sie ist, wie der heilige Bernhard sagt, »allmächtig im Fürbitten« — »sie kann weder abgewiesen werden, noch abweisen« — denn was könnte der Sohn seiner Mutter, was könnte die Mutter ihren Kindern versagen!

Du mildeste der Frauen,
Du hast so weichen Sinn:
Ich setze mein Vertrauen
Auf dich, o Mittlerin:

O wolle dich erbarmen
Des Kranken und des Armen,
Nimm ihn in deine Hut!
Gedenkst du mein, Maria,
Dann ist schon alles gut.

(F. W. Weber.)

Laut und feierlich verkündet die ganze Geschichte der Kirche, daß sie in ihrer himmlischen Herrlichkeit stetsfort ihres mütterlichen Amtes walte, durch ungezählte Wohltaten ihre wunderbare Muttermacht und Mutterliebe an ihren Kindern erweise, die noch »mühselig und beladen« in der irdischen Fremde pilgern und sich nach der Ruhe der ewigen Heimat sehnen. Beweis dafür ist neben unzähligen Gnadenorten besonders La Salette, wo sie als »Weinende Mutter« erschien und sich offenbarte.

Als »Sünder«, als »arme Sünder« rufen wir zu unserer Himmelmutter voll Macht und Güte. Indem wir aufrichtig und ehrlich unsere »Sündhaftigkeit« bekennen, erinnern wir Maria an unser Elend,

an unsere Hilfsbedürftigkeit, der sie als Schatzmeisterin und Ausspenderin himmlischer Gaben abhelfen kann. Die huldreiche Fürsprache unserer erbarmungsreichen Mutter im Himmel bedürfen und erleben wir für »jetzt« und für »die Stunde unseres Absterbens«, also für den Lebenskampf und den Todeskampf, für die ganze Prüfungszeit, für die Gnadenfrist des Erdenlebens, für alle Tage und Stunden, in denen uns so viele Übel, so große Gefahren von allen Seiten bedrängen und bedrohen.

Wir rufen zu ihr, daß sie für uns bitte »jetzt«, da wir uns auf dem Kampfplatze des Lebens befinden, »jetzt«, da wir zur Sünde versucht werden, »jetzt«, da ein Anliegen auf unserem Herzen lastet, da wir in Not und Gefahr und Trübsal seufzen. Kurz, wir dürfen und sollen zu Maria in jeder Angelegenheit des Leibes und der Seele rufen: »Bitte für uns!« — Vorzüglich aber sollen wir sie anrufen, daß sie uns aufnehme in ihren mütterlichen Schutz in »der Stunde unseres Absterbens«, unseres Todes. Das ist wohl die bitterste Stunde unseres Lebens.

Wenn zuletzt der Pfad versinkt,
Und der dunkle Engel winkt
In des Todes Grauen:
Steh uns bei im schweren Streite,
Hochgebenedeite, Mächtigste der Frauen!
(F. W. Weber.)

19. Nur ein paar ältere Frauen

Nachdem die Erscheinung von La Salette Maximin und Melanie ermahnt hat, ihr Morgen- und Abendgebet, das Vaterunser und Ave Maria getreulich zu verrichten, gilt ihre nächste Klage der Mißachtung des heiligen Meßopfers:

»Im Sommer gehen nur ein paar ältere Frauen zur Messe. Die Andern arbeiten sonntags den ganzen Sommer hindurch und im Winter, wenn sie nicht wissen, was tun, gehen sie nur in die Kirche, um sich über die Religion lustig zu machen.«

Wer die religiösen Verhältnisse kennt, wie sie damals in Frankreich bestanden und leider auch heute noch vielfach bestehen, der weiß, wie berechtigt diese Klage war.

Gilt diese Klage aber nicht auch uns?

Wohl sind bei uns die Kirchen auch in der Diaspora jeden Sonntag voll von Betern, und es wäre ungerecht und falsch, zu vermuten, sie kämen nur, weil sie nichts anderes zu tun wüßten, als »sich über die Religion lustig zu machen«. Nein, wenn man die Scharen sieht, die sich an Samstagen bis spät in die Nacht um die Beichtstühle, und sonntags schon am frühen Morgen zur Kommunionbank drängen, und wenn man beobachtet, mit welcher Andacht viele dem heiligen Opfer beizuwohnen pflegen, so muß man sich eingestehen, daß doch noch viel Glaubensgeist in unserem Volk lebendig ist.

Und doch darf uns dies nicht über eine zweifache Tatsache hinwegtäuschen, nämlich darüber, daß auch bei uns viele den Weg zur Kirche nicht mehr finden, und für allzu viele andere der Gang zur Kirche nichts weiter mehr ist als eine Sache der Gewohnheit, die sie nicht daran hindert, im täglichen Leben ihre eigenen Wege zu gehen. So kommt es, daß in gewissen Städten oft ein Drittel, an manchen Orten sogar mehr als die Hälfte der katholisch getauften Einwohner religiös nicht mehr erfaßt werden. Viele von denen, die aus ganz katholischen Gegenden stammen, gehen der Kirche verloren, sobald sie in eine andere Umgebung kommen, in der religiöse Grundsatztreue viel mehr Opfer und Selbstüberwindung kostet als daheim.

So läßt uns die Klage Mariens auch da wieder einmal das Gewissen erforschen und uns fragen: Denken wir immer daran, was das heilige Meßopfer bedeutet? Schätzen wir die heilige Messe richtig ein? Wissen wir, warum, in welchem Geist, mit welcher Gesinnung wir dem heiligen Meßopfer beiwohnen sollen?

Die heilige Messe ist das immerwährende Opfer des Neuen Bundes, in dem Christus sich dem himmlischen Vater auf unblutige Weise, unter den Gestalten von Brot und Wein zum Opfer bringt, wie er sich am Kreuz in blutiger Weise geopfert hat. Sie bildet so einen Akt der erhabensten Gottesverehrung, die man sich denken kann. Weil es keinen heiligeren Gottesdienst gibt als die Feier der heiligen Messe, in welcher

der Sohn Gottes, das göttliche Opferlamm sich hingibt für uns als Opfer der Anbetung und Sühne, als Dank- und Bittopfer. Darum will die Kirche, daß wir als katholische Christen wenigstens am Sonntag an dieser Feier teilnehmen. Darum wünscht sie auch, daß wir sogar werktags der heiligen Messe beiwohnen möchten.

Die heilige Messe ist so recht das Herzstück unseres heiligen Glaubens. Man kann sie nicht mißachten, ohne am Glauben selber Schaden zu leiden. Sie ist ein unverdientes Gottesgeschenk. Man kann es nicht von der Hand weisen, ohne sich des schwersten Undanks gegen Gott schuldig zu machen. Die heilige Messe muß die Seele unseres religiösen Lebens bilden. Im Glauben an die Gegenwart Christi im heiligen Altarssakrament und in der Mitfeier des heiligen Meßopfers muß unsere Liebe und unser Vertrauen zu Christus und unsere Verbundenheit mit Christus und der Kirche zum Ausdruck kommen.

Überlegen wir noch einmal: Im Opfer der heiligen Messe erneuert Christus sein Versöhnungsopfer am Kreuze. Er steigt auf den Altar hernieder, um das ewige Opfer lebendig zu vergegenwärtigen und mit allen seinen Heilswirkungen fruchtbar zu machen. Seinen Vater im Himmel will er damit loben und preisen, ihm danken für alle die zahllosen Gnaden und Wohltaten, deren wir teilhaftig geworden sind, für unsere Sünden, mit denen wir seine Majestät immer wieder beleidigen, Sühne leisten, und immer neue Gnaden für uns erbitten.

Nun ist es leider Tatsache, daß sich so viele nicht mehr um die heilige Messe kümmern. Sie stehen dem heiligen Geschehen verständnislos gegenüber und machen sich gar noch lustig über jene, die an die heilige Messe glauben und ihr beiwohnen. Da sind Eltern, die ihren Kindern mit dem schlechten Beispiel vorangehen oder die es wenigstens nicht für nötig finden, ihre Kinder zum fleißigen Besuch der heiligen Messe anzuhalten. Da gibt es junge Leute, die nicht mehr so viel Opfergeist aufbringen, um dem Ruf der Kirche zu folgen, oder die aus Furcht vor dem Gespött ihrer Kameraden der Kirche aus dem Wege gehen. Es sind ihrer zu viele, die zwar mitmachen, aber nur aus Gewohnheit, aus Rücksicht auf ihre Umgebung, ohne recht zu wissen, was sie tun. Und ohne daran zu denken, daß es eine Beleidigung Gottes ist, dem erhabensten und heiligsten Akt der Gottesverehrung gedankenlos beizuwohnen, wie dies so oft geschieht. Eine Beleidigung, die vielleicht mit schuld ist, wenn einmal das ernste Wort des Propheten Aggäus sich erfüllt: »Ihr habt mich verlassen, und darum habe ich dem Himmel geboten, daß kein Tau mehr auf eure Felder falle, und der Erde, daß sie keine Früchte trage; und ich habe den Werken eurer Hände den Segen verweigert!« Der Mensch kann wohl freveln gegen Gott und seine heiligsten Güter mißachten. Er kann sein Gesetz Jahre und Jahrzehnte lang ungestraft übertreten. Unversehens aber trifft das Gericht Gottes ein. Sein allmächtiger

ger Arm erreicht alle, denn »seine Gerechtigkeit währet ewig³⁰⁾.«

Die Klage der Gottesmutter von La Salette bedeutet demnach für uns alle eine Mahnung zur Pflichttreue. Wenn nicht besondere Umstände obwalten, ist jeder katholische Christ, sobald er zum Gebrauch seiner Vernunft gelangt ist, gehalten, wenigstens jeden Sonntag dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. In dieser Verpflichtung aber ist mit eingeschlossen, daß wir der heiligen Messe beiwohnen in der rechten Gesinnung des Glaubens, der Liebe, des Vertrauens und vor allem der aufrichtigen Dankbarkeit. Nur so wird die heilige Messe für uns das, was sie nach dem Willen des göttlichen Heilands sein soll: zu einer Quelle des Segens und der Gnade für Zeit und Ewigkeit.

³⁰⁾ Ps. 110, 3.

20. Man denkt nicht daran

Michelangelo, der geniale Architekt der St. Peterskirche in Rom, hat einmal unter ein Kruzifix, das er eben gemalt hatte, die Worte des großen Dichters Dante geschrieben: »Man denkt nicht daran, wie viel Blut diese Erlösung, diese Jesusliebe kostet.« Das ist wohl auch der Grund, warum so viele das heilige Meßopfer nicht schätzen und lieben.

Die Worte des italienischen Dichters sollte man in Goldschrift unter jedes Kruzifix eingravieren, ganz besonders unter das Kreuz, das in unsern Kirchen über dem Tabernakel thronet. Man sollte sie eingravieren über jedem Altar, auf dem sich jeden Morgen der Kelch der heiligen Messe neu mit Heilandsblut füllt. Dort hätte diese Inschrift ihre immer wieder berechnete Stelle. Dort, wo der Heiland in der heiligen Eucharistie mit Fleisch und Blut, mit Menschheit und Gottheit seit Jahrhunderten in Gefangenschaft leht und den Menschen zuruft: »Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken«, dort sollte sie stehen.

Wir verstehen vor allem das Kreuz noch nicht. Das Kreuz, das da nicht verstanden wurde, als es auf Golgatha stand; das nicht verstanden wurde, als es die Jünger Christi in der weiten, großen Welt zu predigen angingen. Das Kreuz, das da eine Torheit in den Augen der Heiden und ein Skandal im Sinne der Juden war. Das Kreuz, zu dessen

Erkenntnis sich auch die Jünger und Apostel durchringen mußten. Das Kreuz, das nur von Einer ganz und gar verstanden wurde vom ersten Augenblicke an. Diese Eine, die ganz demütig und dem Willen Gottes ergeben war, die ohne jeden Stolz voll Reinheit und Gnade gelebt hatte, sie wußte um das Geheimnis des Leidens, wie Christus die Qualen durchkosten mußte, um so in seine Herrlichkeit einzugehen und uns durch die Türe der Barmherzigkeit in den Himmel zu führen. Diese Eine ist Maria, die Mutter des Erlösers, die liebevolle und barmherzige Mutter, die sich auf La Salette ihren Kindern geoffenbart.

Maria kannte mehr als andere die erhabene Größe des Schöpfers und die ungeheure Bosheit der Sünde. Sie dachte an Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit, denen Sühne geleistet werden mußte, auf daß die Barmherzigkeit triumphiere. Maria sah die göttliche Majestät, Heiligkeit und Gerechtigkeit, und schließlich seine Barmherzigkeit das Werk vollenden. Ja, besonders seine Barmherzigkeit! Die Bächlein Blut, die herabranken am Kreuzesholz, waren das Blut der Erlösung, das Blut, das aus uns armen, in die Irre gegangenen, verlorenen Schäflein wieder Kinder Gottes, Hausgenossen des Herrgotts gemacht. Ohne das Herzblut des Gekreuzigten wären wir ohne Hoffnung auf den Himmel, ohne Hoffnung auf ewiges Glück, ohne die wahre, tiefe, einzigbleibende Freude auf Herrlichkeit und Glorie nach all dem Erdenleid und all den Erdensorgen geblieben. — Und dennoch: Man denkt nicht daran.

Man vergißt, daß der am Kreuze Verblutende sich inmitten seiner Qualen fast einzig und allein mit uns beschäftigt, mit der Verzeihung unserer Missetaten: »Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!« Er denkt an das Seelenheil eines armen Verirrten: »Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein!« Er denkt an die Mutter, die er uns zum Troste und zur Fürbitte hier lassen wollte: »Sohn, sieh da deine Mutter!« Er trägt heiße Sehnsucht nach uns im Herzen, darum: »Mich dürstet!« Bis zum letzten Augenblick denkt er nur an uns, bis er zum Himmel hinauf sein siegreiches »Es ist vollbracht« rief. Dieses sollte der Welt verkünden, daß sie nun von den Fesseln der Hölle und des Satans frei, daß das große, gewaltige Sühnopfer für sie vollendet sei. — Doch der Mensch denkt zu wenig, wie viel Blut diese Jesusliebe gekostet hat.

Das Blut, das in den Rinnen des Kreuzesholzes herabrann auf die Erde und aus durchbohrtem Herzen tropfte — dieses Blut ist noch nicht versiegt. Es quillt und rinnt und fließt noch immer, Stunde um Stunde, Minute um Minute, Sekunde um Sekunde. Es fließt mit derselben Gewalt wie damals. Es strömt mit derselben Macht, uns zu retten, uns zu beglücken wie damals. Es ist Opferblut wie damals, Erlösungsblut wie damals, Blut des Gottmenschen wie damals. So oft das neutestamentliche Opfer gefeiert wird, so oft wird auch das Werk unserer Erlösung vollbracht. Aber der moderne Mensch hat andere Sorgen, als daß er sich um dieses Blut kümmerte.

Man rühmt die Leute, die andern ihr Blut spenden, damit diese wieder aufleben, wieder zu Kräften kommen, damit vielleicht ein Mütterlein ihren Kindern wiedergegeben werde, damit der Vater und Ernährer den Kindern nicht entrissen werde, damit der Jüngling nicht schon im Lebensfrühling dem grausamen Tod anheimfalle, damit das junge Mädchen nicht allzu früh ins Grab sinke. In allen Zeitungen stehen die Namen solcher Helden und Heldinnen. Nur der Name des Einen, der schon Jahrhunderte und Jahrtausende in jedem Augenblick sein Blut zum Heile ungezählter Menschen hingibt, wird vergessen. Man denkt nicht daran!

Nicht einmal alle Katholiken denken an dieses Kreuz des Heiles und der Rettung, das sich jeden Morgen auf unseren Altären neu aufrichtet im Opfer der heiligen Messe. Ein guter Mann sagte mir einst: »Nun weiß ich, was das heilige Meßopfer ist, und ich suche in die heilige Messe zu kommen, so oft ich kann. Früher, wenn ich mit der Bahn zu früh in die Stadt kam, ging ich gedankenlos spazieren, bis ich einmal aus einem Buch den Wert der heiligen Messe kennen lernte. Seitdem gehe ich jeden Morgen in die nahe Kirche.« O möchten doch Tausende und aber Tausende, ja möchten doch alle Katholiken zu dieser Einsicht kommen, damit die Mutter Gottes nicht mehr zu klagen brauchte! Es soll von uns nicht heißen: Auch sie denken nicht daran.

21. Mit Sammlung und Andacht

Zur Zeit der Französischen Revolution suchten die Revolutionäre Frankreich auf jede Weise zu entchristlichen. Keine Provinz leistete stärkeren Widerstand als die Bretagne. »Ich werde eure Kirchen niederreißen«, sagte Jean Bon St. André zum Vorsteher eines Dorfes, »damit ihr nichts mehr habt, was euch an euren früheren Aberglauben erinnert.« — »Ihr werdet uns immer noch die Sterne lassen müssen«, entgegnete der schlichte Mann, »und diese sieht man noch weiter als unsern Kirchturm.« Da die heilige Messe nicht in den Kirchen gefeiert werden durfte, versammelten sich die Gläubigen nachts in Häusern oder Scheunen, um dem heiligen Opfer beizuwohnen.

Auch in Crozon, hart am Meere, war das Gotteshaus geschlossen. Eine Scheune zur heimlichen Abhaltung des Gottesdienstes konnte man nicht finden. Was tun? Mitternacht schlägt. Ein schwankendes Licht glänzt in der Ferne auf dem Ozean. Man hört das Klingen eines Glöckleins durch das Rauschen der Flut. Hunderte von Fischerbarken mit Männern und Frauen, Kindern und Greisen steuern dem einen Punkte auf dem hohen Meere zu. Schon läßt sich der Ton des Glöckleins in der Nähe hören; der ferne Lichtglanz wird deutlicher. Endlich zeigt sich der Gegenstand, nach dem das Volk sich wendet. Es ist ein Nachen, in dem der Priester das heilige Meßopfer darbringt. Die Gläubigen sind um ihn geschart. Alle liegen in ihren

Booten auf den Knien. Und wie der Priester die heilige Hostie erhebt und dem Volke zur Anbetung zeigt, schlagen sie an ihre Brust und sprechen: »O Jesus, ich glaube an dich, ich hoffe auf dich, ich liebe dich.« Das Schluchzen und Weinen der tief ergriffenen Menge übertönt das Rauschen der Meereswogen. Welch ein Schauspiel! Nur die Sterne und Gottes Engel sind Zeugen der rührenden Feier. Würde doch in allen Christenherzen auch heute ein solcher Glaube und solche Liebe wohnen! Wir besitzen ja in der Tat nichts Heiligeres und Ehrwürdigeres.

Die heilige Kirche weist in dem Gebote, in dem sie den Gläubigen auferlegt, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe zu hören, zugleich darauf hin, wie man der heiligen Messe beiwohnen soll, nämlich mit Andacht. Diese Andacht ist eine zweifache: eine äußere, die den Leib betrifft, und eine innere, die den Geist beschäftigt.

Die äußere Andacht besteht in einem Verhalten, durch das man deutlich und sichtbar zu erkennen gibt, bei welcher religiöser Handlung man sich befindet. Sie besteht in jener Ehrerbietigkeit, die nicht bloß dem Hause Gottes für sich, dem geheimnisvollen Opfer insbesondere geziemt; sie besteht in jener Eingezogenheit, die der Würde des Ortes sowie der Würde der Handlung, die auf dem Altare vor sich geht, angemessen ist. Zur äußeren Andacht gehört auch, daß man sich des Schwatzens und vorwitzigen Herumschauens enthält und in anständiger Kleidung erscheint. Sonst würde in Tat und Wahrheit die Klage der Mutter Gottes zu-

treffen: »Sie kommen nur zur Messe, um zu spotten.«

Möchte auch unter uns jene äußere Andacht und Erbaulichkeit gefunden werden, welche die ersten Christen gleichsam zu Cherubim im Fleische machte. Ein schönes Zeugnis wahrer Andacht besitzen wir in der Bekehrungs- und Martergeschichte des hl. Cyprian. Um im christlichen Glauben unterrichtet zu werden, wandte er sich an den heiligen Priester Eusebius. Dieser führte Cyprian nach erteiltem Unterricht am folgenden Sonntag in die Versammlung der Gläubigen. Wie ward da Cyprian ergriffen, als er aus den Augen der Anwesenden eine so tiefe Ehrfurcht und Frömmigkeit leuchten und in ihrem ganzen Verhalten eine solche Andacht ausgedrückt sah, daß es ihn schien, sie seien keine Menschen, sondern Engel. »Ich glaubte«, sprach er hernach, »die Chöre der himmlischen Männer, der Engel, zu sehen.«

Die Erhabenheit des Opfers verlangt die äußere Andacht. Die heilige Messe ist die feierlichste Anbetung Gottes, die Erneuerung des Opfers, das Jesus Christus für alle Menschen am Kreuze vollbracht hat, des Opfers, das unsere Versöhnung mit Gott bewirkte und uns den Zugang zur ewigen Glückseligkeit wieder eröffnete.

Die äußere Andacht erfordert auch schon die Pflicht der Erbauung und des guten Beispiels, die man den Anwesenden schuldig ist. »Lasset euer Licht leuchten«, sprach der Heiland, »damit sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist.« Und der heilige Apostel Paulus

mahnt: »Lasset uns unter einander an das halten, was zur gegenseitigen Erbauung dient⁴⁰⁾.« »Jeder von uns sei dem Nächsten gefällig zur Erbauung im Guten⁴¹⁾.« »Wenn ihr zusammenkommt, so geschehe alles zur Erbauung⁴²⁾.« Statt der Erbauung wird leider von so vielen Ärgernis gegeben. Sie erfüllen nicht nur nicht das Gebot der Kirche, sie umstehen vielmehr den Altar, wie die Juden das Kreuz umstanden, Jesus zu verhöhnen, seiner zu spotten, ihn zu lästern und zu verlachen. Darum die bittere Klage Marias auf La Salette!

Bereiten wir der Mutter Gottes nicht diesen Schmerz! Verbinden wir vielmehr mit der äußeren Andacht auch die innere! Ohne die innere Andacht wäre die äußere eine bloße Schale ohne Kern, ein toter Körper ohne Geist, ein Lippendienst, von dem der Heiland sagt: »Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen, das Herz aber ist weit von mir.« Die innere Andacht muß das Leben, die Seele der äußeren sein.

Welche Empfindungen wir bei der heiligen Messe haben sollen, hat uns Jesus selbst vorgeschrieben. Als er dieses unblutige Opfer einsetzte, sprach er: »Tut dies zu meinem Andenken!« Der Apostel Paulus macht die Korinther darauf aufmerksam, wenn er sagt: »So oft ihr von diesem Brote esset und von diesem Kelche trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden.« Demzufolge sollen alle

⁴⁰⁾ Röm. 14, 19.

⁴¹⁾ Röm. 15, 2.

⁴²⁾ 1. Kor. 14, 26.

unsere Empfindungen und Gebete vorzüglich auf Jesus, unsern Herrn und Heiland, abzielen, auf die Wohltat unserer Erlösung, der wir durch seinen Tod am Kreuze teilhaftig geworden sind, auf seine Liebe, die er uns durch sein Leiden und Sterben bezeugt hat. »Eine größere Liebe hat niemand«, sagt der Apostel Johannes, »als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.«

In den Gebeten, die wir verrichten, sollen wir unseren Glauben an Jesus, unser Vertrauen auf ihn, unsere Liebe zu ihm, unsere Danksagung für seine Erlösung ausdrücken. In diesem Opfer hat der Heiland Gott, dem himmlischen Vater, für unsere Sünden genuggetan. In diesem Opfer hat er ihn für uns würdig angebetet, ihm wirksam für uns gebeten, ihm für seine Liebe gedankt. Da ist der Sohn Gottes, den wir nun Gott wieder aufopfern sollen als Versöhnungs-, Anbetungs-, Bitt- und Dankopfer, mit dem wir uns selbst Gott aufopfern sollen. Es geziemt sich, daß man den Priester mit den Gebeten der Kirche begleite. Vereinigen wir uns in äußerer und innerer Andacht, in Glauben und Liebe mit unserm Heiland, wie Maria mit ihrem göttlichen Sohne innigst vereinigt war beim blutigen Kreuzesopfer auf Kalvaria. Dann erfüllen wir Wunsch und Bitte der »Weinenden Mutter« von La Salette!

22. In der Fastenzeit

Die dritte Zeitsünde, die Maria auf La Salette beweint und beklagt, ist der Mangel an christlichem Bußgeist, namentlich in der gebotenen Fastenzeit. Sie hat nur ein Wort dafür, aber eines, das wie das scharfe Wort eines erzürnten Propheten die hemmungslose Genußsucht geißelt:

»In der Fastenzeit laufen sie wie Hunde in die Metzgerei.«

Die schweren Kriegsjahre haben die Kirche vielfach veranlaßt, das Fastengebot zu lockern. Die Gestaltung des heutigen Lebens bringt es ferner mit sich, daß viele von der Verpflichtung des Fastens entbunden sind, z. B. Schwerarbeiter.

Das heißt nun nicht, daß wir den Sinn des Fastens überhaupt verkennen dürfen. Es mag Umstände geben, die die äußere Übung des Fastens einschränken. Unter keinen Umständen aber dürfen wir auf den inneren Geist verzichten, der dem Fasten zugrundeliegt. Fasten heißt nämlich nichts anderes als aus einer religiösen und tugendhaften Absicht der Neigung zum Genuß von Speisen Abbruch zu tun. Dieser Abbruch mag sich nun auf die Art und Beschaffenheit der Speisen beziehen, d. h. die Enthaltensamkeit von Fleischspeisen warmblütiger Tiere, oder auf das Maß derselben, d. h. den Abbruch im Maß der täglichen Nahrung. Menschen, »deren Gott der Bauch ist«, wie der Apostel Paulus sich zutreffend ausdrückt, denen Christi Gesetz der Abtötung und Selbstüberwindung eine Unmöglichkeit.

keit scheint, denen die Sinnlichkeit mit der Vernunft gleiche Bedeutung hat, weil sie nichts für vernünftig erkennen, was nicht dem Fleische entspricht, ist das Fasten eine lästige Sache.

Für den echten Christen aber ist das Fasten eine heilige und heilsame Übung, ein gottgewolltes Bußwerk. Heilig und gottgewollt ist das Fasten in seinem Ursprung, da es Gott selbst am Anfange der Menschheitsgeschichte verordnet hat, als er zu den ersten Menschen sagte: »Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen, nur von einem Baume nicht.« Der heilige Hieronymus sagt dazu: »Ich gehe hinauf zum Anfang des Menschengeschlechtes und werde dich lehren, daß Adam zuerst das Gebot zu fasten erhalten hat. Solange er fastete, blieb er im Paradiese, sobald er aß, wurde er daraus vertrieben.« Der heilige Basilius der Große schreibt: »So alt ist das Gebot zu fasten, daß es zugleich mit der Erschaffung des Menschen anfang und vorgeschrieben worden ist im Paradiese. Das Wort: Ihr sollt nicht essen, was ist es anders als das Gesetz, sich zu enthalten und zu fasten.« Wir lesen ferner, wie Gott dem Volk, das er sich auserwählt, verschiedene Vorschriften gab, von welchen Speisen es sich enthalten, und wie es fasten sollte am allgemeinen Buß- und Versöhnungstage. Der Herr verlangte das Fasten ausdrücklich, da er sein Volk durch den Propheten Joel zur Bekehrung ermahnt: »Bekehret euch zu mir aus ganzem Herzen in Fasten, Tränen und Trauer⁴³⁾.« Wer möchte da noch

⁴³⁾ Joel 2, 12.

zweifeln, daß das Fasten eine heilige Übung ist und einen großen Wert hat, wie wir aus dem Munde des Engels Raphael wissen, der zum frommen Tobias gesprochen: »Gut ist das Gebet mit Fasten und Almosen, besser als Schätze von Gold und Silber sammeln⁴⁴⁾.«

Schon im Alten Testament nahm man bei allgemeinen Anliegen und Trübsalen seine Zuflucht zum Fasten, um Hilfe von Gott zu erleben. Durch Fasten suchte man bei Gott Verzeihung der Sünden und Verschonung von seinen Strafgerichten, sowie auch Hilfe für die Verstorbenen zu erlangen und ihre Verantwortung vor Gott zu erleichtern. Bethulia wird von Holofernes bedrängt »und alles Volk rief zu dem Herrn und demütigte sich durch Fasten und Gebet⁴⁵⁾.« Und die Stadt wird von Holofernes befreit. Assuerus läßt einen Befehl ergehen, der nichts Geringeres als den Untergang der Juden enthält. Esther wendet dieses Unheil ab. »Geh hin«, spricht sie zu Mardocheus, »versammle alle Juden in Susan und betet für mich. Drei Tage und Nächte sollt ihr weder essen noch trinken, auch mit meinen Mägden will ich gleichfalls fasten⁴⁶⁾.« Und siehe, das Unheil ward abgewendet. Über das entartete Ninive ward im Himmel dessen Austilgung beschlossen. Allein Ninive unterzieht sich einem vierzigtägigen Fasten, der König selbst steigt vom Throne und fastet und mit ihm das ganze Volk, und Gott verschont Ninive. Esdras will von Gott die Gnade erhalten, sein Volk

⁴⁴⁾ Tob. 12, 8. ⁴⁵⁾ Judith 4, 8. ⁴⁶⁾ Esth. 4, 16.

aus der Gefangenschaft nach Jerusalem ziehen zu lassen und Stadt und Tempel wieder zu erbauen. Er predigt dem Volke, das Fasten zu halten ⁴⁷⁾.

Daß das Fasten etwas Heiliges ist, hat Jesus durch sein Beispiel gezeigt und durch seine Lehre empfohlen. Es wurde durch seine Jünger selbst eifrig gehalten und durch alle Zeiten in der Kirche Christi fleißig beobachtet.

Jesu vierzigtägiger Aufenthalt in der Wüste war eine heilige Übung strengen Fastens, wodurch er zeigt, daß er diese Art, Gott zu verehren und Buße zu tun, nicht aufheben, sondern vielmehr heiligen wolle. Doch nicht bloß diese vierzig Tage fastete Jesus, sondern oft während seines Lebens. Wenn er den ganzen Tag gelehrt hatte, zog er sich wiederholt, ohne zu essen, in die Einöde zurück! Vorzüglich die letzten Tage seines Lebens brachte er mit Gebet und Fasten am Ölberge zu.

Als heilige Übung billigt Jesus das Fasten schon dadurch, daß er seinen Vorläufer, Johannes den Täufer, der so strenge fastete und sich nur von Heuschrecken und wildem Honig nährte, als einen Mann darstellte, über den kein größerer von einem Weibe geboren aufgestanden sei. Jesus gab eigene Vorschriften, wie man sich verhalten solle, wenn man faste. Man soll es im Geiste der Demut verrichten, ohne Ruhm von den Menschen zu erhalten. So bezeugt er auch, daß es eine Art böser Geister gebe, die nicht anders als durch Gebet und Fasten könne ausgetrieben werden. Als die Pharisäer dem

⁴⁷⁾ 1. Esdr. 8, 21.

Heiland zum Vorwurfe machten, daß seine Jünger nicht fasteten, antwortete er ihnen: »Wenn ihnen der Bräutigam entzogen ist, dann werden sie fasten.« Dadurch deutete er an, daß seine Jünger nach seinem Tode es nicht unterlassen werden, zu fasten.

Und wirklich, die Apostel unterließen es auch nicht. »Sie dientem dem Herrn«, heißt es in der Apostelgeschichte ⁴⁸⁾, »und fasteten«. Sie fasteten besonders bei wichtigen Angelegenheiten. Als sie den Paulus und Barnabas zum Werke der Verkündigung des Evangeliums absonderten, »fasteten und beteten sie ⁴⁹⁾«. So taten auch nachher Paulus selbst und Barnabas; denn »unter Fasten und Gebet stellten sie in den Gemeinden die Priester auf ⁵⁰⁾«.

St. Paulus bezeugt von sich: »Ich lebe in Hunger und Durst, in vielfältigem Fasten ⁵¹⁾«. Der große Apostel empfiehlt allen Gläubigen das Fasten als eine Übung im Dienste des Herrn, als heilige Übung: »In allen Stücken wollen wir uns als Diener Gottes erweisen, durch große Geduld in Trübsalen, in Wachen und Fasten ⁵²⁾«. »Sie dienten dem Herrn und fasteten«, heißt es von den Christen zu Antiochia. Alle Schriften der heiligen Väter sind angefüllt von Zeugnissen über das heilige Fasten der Christen, besonders am Freitag, als am Tage, wo der »Bräutigam« von uns genommen worden, während vierzig Tagen vor Ostern, wie auch an den Vorabend heiliger Feste.

⁴⁸⁾ Apostg. 13, 2. ⁴⁹⁾ Apostg. 5, 3. ⁵⁰⁾ Apostg. 19.

⁵¹⁾ II. Kor. 11, 27). ⁵²⁾ II. Kor. 6, 5.

23. Selbstverleugnung

Das Fasten ist nicht das einzige Mittel, um Buße zu üben, und die Fastenzeit ist nicht die einzige Zeit, in der wir den christlichen Bußgeist pflegen sollen. Mit dem Bußgeist verbindet sich der Geist christlicher Abtötung und Selbstverleugnung, der uns das ganze Jahr hindurch begleiten und erfüllen muß. An ihm erkennt man den wahren Jünger Jesu. Denn der göttliche Heiland hat ja gesagt: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir⁵³⁾.«

Beachten wir wohl: das Erste, was Christus von uns verlangt, ist Selbstverleugnung.

Sich selbst verleugnen, das bedeutet soviel als sich selber überwinden in allem, was der Wille Gottes von uns verlangt. Der Wille Gottes ist klar und deutlich ausgesprochen in den zehn Geboten Gottes und in den Geboten der Kirche. Aber auch in den Aufgaben und Pflichten unseres täglichen Lebens, im Weg, der uns durch Stand und Beruf durch die göttliche Vorsehung vorgezeichnet ist.

Gott hat uns aber nicht nur seinen Willen kundgetan. Er hat zugleich auch dafür gesorgt, daß wir seinen Willen erkennen und ihm folgen können. Er hat uns den Verstand gegeben, damit wir den Inhalt seiner Gebote verstehen und ihre Bedeutung richtig erfassen können. Er hat einem jeden von uns das Gewissen eingepflanzt, das ihn

⁵³⁾ Matth. 16, 24.

wie eine innere Stimme immer wieder an Gottes Willen und Gebot erinnert und ihm sagt, was er von Fall zu Fall zu tun und zu lassen hat. Durch die Gnade erleuchtet Gott unsern Verstand und stärkt unseren Willen. Seine gnadenvolle Vorsehung hat es gefügt, daß von unserer frühesten Jugend an der Wille zum Guten in uns geweckt und gefördert und der Hang zum Bösen zurückgedrängt wurde. Sie hat uns gute Eltern geschenkt, deren Erziehung und Beispiel uns den Weg gezeigt. Sie hat durch Unterricht und Predigt weitergebaut auf dem Grund, den das Elternhaus gelegt hat. Und sie läßt uns auch fernerhin immer wieder den Willen Gottes erfahren, zum Beispiel durch die Weisungen des Seelsorgers im Beichtstuhl oder am Krankenlager, durch ein gutes Buch, das uns in die Hände kommt, oder durch eine geheimnisvolle innere Einsprechung und Erleuchtung, die uns einfach keine Ruhe läßt, bis wir ihr folgen.

Freilich, dem Willen Gottes zu folgen, ist nicht immer leicht. Seit den Tagen der Erbsünde tragen wir alle als traurige Folge jenes ersten Abfalls von Gott ein Gesetz des Fleisches in uns, das, wie der Völkerapostel schreibt, dem Gesetz des Geistes widerstreitet⁵⁴⁾. Gott hat die menschliche Natur in einer wunderbaren Harmonie erschaffen, in der Harmonie zwischen Gott und Mensch, zwischen Schöpfer und Geschöpf, in der Harmonie zwischen den Menschen und der übrigen Schöpfung und zwischen den einzelnen menschlichen

⁵⁴⁾ Röm. 7, 23.

Fähigkeiten und Eigenschaften untereinander. Die Sünde hat diese gottgewollte Harmonie auf schwerste gestört. Und so kommt es, daß wir uns gegen den Willen Gottes auflehnen, daß unsere Natur Neigungen in sich trägt, die dem Willen Gottes entgegen sind und die sich auch dem Urteil unseres Gewissens nur widerwillig beugen. Gott verlangt von uns Demut und Gehorsam. Wir neigen zum Stolz und zur Selbstüberhebung. Gott lehrt uns die Liebe: »Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe⁶⁵⁾«, und: »Du sollst den Herrn deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften und deinen Nächsten wie dich selbst«, lehrt uns der Heiland⁶⁶⁾. Und wir neigen zum Egoismus, zu Neid und Mißgunst, zu Haß und Rachsucht, wenn wir auch nicht so weit gehen wie Kain, der seinen Bruder Abel erschlug. Gott will von uns Opfersinn, Geduld im Leiden, Starkmut und Vertrauen. Und wir neigen zur Bequemlichkeit, zur Genußsucht, zur Wehleidigkeit und zur Verzagtheit.

Noch mehr, aus den Neigungen werden Gewohnheiten. Aus der Gewohnheit wird vielleicht sogar eine Leidenschaft, wenn man sie nicht immer wieder beharrlich bekämpft.

Der Kampf nun gegen unsere schlimmen Neigungen und Gewohnheiten, das ist die Selbstüberwindung, die Christus von uns fordert, wenn er

⁶⁵⁾ Joh. 15, 12.

⁶⁶⁾ Mk. 12, 30-31.

sagt: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst!« Wir können nicht Christi Jünger sein ohne diese Selbstüberwindung. Wir können die Gebote nicht halten, können nicht Gott dienen und den Nächsten wahrhaft lieben, ohne immer wieder uns selber zu verleugnen, das heißt, gegen den Hang zum Stolz, zur Eigenliebe und zur Bequemlichkeit anzukämpfen.

Daß wir die Gebote Gottes kennen und verstehen und daß wir wissen, was Gott von uns will, das genügt also nicht. Wir müssen auch bereit sein, die Gebote zu halten und den Willen Gottes zu erfüllen. Und wir müssen diese Bereitschaft in die Tat umsetzen, jeden Tag, jede Stunde, jeden Augenblick. Und eben das verlangt Opfer, die zahllosen kleinen und großen Opfer der Selbstbeherrschung und Abtötung, der Grundsatztreue und der Pflichterfüllung. Es ist im Leben jedes Christen so, wie der gottselige Thomas von Kempen es in seiner »Nachfolge Christi« geschildert hat, wo er die Natur und die Gnade einander gegenüberstellt:

»Die Natur ist schalkhaft, lockt, hinterlistet, bringt viele in ihre Fallstricke und hat sich selbst allemal zum Zweck. Die Gnade ist einfältig und gerade im Sinn und Wandel, meidet allen Schein des Bösen, weiß nichts von Trug und Hinterlist und tut alles nur um Gottes willen, der auch ihr Ruhepunkt ist, außer dem sie nichts verlangt.

Die Natur will nicht daran, sich selber abzugeben, scheut allen Druck und alle Überlegen-

heit, weiß nichts von Gehorsam und freiwilliger Unterwürfigkeit. Die Gnade treibt zur Selbstüberwindung, widersteht der Sinnlichkeit, liebt die Unterwürfigkeit, kann jeden über sich leiden, eifert nicht nach freier Lebensweise, lebt gern unter Zucht und Ordnung. Sie kennt keine Herrschsucht, will in all ihrem Wesen, Sein und Tun von Gottes Wink und Einfluß abhängig und um Gottes willen auch jedem Menschen in Demut untertänig sein.

Die Natur lenkt alles auf sich zurück, kämpft mit Mund und Hand für sich. Die Gnade führt alle Dinge auf Gott als die Urquelle aller Dinge zurück. Sie schreibt sich selbst nichts Gutes zu, kennt keine stolze Anmaßung, zankt nicht, hält ihre Meinung nicht für besser als fremde Meinungen, sondern unterwirft sich in allem, was sie denkt und empfindet, der ewigen Weisheit und dem Ausspruch des göttlichen Richters ⁵⁷⁾.«

⁵⁷⁾ Nachfolge Christi, 3. Buch, 54. Kap.

24. Kreuzesliebe

Melanie und Maximin berichten, daß Maria in ihrer Erscheinung auf La Salette ein Kruzifix auf der Brust trug mit Hammer und Zange mit der Gestalt des Gekreuzigten in der Mitte, der ihnen wie lebend schien.

So wie sie durch ihr schlichtes Gewand und ihre eingezogene Haltung wortlos, aber dennoch eindringlich jenen Geist der Selbstverleugnung und Abtötung predigt, von dem der Heiland spricht, so lehrt uns das Kruzifix auf ihrer Brust die Kreuzesliebe — das Zweite, was Christus von seinen Jüngern fordert, wenn er sagt: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich!«

Das Kreuz ist das Zeichen des Heiles. An ihm hat Christus uns erlöst. Vom Kreuz herab hat er das Wort gesprochen: »Es ist vollbracht!«

Das Kreuz ist aber auch das Zeichen der Prüfung und Bewährung. Wir sehen das nicht nur im Leben Mariens und aller großen Heiligen und Diener Gottes. Es gilt von jedem wahren Christenleben, auch von uns.

Das Kreuz hängt nicht nur in allen Stuben an der Wand und steht auf dem Altar, vor dem wir in der Kirche knien. Im Zeichen des Kreuzes hat unser Leben begonnen, denn in diesem Zeichen wurden wir getauft. In diesem Zeichen segnet uns die Kirche immer wieder. Wir selber machen, wenn wir beten, das Kreuzzeichen am Anfang und

am Schluß. In diesem Zeichen nimmt der Priester im Beichtstuhl die Sünden von uns, in ihm reicht er uns die heilige Kommunion, indem er spricht: »Der Leib unseres Herrn Jesus Christus bewahre deine Seele zum ewigen Leben.« Und wenn einmal unser Lebensweg zu Ende gegangen ist, dann steckt man ein Kreuz aus Holz oder Stein auf den Grabhügel, der uns deckt, zum Zeichen dafür, daß unser Leben wirklich ein Kreuzweg gewesen ist.

Kreuz und Leid sind Tatsachen, denen wir nicht entgehen können. Es steht in vielfacher Gestalt an unseren Lebensweg gepflanzt. Es kommt über uns als Krankheit, Unglück und körperliches Elend; es sucht uns heim als große Enttäuschung oder Einsamkeit, als Feindschaft vonseiten des Nächsten, als Ungerechtigkeit oder Undank. Wir tragen es im stillen mit uns als Gewissensangst, Unsicherheit und seelische Bedrückung, als die Not eines Herzens, dem die Versuchung und der Hang zum Bösen oder die Erinnerung an frühere Fehler und Sünden keine Ruhe lassen.

Was tun?

Jeder Mensch hat sein Kreuz zu tragen. Aber nicht alle tragen es in der gleichen Gesinnung. Es gibt Menschen, die lehnen sich gegen das Kreuz in ihrem Leben auf. Sie ballen gleichsam die Fäuste gegen Gott, oder sie klagen Gott der Ungerechtigkeit, ja der Grausamkeit an, oder sie sagen, wenn es einen Herrgott gäbe, dann dürfte es nicht möglich sein, daß seine Geschöpfe so viel zu leiden haben. Andere wieder sagen nichts. Aber sie ver-

bittern und verkümmern innerlich. Das Leid scheint ihr Leben nicht nur freudlos, sondern auch sinnlos zu machen. Sie schließen sich ab auch gegen ihre Mitmenschen und ihre eigenen Angehörigen, gönnen sich und dem Nächsten keine gute Stunde mehr und machen sich so ihr Kreuz noch schwerer. Die dritte Art von Kreuzträgern — und zu ihnen wollen auch wir gehören — sind jene, die ihr Kreuz geduldig tragen, weil sie begriffen haben, welch tiefen Sinn das Kreuz im Heilsplan Gottes hat.

So wie das Kreuz, an dem uns Christus erlöst hat, zum Werkzeug der göttlichen Gnade geworden ist, so wird es für uns zum Mittel, unsere eigenen Sünden zu sühnen und Buße zu tun für das, was wir gefehlt haben. Kreuzesliebe ist darum sehr oft das Kennzeichen wahrer Demut und echter Reue. Statt über Kreuz und Leid zu jammern, statt uns vor ihm zu fürchten oder uns dagegen aufzulehnen, wollen wir immer wieder betrachten, woher es kommt und wozu es dient. Der liebe Gott hat das Leid so wenig verursacht, als er die Sünde verursacht hat. Das Leid ist eine Folge der Sünde. Es stammt wie sie aus unserer menschlichen Armseligkeit. Das ehrlich anzuerkennen, dazu gehört freilich viel Glaubensgeist und demütige Selbsterkenntnis. Wenn das Leid uns heimsucht, wollen wir also nicht die Hand gegen Gott erheben, sondern an die Brust schlagen und an die Worte denken, die wir im Confiteor, im Schuldbekenntnis, beten: »Quia peccavi nimis . . . Ich bekenne, daß ich viel gesündigt habe in Gedanken, Worten und Werken,

durch meine Schuld, durch meine Schuld, durch meine übergroße Schuld!«

Das ist aber nicht alles. Der gläubige Blick auf das Kreuz sagt uns noch mehr. Wir sehen nicht nur das nackte Holz, das schwer auf unsern Schultern lastet und uns niederdrückt. Am Kreuzesholz sehen wir Christus, den Gekreuzigten. Seit er uns das Kreuz vorangetragen hat und am Kreuz gestorben ist, bedeuten Kreuz und Leid nicht mehr nur Fluch der Sünde, sondern Zeichen der Gnade. Wahre Kreuzesliebe ist im Grunde nichts anderes als Christusliebe. Es ist das Mittel, um Christus ähnlich zu werden. Das Mittel, um an seinem Opfer und an seinem Sühnewerk teilzunehmen. Das Mittel, um ihm wirklich nachzufolgen und so schon hienieden mit ihm in besonders inniger Weise verbunden zu sein, wie Maria mit ihm verbunden war: nicht bloß durch schöne Worte und Gefühle, sondern durch die Tat. Und zwar durch die Tat eines wortlos gebrachten Opfers, eines geduldig ertragenen Leidens, einer schweigend hingenommenen Enttäuschung, Verdemütigung oder Ungerechtigkeit. Das Kreuz wird zum Mittel, für Christus Zeugnis abzulegen, das ergreifendste und wirksamste Zeugnis, das es geben kann: indem wir unser Kreuz Christus nachtragen, bilden wir Zug um Zug sein eigenes Wesen in uns ab, gestalten und verwirklichen seine Lehre in unserem eigenen Leben und Leiden. Ja, wir können noch mehr tun. Wir können unser eigenes Kreuz und Leid aufopfern für andere. Das Kreuz wird so zum Mittel, für andere Sühne zu leisten, ihnen beson-

dere Gnaden zu erlangen und den Segen Gottes zu erwirken. Das Kreuz wird zum Mittel, Seelen zu retten.

So hat die liebe Gottesmutter und haben die Heiligen das Kreuz verstanden und geliebt, eine heilige Theresia von Avila zum Beispiel, die nicht leben wollte, ohne zu leiden. So verstehen und lieben es noch heute zahllose Opferseelen, die ihre Freude, ja ihr tiefstes Glück darin finden, in treuer Nachfolge Christi für andere zu opfern und zu leiden.

So wollen auch wir das Kreuz verstehen und liebend umfassen, indem wir uns immer wieder das Heilandswort in Erinnerung rufen: »Wer mein Jünger sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir!«

25. *Ihr macht euch nichts daraus*

Maria trug auf La Salette ein Kreuz auf der Brust. Wie zur Erinnerung hat schon die kleine Melanie, als sie zwei Tage nach der Erscheinung ganz allein zum ersten Mal wieder zur Gnadenstätte emporstieg, die Stelle des Wunders mit einem selbst zurechtgemachten Kreuzlein bezeichnet und Maximin ließ von seinem Vater ein großes Holzkreuz zimmern, um es auf dem Heiligen Berg anzubringen. Vom Ort, wo sich Maria den Kindern zuerst als Weinende Mutter gezeigt hat, bis zur Stelle, wo sie ihren Blicken wieder entschwunden war, zieht sich schon seit den ersten Jahren ein Kreuzweg hin, und von allen Berghöhen, die den Wallfahrtsort umgeben und Zeugen der Erscheinung waren, grüßt den Pilger schon von weitem das Kreuz. Das Kreuz auf den Höhen ist das Erste, was er sieht, wenn er sich dem Wallfahrtsort nähert, und ist das Letzte, worauf sein Blick fällt, wenn er ihn wieder verläßt. Als Wegweiser führt es ihn zur Stätte der Erscheinung und als letzter Gruß begleitet es ihn wieder in die Heimat und in den Alltag zurück.

Wenn wir uns in Gedanken an die Seite Mariens unter das Kreuz stellen und erwägen, was wir dem Heiland am Kreuz alles zu danken haben, so erfassen wir erst, wie ernst und traurig jener Satz im Mund der Gottesmutter klingt, den sie in ihrer Botschaft an die sündige Menschheit zweimal ausgesprochen hat:

»Und ihr macht euch nichts daraus . . . «

Sie erinnert uns damit an etwas, was wir im täglichen Leben nur zu leicht vergessen und was vielleicht eine ebenso schwere Versündigung gegen Gott bedeutet wie die Auflehnung gegen seinen heiligen Willen, die Entheiligung des Sonntags, die Gotteslästerung oder Mangel an Gebetsgeist und Bußgesinnung, nämlich der Mißbrauch der Gnade.

Jede Sünde ist an sich schon ein Undank gegen Gott und ein Mißbrauch seiner Gaben. Durch Gedankensünden, wie zum Beispiel unreine Vorstellungen und Begierden, mißbrauchen wir unseren Verstand, unsere Einbildungskraft und unser Gemüt; durch Lügen und liebloses Reden die Zunge, durch lüsterne Blicke das Auge und durch Habsucht oder Genußsucht die Dinge, die Gottes Güte uns zur Verfügung gestellt hat, um unser Leben zu erhalten und zu verschönern, aber nicht, um uns an ihnen zu versündigen. Durch die Sünde der Unkeuschheit mißbraucht der Mensch seinen Leib und den Leib dessen, mit dem er sündigt und läßt nur zu oft noch die Verantwortung für das keimende Leben auf sich, das er durch den Mißbrauch der Ehe zerstört.

Was muß es auch in dieser Hinsicht für eine furchtbar ernste Stunde sein für uns, wenn wir einmal vor das Angesicht Gottes treten müssen, um über unser ganzes Leben Rechenschaft zu geben. »Ich habe dich ins Leben gerufen«, so wird Gott uns sagen, »und dir zwanzig, vierzig, sechzig und noch mehr Jahre zur Verfügung gestellt, um mir zu dienen. Was hast du aus deinem Leben ge-

macht? Ich habe dir meinen Willen kundgetan. Bist du ihm nachgekommen? Ich habe dir eine große Lebensaufgabe gestellt. Hast du sie erfüllt? Ich habe dir meine Gnaden geschenkt, hast du sie geschätzt? Die Gnade, als Kind der katholischen Kirche geboren und im wahren Glauben erzogen worden zu sein. Die Gnade der Sakramente, besonders der heiligen Beicht und Kommunion und so ungezählt viele Gnaden des Beistandes in allen Lebenslagen. Wie hast du sie benützt? ... Ich habe dir Gelegenheit gegeben, Gutes zu tun und deinem Nächsten zu helfen aus Liebe zu mir. Hast du deinen Reichtum, deinen Stand, dein Ansehen und deinen Einfluß zum Wohl des Nächsten verwendet oder hast du nur für dich selbst gelebt? Ich habe dich durch so viele Fügungen meiner Vorsehung immer wieder gewarnt und gemahnt. Hast du meinen Ruf verstanden oder überhört? Und ich habe dir das Beispiel meiner Heiligen, ja des menschgewordenen Heilands selbst gegeben. Hast du es nachgeahmt oder — hast du dir nichts daraus gemacht?«

Wie schrecklich, wenn wir in jener Stunde aus dem Mund des ewigen Richters die Worte hören müßten: »Ja, du hast dir nichts daraus gemacht!« Wenn sich im Bezug auf die Nächstenliebe zum Beispiel an uns erfüllen sollte, was der göttliche Heiland einst von so vielen vorausgesehen und vorausgesagt hat, die er wie die Böcke von den Schafen scheiden und zu seiner Linken stellen wird:

»Ich war hungrig, und ihr habt mir nicht zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir

nicht zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich nicht beherbergt, nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet. Ich war krank und gefangen, und ihr habt mich nicht besucht⁵⁸⁾.« Und wenn dann als letztes Wort über unser Leben und über Zeit und Ewigkeit der Schiedsspruch fallen würde:

»Hinweg von mir, ihr Verfluchten, ins ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist⁵⁹⁾!«

Des Mißbrauchs der Gnade machen sich aber nicht nur jene schuldig, die ein Leben lang in ihren Sünden dahin leben und deren Gewissen vollständig abgestumpft ist gegen alle Mahnung und Warnung, jene also, die zwar einen katholischen Taufschein besitzen und sogar als religiös erscheinen wollen, die Sonntag für Sonntag zur Kirche gehen und regelmäßig auch am Tisch des Herrn zu sehen sind, und — die dennoch nicht ernst machen mit den Grundsätzen ihres Glaubens, mit den Forderungen der Gerechtigkeit und Nächstenliebe und mit jener Selbstverleugnung und Opfergesinnung, wie sie die wahre Nachfolge Christi verlangt.

Jene also, die zwar viel auf äußere Andachtsübungen halten, aber es doch niemals über sich bringen, die eigenen Fehler energisch abzulegen und die Fehler des Nächsten voller Nachsicht zu verzeihen. Und jene, die trotz aller Gnaden und

⁵⁸⁾ Matth. 25, 42-43.

⁵⁹⁾ Matth. 25, 41.

Gnadenmittel, die Gottes Güte ihnen ein Leben lang zur Verfügung stellt, sich nie entschließen können, ihre Leidenschaften zu bekämpfen, ihre schlimmen Gewohnheiten auszurotten und alles zu tun, um jede Gelegenheit zum Bösen zu meiden. Die Lauen und die Gedankenlosen und jene, die ihr mahnendes Gewissen immer wieder mit tausend Ausreden und Ausflüchten zu beschwichtigen verstehen. Auch sie — machen sich nichts daraus —. Wer weiß —, vielleicht hat Maria auf La Salette in besonderer Weise gerade an sie gedacht. Und an mich, wenn ich das Unglück haben sollte, zu ihnen zu gehören . . .

26. Wenn sie sich aber bekehren

Nachdem die liebe Gottesmutter auf La Salette sich bitter über die Sünden der Menschen beklagt und die furchtbaren Strafgerichte angekündigt hatte, sagte sie zu den beiden Hirtenkindern: »Wenn die Menschen sich bekehren, werden sich die Felsen in Getreidehaufen verwandeln und die Kartoffeln sich geradezu übersät finden.« Das ist bildlich gesprochen. Maria will sagen, daß, sobald die Menschen sich wirklich bessern, wieder alles in Überfluß vorhanden sein wird.

Schlagen wir die heilige Geschichte des Volkes Gottes im Alten Bunde auf, so lesen wir, wie die Strafgerichte Gottes hereinbrachen, so oft das Volk an seinem Herrn und Gott treulos wurde. Wenn es sich aber auf die Mahnungen und Warnungen der Propheten hin in Sühne und Buße bekehrte und Gott um Gnade anflehte, dann ließ auch der Herr Barmherzigkeit walten, und die Sonne der Wohlfahrt und des Glückes ging wieder auf. Wie oft hat Moses in der Wüste für sein treuloses Volk um Erbarmen gefleht!

Dem Moses gleich erscheint Maria in unseren Tagen auf La Salette. Sie legt bei ihrem zürnenden Sohn Fürbitte für uns ein und mahnt uns als »Weinende Mutter« zu Reue, Umkehr und Buße.

Was ist erforderlich, wenn jemand mit Grund vertrauen und hoffen soll? Es ist notwendig, daß jener, auf den wir unsere Hoffnung setzen, helfen

könne und wolle. Gerade das ist unser Trost: Maria kann uns helfen und will uns helfen.

Maria kann uns helfen in allen Nöten und Bedrängnissen, sie kann uns unermesslichen Segen zufließen lassen. Es ist ein Lehrsatz unserer heiligen, unfehlbaren katholischen Kirche, daß es nützlich ist, die Heiligen zu verehren und anzurufen. Warum ist es nützlich? Weil der allmächtige und gütige Gott auf die Fürbitten der Heiligen hört, weil er wegen dieser Fürbitte den Menschen Gnade und Hilfe gewährt, die er sonst nicht geben würde. Der heilige Apostel Jakobus sagt: »Viel vermag das Gebet des Gerechten bei Gott.« Was muß denn erst die Fürbitte derjenigen vermögen, die wir den »Spiegel der Gerechtigkeit« nennen? Was muß die Fürbitte jener vermögen, die da unter den Heiligen glänzt wie die Sonne unter den Sternen?

Maria kann uns helfen, sie ist ja die »Mutter des Erlösers«. Ihr göttlicher Sohn kann ihr keine Bitte abschlagen. Der heilige Alphons tut den kühnen Ausspruch, daß Maria »allmächtig« sei wie Gott selber; nur darin besteht ein Unterschied, daß Gott allmächtig ist durch sein Wesen und durch seinen Willen, Maria aber durch ihr Gebet. Darum nennt der heilige Bernhard Maria »die Allmacht auf den Knien«. Damit ist herrlich schön ausgedrückt die Macht der Mutter Gottes. Sie vermag alles, aber nur auf den Knien, wenn sie für uns bittet. Wenn Maria für uns ist, dann sind wir gut geborgen. Das ist unser unendlicher Trost; denn Maria will uns auch helfen.

Maria ist am besten geeignet, den Unglücklichen die rettende Hand zu reichen, daß sie nicht unter-sinken. Sie selbst hat die Last des Erdenlebens getragen mit all den Leiden, die es mit sich bringt. Sie hat in den Tagen ihrer irdischen Pilgerfahrt gefühlt, wie schwer die Last der Armut, der täglichen Sorgen und Kümernisse um die Familie drücken kann. Eben darum hat sie auch das herzlichste Mitleid, das innigste Erbarmen mit den hartgeprüften Menschenkindern.

Wie Maria die Fülle ihres Segens ausgießt und den Menschen in ihren geistlichen und leiblichen Nöten hilft, hat sie schon unzähligemale auf La Salette und durch La Salette, das heißt durch das heilende Wasser der wunderbaren Segensquelle, bewiesen.

Hier nur ein Beispiel:

Josette Cottet von Rue im Kt. Freiburg, erst 25 Jahre alt, lag seit vier Jahren schwer krank darnieder. Drei erfahrene Ärzte behandelten sie. Sie gaben aber nach und nach die Hoffnung auf Heilung auf. Der Ortspfarrer schlug vor, eine Novene zu U. L. Frau von La Salette zu halten. Er gab der Kranken Wasser von La Salette, dessen wundertätige Kraft sprichwörtlich ist. Am letzten Tag der Novene, nach einer heftigen, schrecklichen Krisis, war sie vollkommen geheilt. Ein Arzt bestätigte: »Alle ihre Leiden sind verschwunden, und zwar plötzlich und das zu meiner größten Überraschung, glaubte ich doch immer, sie nicht mehr retten zu können und sie zum letzten Mal besucht zu haben.«

Der Zweck der Leiden und Heimsuchungen ist, wie Maria auf La Salette geoffenbart, die Menschen zu Gott zurückzuführen. Darum läßt Maria auch niemals das geistige Wohl jener, die bei ihr Hilfe suchen, aus dem Auge, sie will vor allem die Seele retten.

Der Vater des Knaben Maximin war ein lauer und gleichgültiger Christ. Er arbeitete am Sonntag bis zum Mittag, ging in die heilige Messe, wann es ihm beliebte. Abends war er fleißig in der Schenke. Aus seiner Jugend hatte er noch eine gewisse Verehrung zur heiligen Jungfrau behalten. Er gab nicht viel auf die Erscheinung der Mutter Gottes, von der Maximin erzählte. Er wollte ihn selbst überreden, sie nicht weiterzusagen. Am Freitagabend, den 25. September 1846, sechs Tage nach der Erscheinung, sagte Maximin zum Vater: »Aber, mein Vater, die Liebe Frau von La Salette hat zu mir auch von dir gesprochen.« — »Von mir?« — sprach Giraud, »und was hat sie von mir gesagt?« — Maximin sagte alles, was die himmlische Mutter ihm mitgeteilt. Der Vater hörte es an. »Nun denn«, sprach Giraud, »wenn es die heilige Jungfrau ist, die dir erschienen und sie mich von der Engbrüstigkeit heilt, so werde ich an ihre Erscheinung glauben, ich verspreche dir, mich zu bekehren.« Während der ersten Woche des Novembers erfüllte Vater Giraud sein Versprechen und begab sich mit drei Bewohnern von Dorcières nach dem Gnadenort. Sie gingen zur Quelle und tranken von dem wunderbaren Wasser. Im selben Moment war der Vater von der Atemnot geheilt. Seit

zwanzig Jahren hatte er sich nicht mehr dem Tische des Herrn genähert, jetzt aber bekehrte er sich und ging alle Tage zur heiligen Messe.

So hat Maria die Überfülle ihres Segens in geistlicher und leiblicher Weise über diesen Mann ausgegossen. Möchten doch die Menschen unserer Tage, die sich von Gott abgewendet und über die Maria auf La Salette weint, weil der strafende Arm ihres Sohnes über sie ausgestreckt ist, sich zu Gott bekehren und Buße tun! Dann würde auch die Verheißung der »Weinenden Mutter« von La Salette sich erfüllen: »Die Felsen werden sich in Getreidehaufen verwandeln und die Kartoffeln sich in Überfülle finden«, d. h. die armen friedlosen Menschen würden die Fülle des Segens und der Gnade Gottes erfahren.

27. Das Jawort des Willens

Das also will Maria auf La Salette: unsere Bekehrung. Darum ist sie als Weinende Mutter erschienen. Darum hat sie ihre erschütternde Botschaft an die Menschheit gerichtet. Darum hört sie nicht auf, am Throne Gottes um Gnade und Barmherzigkeit zu flehen und den Arm ihres zürnenden Sohnes zurückzuhalten.

Aber das allein genügt nicht.

Gewiß, jede Bekehrung ist ein Werk der Gnade. Sie gibt den Anstoß. Von ihr kommt die innere Erleuchtung des Gewissens. Sie verleiht dem schwachen Willen die übernatürliche Kraft, die er braucht, um die Ketten der Sünde zu sprengen, gegen die Macht alter Gewohnheit anzukämpfen und entschlossen, alle Opfer auf sich zu nehmen, die eine wahre Bekehrung mit sich bringt. Aber zur Gnade muß der freie Wille kommen, das heißt, die Bereitschaft des Herzens, am Werk der Gnade mitzuwirken. Gott zwingt seine Gnade niemand auf.

Auch daran läßt das Wort Mariens uns denken: »Wenn sie sich bekehren . . .« Sich bekehren — das heißt zunächst in sich gehen, sich auf den Zustand seiner Seele besinnen. Heißt, sich fragen, wie es eigentlich um das Verhältnis der Seele zu Gott steht, heißt, aufrichtig und reuevoll seine Fehler und Sünden eingestehen.

Sich bekehren — heißt sodann, entschlossen umkehren, die Richtung, ja das Leben selber ändern,

heißt, sich wirklich bessern. Beides, die Selbstbesinnung und die Umkehr ist nicht leicht. Wie schwer fällt es doch dem Menschen von heute, sich selber zu besinnen. Er hat kaum mehr Zeit dazu. Oder dann fehlt ihm die nötige innere Sammlung, die es braucht, um über den Zustand der Seele nachzudenken. Die tägliche Arbeit, das Vergnügen, die vielen Zerstreuungen des Lebens lassen den Menschen vielfach nicht zur Ruhe kommen. Und dann — niemand zieht gern den Schleier von der eigenen Seele weg, so daß alles zum Vorschein kommt, was sich an Fehlern, Gewohnheiten und Sünden im Lauf der Jahre eingenistet hat. Niemand sieht sich selber gerne in die Augen, wenn das Gewissen nicht in Ordnung ist. Und niemand entschließt sich leichten Herzens dazu, einen neuen Weg einzuschlagen und von nun an auf so vieles zu verzichten, was er bisher gedacht und getan, hingenommen und genossen hat. Niemand bringt so leicht den Mut auf, offen und ehrlich einzugestehen, was er ist: ein armer Sünder, und daraus die rechten Konsequenzen zu ziehen wie der verlorene Sohn, der sich sagte: »Ich will umkehren und zu meinem Vater gehen und ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt wider den Himmel und vor dir. Ich bin nicht mehr wert, dein Sohn zu heißen⁶⁰⁾.« Oder wie König David, der in sinnlicher Leidenschaft zum Ehebrecher und Mörder geworden war und in seinem unsterblichen Buß-Psalm voller Reue zu Gott flehte:

⁶⁰⁾ Luk. 15, 18-19.

Erbarm Dich meiner, Gott, nach Deiner großen
 Milde!
 In Deiner übergroßen Güte vergib mir meine Sün-
 denschuld!
 Wasch meine Frevel gänzlich von mir ab, von mei-
 ner Sünde mach mich rein!
 Denn meine Missetat erkenn' ich wohl und bin mir
 meiner Schuld allzeit bewußt.
 Wend' ab Dein Angesicht von meinen Sünden und
 tilge huldvoll alle meine Missetaten!
 Ein reines Herz erschaff' in mir, o Gott, den rech-
 ten Geist erneure in meinem Innern!
 Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht und
 Deinen Heiligen Geist nimm nicht von mir!
 Als Opfer gilt vor Gott ein tiefzerknirschter Geist,
 Ein reuig demutsvolles Herz, o Gott, verschmäht
 Du nicht ⁶¹⁾.

Doch das ist nicht alles.

Sich bekehren — heißt auch, nach Kräften wie-
 der gutmachen, was man gefehlt hat. In den ersten
 Jahrhunderten des Christentums bestand diese Wie-
 dergutmachung darin, daß der reuige Sünder eine
 schwere Buße auf sich nahm, die ihm jeweils vom
 Bischof auferlegt wurde und die manchmal sogar
 Jahre dauerte. Heute begnügt sich die Kirche da-
 mit, uns in der heiligen Beicht eine heilsame Mah-
 nung zur Besserung zu erteilen und eine geringe
 Buße aufzuerlegen, deren Verrichtung uns keine
 Mühe und kein Opfer kostet. Das will aber nicht
 bedeuten, daß wir nicht auf andere Weise unsere

⁶¹⁾ Psalm 50, 3-19.

Verfehlungen, namentlich die schweren Sünden,
 wieder gutmachen sollen, wo immer wir können.
 Wege und Mittel dazu gibt es genug: Zum Beispiel
 vermehrte Pflichttreue im täglichen Leben, Geduld
 im Leiden und Kreuztragen, tätige Nächstenliebe.
 Alles, was geeignet ist, in uns den Geist der Buß-
 gesinnung, der Opferliebe und Sühne zu fördern,
 kann auch zum Mittel werden, das Unrecht, das wir
 Gott durch unsere Sünden angetan, wieder gutzu-
 machen.

Doch etwas anderes gehört zur echten Bekeh-
 rung: die Beharrlichkeit. Sich bekehren — heißt,
 seinen Vorsätzen treu bleiben und, koste es, was es
 wolle, auf dem neuen Weg der Selbstüberwindung
 und Entsagung weiterschreiten. Auch das ist nicht
 leicht. Es ist vielleicht das Schwerste von
 allem. Wie mancher hat das schon erfahren, der
 vielleicht bei einer Volksmission, in Exerzitien oder
 bei einer Wallfahrt mutig den ersten Schritt getan,
 neue Vorsätze gefaßt und mit ihrer Ausführung
 Ernst gemacht hat. Die erste Stimmung der Hoch-
 herzigkeit und Begeisterung ist bald verflogen. Bald
 stellen sich die alten Versuchungen wieder ein, die
 alten Gelegenheiten zum Bösen tauchen wieder auf.
 Es gibt vielleicht sogar wieder Rückfälle in frühere
 Sünden. Man merkt, daß die alten Gewohnheiten
 und Fehler viel schwerer abzulegen sind, als man
 dachte, und man entmutigt sich. Die Opfer er-
 scheinen auf einmal viel zu groß, der Weg zu steil
 und das Kreuz zu schwer. Und der böse Feind, der
 alles Interesse daran hat, eine Seele vom Guten

abzubringen, flüstert dem Mutlosen zu: es sei doch alles umsonst.

Vielleicht haben auch wir das alles schon erlebt und uns dabei gefragt, warum Gott das zuläßt? Warum er die Seele, die sich einmal entschlossen vom Bösen weggewandt hat, nicht für immer im Guten so festigt und stärkt, daß sie nichts mehr von ihm abzubringen vermag.

Er läßt es zu, um unseren guten Willen und unser Vertrauen auf seine Gnade zu prüfen und um uns immer wieder daran zu erinnern, daß unsere Bekehrung nicht unser Verdienst, sondern das Werk seiner göttlichen Erbarmung ist; aber auch, daß wir nie unsere Hände müßig in den Schoß legen und aufhören dürfen, demütig und treu mit seiner Gnade mitzuwirken.

Ein Trost bleibt uns gerade in solchen Stunden der Entmutigung: der Blick auf die Weinende Mutter und der Gedanke, daß sie niemals aufhört, darum zu bitten, daß uns Gott nicht nur die Gnade der Einsicht und Umkehr, sondern auch die Gnade der Beharrlichkeit im Guten verleiht.

28. Meinem ganzen Volke

Es muß ein feierlich ernster Augenblick gewesen sein, als der göttliche Heiland vor seiner Himmelfahrt seine Apostel noch einmal um sich versammelte und ihnen seinen Missionsbefehl erteilte: »Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe⁸²⁾!«

Mit einem Auftrag und einer Sendung beschließt auch die Erscheinung von La Salette ihre Botschaft. »Nun denn, Kinder,« sagt sie, »teilt es meinem ganzen Volke mit!« Und dann, während sie der kleinen Anhöhe jenseits der Sezia zustrebt, noch einmal: »Teilt es meinem ganzen Volke mit!« Es ist ihr letztes Wort. Die Kinder sagten später, sie habe sich dabei nicht mehr ihnen zugewandt, sondern den Blick in die weite Ferne gerichtet. Dann erhebt sie sich in die Luft und entschwindet.

Wir dürfen gewiß die Botschaft von La Salette nicht einfach mit dem Evangelium auf die gleiche Stufe stellen. Es geht in der Botschaft der Weinenden Mutter nicht um eine neue Lehre, sondern um eine neue Gnade, nicht um eine Offenbarung, sondern um eine erschütternde Mahnung zur Selbstbesinnung und zur Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens durch aufrichtige Bekehrung. Und doch weisen Evangelium und Botschaft über-

⁸²⁾ Matth. 28, 18-19.

raschend viele gemeinsame Züge auf. Im Evangelium ist es Christus selbst, der sich offenbart. »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben⁶³⁾!« In der Botschaft von La Salette aber spricht Maria zu uns als Mutter Christi. Was sie uns sagt mit jeder Einzelheit ihrer Gestalt und ihrer Haltung und mit jedem Satz ihrer Botschaft, das ist nur dies: Zurück zu Christus! Und wie die Lehre Christi allen gilt, den Armen und Reichen, den Jungen und Alten, dem Vornehmen und Mächtigen und dem schlichten Mann aus dem Volk, dem Weisen und Gelehrten auf den Kathedern der hohen Schulen und dem einfachen Arbeiter in der Fabrik oder dem Landwirt, so richtet sich die Botschaft Mariens an alle ohne Ausnahme und ohne Rücksicht auf Stand oder Beruf, Land oder Jahrhundert: »Meinem ganzen Volke...« sagt Maria und es ist klar, daß sie damit nicht bloß das Land gemeint hat, in dem sie erschienen ist, sondern alle, die an Christus glauben, die an seiner Erlösungsgnade teilhaben und die berufen sind, ihm nachzufolgen und es — so leicht vergessen. Die Botschaft gilt den Kindern und den Erwachsenen, dem Mann wie der Frau, dem Laien wie den Priestern und Ordensleuten.

Sie gilt den Kindern, und auch darin ist sie dem Evangelium ähnlich. »Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!« hat der Heiland einst gesagt⁶⁴⁾. Maria aber ruft zwei kleine, einfältige

⁶³⁾ Joh. 14, 6. ⁶⁴⁾ Matth. 18, 3.

Hirtenkinder als Zeugen ihrer Erscheinung zu sich: »Tretet näher, Kinder, fürchtet euch nicht, ich bin hier, um euch etwas Großes kundzutun!« Sie läßt sie nahe zu sich hintreten, so nahe, daß niemand anderer mehr hätte zwischen ihr und ihnen hindurchgehen können. Sie spricht ihre Sprache, nicht ein fein geschliffenes Französisch, das sie nicht verstehen, sondern die rauhe, ungelenke Mundart der Gegend. Die Beiden sind bettelarm. Sie haben keine Schule besucht und keine rechte Erziehung genossen. Sie können kaum das Vater-unser beten und haben nie einen Katechismus in den Händen gehabt. Aber sie haben sich bei alledem doch ein reines, unschuldiges Herz und einen arglosen Sinn bewahrt. Hat nicht der göttliche Heiland gerade jene selig gepriesen, die »reinen Herzens sind, — denn sie werden Gott anschauen⁶⁵⁾!«? Hat er nicht eines Tages ein Kind in die Mitte der streitenden Apostel gestellt und gesagt: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder...⁶⁶⁾.« Wie Melanie und Maximin, so werden auch andere Kinder, denen man von der Weinenden Mutter erzählt, die ganze Tragweite der Botschaft nicht bis in alle Einzelheiten erfassen. Aber das werden sie sofort verstehen: daß ein unschuldiges Herz der Gottesmutter besonders nahe steht, und sie werden sich ihre Mahnung, nicht zu fluchen, den Sonntag heilig zu halten, recht zu beten und in der Kirche voller Ehrfurcht und Andacht zu sein, besonders tief zu Herzen nehmen.

⁶⁵⁾ Matth. 5, 8. ⁶⁶⁾ Matth. 18, 3.

Die Botschaft gilt den Erwachsenen. Wie tief muß vor allem die gläubige Frau und Mutter sich angesprochen und ergriffen fühlen von der Gestalt der Weinenden Mutter mit den Ketten um die Schultern und dem Kreuz auf der Brust. Auch sie trägt ja so oft ein Kreuz. Auch auf ihren Schultern lastet eine schwere Aufgabe und manchmal ein hartes Schicksal. Auch ihr bricht ein stilles Leid manchmal fast das Herz. Es ist der gleiche Schmerz, der auch sie zur weinenden Mutter werden läßt: die Sorge um das Seelenheil eines gottentfremdeten Gatten oder Sohnes, der Kummer um ein verirrtes Kind, die Angst um einen Menschen, der ihr nahesteht und für den scheinbar alles Bitten und Mahnen, alles Beten und Opfern umsonst ist. Wenn so gerade die Frau und Mutter denn auch zu Füßen der Gnadenmutter von La Salette immer wieder Trost und Hilfe findet, so hat die Weinende Mutter auch dem christlichen Manne manches zu sagen. Und was sie ihm sagt, sind ernste Wahrheiten, an denen er nicht achtlos vorbeigehen kann. Ja, es scheint, als sei ihre Botschaft vor allem an ihn gerichtet. Ihm in erster Linie gelten ihre Vorwürfe: die Klage über die Sonntagsentheiligung, das Fluchen, die Mißachtung der Fasten- und Abstinenzgebote, die Verspottung der Religion. Ihm gilt ihre Mahnung, sich dem Willen Gottes zu unterwerfen, zu beten, Buße zu tun und den Zorn Gottes nicht weiter mehr herauszufordern. An ihm hat sich auch immer wieder in besonders eindringlicher Weise die Macht ihrer Fürbitte erwiesen in den zahllosen Fällen von wunderbaren Sinnesänderun-

gen und Bekehrungen, in denen ein Mannesherz, oft nach einem langen Leben der Gottferne und zuweilen im letzten Augenblick vor dem Tod, den Weg zu Gott zurück gefunden. Nicht umsonst wird Maria auf La Salette unter dem Titel »Unsere Liebe Frau, Versöhnerin der Sünder« angerufen. Sie hat ihn gerade in ihrer Sorge um die Seele des Mannes immer wieder wahr gemacht.

Die Botschaft gilt endlich — und auch hier in besonderer Weise — jedem, der als Priester oder Ordensperson sein Leben ganz in den Dienst Gottes und der Seelen gestellt hat. Ihm ist die »Versöhnerin der Sünder« lebendiges Vorbild. Ihm bedeutet ihre Botschaft Anruf und Auftrag, in ihrer Nachfolge als Seelsorger oder durch ein Leben des Gebets und der Sühne als unbekannte Opferseele am Werk der Versöhnung mitzuwirken.

In welchem Sinn gilt die Botschaft Mariens, ihr Auftrag und ihre Sendung mir? ...

29. Auftrag und Sendung

Noch etwas hat die Botschaft der Weinenden Mutter und ihr Auftrag mit der Lehre des göttlichen Heilands und seiner Sendung gemeinsam. Sie hat ihre begeisterten Apostel und Verkünder gefunden und sich über die ganze Welt verbreitet.

Die ersten, die sie verbreitet haben, waren die beiden Hirtenkinder. Sie sprachen zum erstenmal davon schon am Abend nach ihrer Rückkehr vom Heiligen Berg, in der niederen Stube des Bauern Pra, bei dem Melanie in Dienst stand. Und schon hier erkannte eine schlichte Frau, die alte Mutter Garon, was die Botschaft bedeuten sollte und rief aus: »Kinder, ihr habt die Gottesmutter gesehen, denn nur sie hat einen Sohn im Himmel, der regiert!« Sie sprachen aber auch im Palast des Bischofs von Grenoble davon, vor den Kommissionen, die beauftragt waren, die Botschaft zu prüfen, vor Regierungsbeamten, Gelehrten und vor Tausenden von Pilgern, die sie auf den Heiligen Berg begleiteten und die nicht müde wurden, die Botschaft zu hören.

Später, als die zuständige kirchliche Obrigkeit ihr Urteil über die Echtheit der Erscheinung ausgesprochen und die Andacht zur Weinenden Mutter gutgeheißen hatte, nahm ihnen eine Genossenschaft von Missionaren, die eigens zu diesem Zweck gegründet wurde, die Aufgabe ab. Sie hat die Botschaft von La Salette über die Grenzen Frankreichs hinaus in alle Welt getragen. Wie auf dem

Heiligen Berg, an der Stätte der Erscheinung, ein Heiligtum entstand, das Papst Leo XIII. in den Rang einer Basilika erhob und in dem er 1879 durch seinen Kardinallegaten das Bild der Gnadenmutter von La Salette feierlich krönen ließ, so erstanden bald in jedem Land Kirchen und Kapellen zu Ehren der Weinenden Mutter, Gnadenstätten, an denen sich die Macht ihrer Fürbitte in besonderer Weise kundgab. Und so wird die »Versöhnerin der Sünder« heute nicht nur auf dem Heiligen Berg verehrt und angerufen, und nicht nur in Frankreich, sondern auch in Belgien, Italien, in der Schweiz, in Deutschland, Polen, den Vereinigten Staaten Amerikas, in Kanada und in den Staaten Südamerikas. Unsere Liebe Frau von La Salette ist die Schutzherrin so mancher Mission im Orient und in Indien. Zu ihr nehmen die Schwarzen der Insel Madagaskar ihre Zuflucht. Sie hat ihr Heiligtum auf den Seychellen-Inseln und ihr wird demnächst eine neue Mission in Angola (Afrika) geweiht.

Wo immer sich ein gläubiges Herz findet, das die Botschaft hört und versteht und das die Sendung auf sich nimmt, sie weiterzubreiten, da entsteht ein Herd neuer Andacht, Liebe und Verehrung, aber auch neuen Segens und neuer Gnade.

Nun ist es freilich nicht jedem gegeben, sich in besonderer Weise in den Dienst dieser Sendung zu stellen, so wie auch nicht jeder berufen ist, alles zu verlassen und als Priester oder Ordensmann nur der Seelsorge zu leben. Auch uns hat die Vorkehrung vielleicht bereits eine Lebensaufgabe ge-

stellt als Vater oder Mutter im Dienst der Familie, als Lehrer oder Erzieher oder sonst in irgend einem Stand oder Beruf. Und doch können auch wir das Unsrige dazu beitragen, die Botschaft der Weinenden Mutter nach Kräften zu verbreiten. Wir brauchen sogar nicht einmal etwas Besonderes zu unternehmen. Es genügt vollkommen, wenn wir uns zunächst bemühen, die Botschaft und ihre Lehren — an uns selber zu verwirklichen, wenn wir sodann alles tun, um in unserer Familie, an unserem Arbeitsplatz, unter unseren Freunden und Bekannten dahin zu wirken, daß im Sinn und Geist der Erscheinung von La Salette der Sonntag wieder mehr geheiligt und der Name Gottes weniger entheiligt wird, daß weniger über die Religion gespottet und wieder etwas mehr gebetet wird. Auch da hilft das eigene Beispiel mehr als viele Worte. Aber auch ein mannhaftes Wort zur rechten Zeit und am rechten Ort kann Wunder wirken. Eins vor allem aber können und sollen wir tun: viel für die Bekehrung der Sünder beten und opfern und unser Gebet und Opfer immer wieder mit der Fürbitte Mariens, ihren Leiden und Tränen und mit ihren Verdiensten vereinigen. Auch das ist ein Apostolat und dieses Apostolat ist heute ebenso wichtig wie das der eigentlichen Seelsorge des Priesters und Missionars. Denn vergessen wir es nicht: die Rettung einer Seele ist das Werk der Gnade. Und diese Gnade gilt es immer wieder zu erbeten und zu eropfern. Maria selbst ist in La Salette das ergreifende Beispiel dafür. Und wenn sie ihre Botschaft an uns alle mit dem Auftrag schließt: »Teilt

es meinem ganzen Volke mit!« so hat sie damit gewiß auch dies gemeint: daß wir durch unser Gebet und Opfer mithelfen sollen, das Wirken der Priester und Missionare im Dienst unsterblicher Seelen zu befruchten.

Auf besonders schöne Weise können so vor allem auch jene zu stillen Aposteln der Gnade werden, die irgend ein Kreuz zu tragen haben, besonders aber die Kranken, die ein schweres Leiden vielleicht Jahre lang auf das Schmerzenslager ketten. Für sie bedeutet der Auftrag Mariens nichts anderes als Opfersseele zu sein in Vereinigung mit ihr, der Weinenden Mutter, die aller Leidtragenden und aller Opfersseelen Vorbild und Patronin ist — zum Heile der Seelen, die der Gnade vor allem bedürfen.

Wieviel Kraft und Trost liegt darin, zu wissen, daß so alle Schmerzen und Leiden eines langen, vielleicht hoffnungslosen Krankenlagers einen neuen, tiefen Sinn erhalten, indem sie im Dienst der göttlichen Gnade fruchtbar werden in einer Weise, die uns erst in der Ewigkeit ganz zum Bewußtsein kommt. Aber auch zu wissen, daß sie das schönste und wirksamste Mittel sind, um Mariens Tränen zu trocknen und ihr betrübtes Mutterherz zu trösten.

30. Ein Kranz von Rosen

Ehe die Erscheinung wieder entschwand, so erzählten die beiden Hirtenkinder später, erhob sie sich jenseits der Sezia über einer Anhöhe in die Luft. Dann begann sie sich gleichsam in Licht aufzulösen, und nur die Rosen, die den Saum ihrer Schuhe umgaben, hlieben in ihren strahlenden Farben einen Augenblick sichtbar. Da sprang der kleine Maximin empor, um sich als Andenken wenigstens eine der Rosen zu pflücken. Zu spät, im gleichen Augenblick waren auch sie entschwunden.

Ein Kranz von Rosen — das Bild bleibt uns wie eine schöne Erinnerung, aber auch wie eine letzte Mahnung. Solch leuchtende Rosen trug die Erscheinung um die Stirne, um die Schultern und um die Füße. Man hat auf sie die Worte aus dem Offizium zu Ehren der Gottesmutter angewandt: »Wie ein Frühlingstag, so war sie von blühenden Rosen umgeben«, und hat ihren Sinn und ihre Bedeutung darin gesehen, daß sie uns an einen andern dreifachen Kranz von Rosen erinnern sollen, den wir geistigerweise um das Bild der Gottesmutter winden. Die Rosen um die Füße, die einst voll Freude im Dienst des Heilands über diese Erde gegangen, bedeuten den Freudenreichen Rosenkranz; jene um die leidgebeugten Schultern mit Kette und Kreuz den Schmerzhafteu, und jene um das Haupt, das ein Strahlendiadem schmückte, den Glorreichen Rosenkranz.

Gewiß, Maria spricht nicht davon. Aber wir wissen, wie teuer ihr der Rosenkranz ist. Sie hat ihn ja selbst dem heiligen Dominikus einst geoffenbart. Und zwölf Jahre nach ihrer Erscheinung in La Salette trägt sie selber in Lourdes einen Rosenkranz um den Arm geschlungen, und in ihren Erscheinungen in Fatima mahnt sie die Kinder immer wieder ausdrücklich, den Rosenkranz zu beten.

Wenn wir uns nun, am Ende unserer Betrachtungen, fragen, welches Gebet wohl am besten geeignet wäre, Maria unseren Dank, unsere Liebe und unser Vertrauen auszusprechen und uns immer wieder von neuem ihren mütterlichen Schutz und Segen zu erlangen, so wissen wir darauf nur eine Antwort: der Rosenkranz. Gerade gegenüber Unserer Lieben Frau von La Salette, der Weinenden Mutter und Versöhnerin der Sünder, ist der Rosenkranz das sinnvollste und zugleich das segensreichste Gebet, in das wir unsere Andacht zu ihr kleiden können.

Der Rosenkranz ist das sinnvollste Gebet. In seinen fünfzehn Geheimnissen tritt uns das ganze Marienleben vor die Seele. In ihnen wird das tiefste Wesen Mariens offenbar in seiner innigen Verbundenheit mit Christus und seinem Erlösungswerk, seinem Leben und Leiden, seinem Opfertod am Kreuz, aber auch seiner Auferstehung und seiner ewigen Glorie im Himmel. Um inne zu werden, welch eine Fülle an tiefsten Glaubenswahrheiten sich uns in diesem Gebet erschließt, genügt es freilich nicht, den Rosenkranz mechanisch, gedanken- und seelenlos vor sich herzusagen, wie dies

leider so oft geschieht. Wir müssen uns Zeit nehmen, ihn betrachtend zu beten, das heißt, bei jedem Geheimnis einen Augenblick in Gedanken zu verweilen, um uns seinen verborgenen Sinn so tief wie möglich einzuprägen. Für den, der den Rosenkranz zu betrachten versteht, wird er zur Belehrung, zur Glaubens- und Tugendlehre, in der ihm die bedeutendsten Tatsachen unseres religiösen Lebens wieder zum Bewußtsein kommen. Nun ist das betrachtende Gebet allerdings nicht so leicht, wenigstens im Anfang. Wenn uns die Betrachtung eines ganzen Rosenkranzes zu schwer fällt, begnügen wir uns darum mit einem oder zwei Gesetzlein, versuchen aber, sie wirklich durchzudenken, indem wir uns fragen, was sie bedeuten und indem wir unser ganzes religiöses Wissen, unsere eigene Erfahrung und all das, was wir etwa in Predigten gehört oder in Büchern und Zeitschriften gelesen haben, mit ihnen in Verbindung bringen. Vor allem trachten wir, gesammelt zu sein und benützen daher eine Gelegenheit, wo wir ganz für uns allein sind, etwa eine Abendstunde, wenn wir des Tages Müh und Arbeit hinter uns haben, einen Sonntagnachmittag daheim zwischen unsern vier Wänden, auf einem Gang übers Feld oder in der ungestörten Stille eines Gotteshauses, zu Füßen eines Muttergottesaltars.

Der Rosenkranz ist aber nicht nur Belehrung, er ist zu allererst und immer Gebet. Die fünfzehn Geheimnisse sind eingebettet in einen Strom von immer wiederholten Gebeten, die das Schönste und Tiefste darstellen, was wir an Gebeten kennen.

Indem wir den Freudenreichen, den Schmerzhaften und den Glorreichen Rosenkranz beten, bekennen wir ausdrücklich, daß wir an alle Wahrheiten glauben, die er uns lehrt: die Wahrheit, daß das Ewige Wort Gottes Mensch geworden ist, daß wir Erlöste Jesu Christi sind und daß Maria es ist, die uns durch ihre Mutterschaft den Erlöser geschenkt; die Wahrheit, daß Christus uns durch sein Leiden und Sterben erlöst und daß Maria aufs innigste an diesem Werk der Erlösung durch ihr eigenes Leiden teilgenommen hat; die Wahrheit, daß Christus siegreich von den Toten auferstanden ist, uns den Heiligen Geist gesandt und Maria als Königin aller Engel und Heiligen in den Himmel aufgenommen hat. Darum beginnen oder beschließen wir den Rosenkranz immer mit dem Glaubensbekenntnis. Darum beten wir am Anfang jedes Gesetzleins das Vaterunser, das der göttliche Heiland selber uns gelehrt hat. Darum wiederholen wir zehnmal bei jedem Geheimnis das Ave Maria als Gruß an sie, die Mutter der göttlichen Gnade, an die sich das Rosenkranzgebet vor allem richtet.

Der Rosenkranz ist ferner ein Akt des Vertrauens und der Liebe zu Christus und Maria. Nicht nur die Lippen, auch nicht bloß der Verstand, das ganze Herz, die innerste Seele betet ihn mit. Er ist das Gebet, zu dem wir vor allem in schweren Stunden unsere Zuflucht nehmen, dann, wenn ein Leid uns heimsucht, ein Kreuz, vor dem wir unwillkürlich zurückschrecken, eine Gefahr, die wir

von uns oder von andern abwenden möchten, eine Prüfung, in der wir uns zu bewähren haben.

Und damit ist der Rosenkranz nicht bloß das sinnvollste, sondern auch das segensreichste Gebet, das wie kaum ein anderes — das heilige Meßopfer und die Sakramente ausgenommen — die Gnade Gottes auf uns herabzuziehen vermag. Und das schönste Gebet, um Gott für die empfangenen Gnaden zu danken.

Eben deshalb ist er auch das Gebet, das wir immer wieder zu Füßen Unserer Lieben Frau von La Salette verrichten sollten. Lehrt uns im Grunde der Rosenkranz nicht das Gleiche wie die Erscheinung und ihre Botschaft? Hier wie dort offenbart sich uns doch Maria als Mutter Christi, als Mittlerin der Gnade und als Versöhnerin der Sünder, der nichts so sehr am Herzen liegt wie das Heil unserer Seele. Wenn wir also mit irgend einem Anliegen zur Weinenden Mutter unsere Zuflucht nehmen, greifen wir zum Rosenkranz! Wenn wir uns in die Erwägung ihrer ernstesten Lehren vertiefen wollen, und ihr versprechen, diese Lehren zu beherzigen, greifen wir zum Rosenkranz! Und wenn wir ihr zum Schluß dieser Betrachtungen für alle ihre Mutterliebe und Muttersorge auch in Worten danken wollen, greifen wir wiederum zum Rosenkranz!

So wird der Rosenkranz zum Band, das uns mit ihr verbindet, er wird aber auch zum Wahrzeichen unserer Verbundenheit mit Christus durch Maria.

31. ... und eine Quelle der Gnaden

Als der kleine Maximin voll Verlangen nach den Rosen griff, das Letzte, was von der Erscheinung sichtbar blieb, zerflossen auch sie im Licht. Und doch ist Maria nicht wieder verschwunden, ohne der Welt ein doppeltes Andenken an ihre Erscheinung zurückzulassen. Einmal ihre Botschaft, deren ernste Lehren wir nun betrachten haben. Sodann eine Quelle, die seither nicht mehr aufgehört hat zu fließen und deren Wasser für Ungezählte zu einer Quelle des Segens und der Gnade geworden ist.

Auch darin liegt ein tiefer Sinn.

Dem Pilger, der an ihr niederkniet und von ihrem Wasser schöpft, ruft sich noch einmal all das ins Gedächtnis, was sich hier als Wunder der Güte und Barmherzigkeit ereignet hat: die Erscheinung, die am 19. September 1846 die beiden Hirtenkinder zu sich rief und deren Stimme er wieder zu vernehmen glaubt: »Tretet näher, Kinder, fürchtet euch nicht, ich bin hier, um euch etwas Großes kundzutun«; die Gestalt der Gottesmutter, von Schmerz niedergebeugt, das Antlitz von Tränen überströmt; und die erschütternde Klage: »Wenn mein Volk sich nicht unterwerfen will, so bin ich gezwungen, den Arm meines Sohnes fallen zu lassen, er lastet so schwer, daß ich ihn nicht mehr länger zurückzuhalten vermag«; die Mahnung, den Sonntag zu heiligen, den Namen Gottes nicht zu verunehren, zu beten und den

Geist der Buße und Sühne, der Abtötung und Selbstüberwindung zu pflegen; und der Auftrag, alles zu tun, um die Botschaft der Weinenden Mutter und den Segen ihrer Andacht dem ganzen Volke mitzuteilen.

Den aber, der in irgend einem Anliegen das Wasser dieser Quelle verwendet, lehrt sie, in welcher Gesinnung Maria von La Salette verehrt und angerufen werden will. So viele Wunder schon durch die Verwendung dieses Wassers geschehen sind, jedes einzelne dieser Wunder war nur der Lohn für das übernatürliche Vertrauen, mit dem es verwendet worden ist. Dieses Vertrauen aber setzt zunächst den rechten Glauben voraus. Gewiß, wir sind nicht gehalten, an die Erscheinung zu glauben, wie wir eine Offenbarungswahrheit zu glauben verpflichtet sind. Die Erscheinung und ihre Botschaft, so haben wir gesagt, ist ja keine neue Glaubenswahrheit, sondern eine Gnade, die uns helfen will, unser religiöses Leben zu erneuern und zu vertiefen. Nachdem aber Gott selbst durch so viele wunderbare Gebetserhörungen die Echtheit der Erscheinung bekräftigt, und nachdem die zuständige kirchliche Obrigkeit nach jahrelanger Prüfung die Glaubwürdigkeit der Erscheinung bestätigt und die Andacht zu Unserer Lieben Frau von La Salette gutgeheißen hat, wäre es ein Undank gegen Gott, diese Gnade zu mißachten und die Botschaft der Weinenden Mutter nicht zu Herzen zu nehmen.

Das Vertrauen zur Gnadenquelle von La Salette lehrt uns aber noch etwas anderes, und das

ist wohl das Wichtigste: die Bereitwilligkeit, uns in allem dem Willen Gottes zu unterwerfen. Bevor wir Gott um Erhörung in einem Anliegen bitten und bevor wir Maria um ihren Schutz und ihre Hilfe anflehen, fragen wir uns, ob wir alles getan haben, um diesen Schutz und diese Hilfe zu verdienen. Und ob wir bereit sind, alles aus der Hand Gottes so entgegen zu nehmen, wie seine Vorsehung es zum Heil unserer Seele fügen wird.

Nur wenn unser Gebet von dieser Gesinnung getragen ist, ist es ganz aufrichtig und ehrlich.

Indem uns so dieses Vertrauen lehrt, auf die Stimme der Weinenden Mutter zu hören, ihre Botschaft zu verstehen und an uns selber zu verwirklichen, verleiht es unserer Andacht und Verehrung jenen tieferen Sinn, den sie nach dem Willen der Gottesmutter selber haben soll und der darin besteht, daß wir durch sie und an ihrer Mutterhand gleichsam ihrem göttlichen Sohn immer näher kommen in treuer Nachfolge Christi.

Vom göttlichen Heiland sagt die Heilige Schrift: »Heilend und Wohltaten spendend ging er durch das Land⁶⁷⁾«. Das Wort gilt auch von Maria. Ihre Erscheinung beweist es, ihre Botschaft und die Andacht, die aus ihr entsprungen ist wie die Gnadenquelle an jener einsamen Stätte, an der sie erschien. Und die vielen Wunder und Gnadenerweise beweisen es, mit denen sie den Glauben, die Liebe und das Vertrauen ihrer Verehrer belohnt hat und immer noch belohnt. Jenes Wun-

⁶⁷⁾ Apg. 10, 3.

der der Gnade vor allem, daß durch ihre Fürbitte eine Seele die Kraft erlangt, nichts anderes mehr als ein stiller Kreuzträger und ein treuer Jünger Jesu zu sein und in dem sich immer aufs neue erfüllt, worum wir im Gebet zu Unserer Lieben Frau von La Salette bitten:

Gedenke, o Maria von La Salette, wahre Schmerzensmutter, der Tränen, die du auf dem Kalvarienberge für mich vergossen hast. Gedenke auch der Mühe, die du dir beständig gibst, um die Strafen der Gerechtigkeit Gottes von mir abzuwenden. Siehe, ob du dein Kind jetzt verlassen kannst, nachdem du so viel für mich getan. Ermutigt durch diesen tröstlichen Gedanken, werfe ich mich dir zu Füßen. Trotz meiner Lieblosigkeit und meines Undanks, laß mein Gebet nicht unerhört, sondern erlange mir die Gnade, mich zu bekehren, Jesus über alles zu lieben und dich durch ein heiligmäßiges Leben zu trösten, auf daß ich dich einst im Himmel schauen darf. Amen.

ANHANG

GEBETE ZU U. L. FRAU VON LA SALETTE

Die folgenden Gebete können zu Anfang und Schluß jeder Lesung und Betrachtung verrichtet werden:

Anrufung Unserer Lieben Frau von La Salette

Unsere Liebe Frau von La Salette, Versöhnerin der Sünder, bitte für uns ohne Unterlaß, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.

(300 Tage Ablass, jedesmal.)

Gedenke, o Maria von La Salette

Gedenke, o Maria von La Salette, wahre Schmerzensmutter, der Tränen, die du auf dem Kalvarienberge für mich vergossen hast. Gedenke auch der Mühe, die du dir beständig gibst, um die Strafen der Gerechtigkeit Gottes von mir abzuwenden. Siehe, ob du dein Kind jetzt verlassen kannst, nachdem du so viel für mich getan. Ermutigt durch diesen tröstlichen Gedanken, werfe ich mich dir zu Füßen. Trotz meiner Lieblosigkeit und meines Undanks, laß mein Gebet nicht unerhört, sondern erlange mir die Gnade, mich zu bekehren, Jesus über alles zu lieben und dich durch ein heiligmäßiges Leben zu trösten, auf daß ich dich einst im Himmel schauen darf. Amen.

(500 Tage Ablass, jedesmal.)

*Oration aus der Festmesse
zu Ehren Unserer Lieben Frau von La Salette*

Herr Jesus Christus, Du hast durch Dein kostbares Blut die Welt mit Gott Vater versöhnt und Deine Mutter als Versöhnerin der Sünder bestellt: verleihe uns, wir bitten Dich, auf die gütige Fürbitte der allerseligsten Jungfrau Maria Verzeihung unserer Vergehen, der Du lebst und herrschest als Gott mit dem Vater in Einheit des Heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Litanei zu Unserer Lieben Frau von La Salette

Herr, erbarme Dich unser!
Christus, erbarme Dich unser!
Herr, erbarme Dich unser!
Christus, höre uns! — Christus, erhöre uns!
Gott Vater vom Himmel, erbarme Dich unser!
Gott Sohn, Erlöser der Welt,
Gott Heiliger Geist,
Heiligste Dreifaltigkeit, ein einiger Gott,
Unsere Liebe Frau von La Salette, Mutter Gottes,
bitt für uns!
Unsere Liebe Frau von La Salette, Königin und Mutter der Menschen *),
Unsere Liebe Frau von La Salette, Verkünderin der göttlichen Barmherzigkeit,
Flehende Allmacht,
Die Du den Arm deines uns zürnenden Sohnes zurückhältst,

* Bitt für uns!

Die du so viele Tränen über unsere Empörungen und verdienten Züchtigungen vergossen *),
Die du dich trotz unseres undankbaren Sinnes so sehr um uns bemüht,
Die du uns so mütterlich ermahnst, unsere Zuflucht zu dir zu nehmen,
Die du ganz besonders die Entheiligung des Sonntags und die Gotteslästerungen vorwirfst,
Die du so schmerzlich die Schändung heiliger Sachen beklagst,
Die du uns so dringend das Gebet und besonders das Morgen- und Abendgebet anempfehlst,
Die du uns so bittere Vorwürfe machst über unsere Sinnlichkeit und die schändlichen Lustbarkeiten der Welt,
Die du uns auf eine so rührende Weise an das bittere Leiden Jesu erinnerst,
Du, deren Erscheinung für die armen Sünder eine Quelle des Segens geworden ist,
Die du die Gerechten aufforderst, ihre Andacht zu verdoppeln,
Die du mit Recht durch deine prophetischen Drohungen die Welt so sehr in Schrecken versetzt hast,
Die du den Bußfertigen so große Belohnung versprichst,
Die du zu deinen Füßen ein wunderbares Wasser hervorquellen ließest,
Lebendige Richtschnur der Liebe,
Opfer der Buße und Versöhnung,

* Bitt für uns!

Vorbild der Bescheidenheit und Einfachheit *),
 Banner des Gehorsams und der Unterwürfigkeit,
 Ausdauer im Eifer und Apostelamt,
 Vorsehung der Armen und Kinder,
 Licht der Blinden und Unwissenden,
 Trösterin der Kranken und Betrübten,
 Hoffnung der Verzweifelnden,
 Stütze der streitenden Kirche,
 Fürbitterin der leidenden Kirche,
 Ruhm der triumphierenden Kirche,
 Durch deine bittren Klagen bewirke, daß wir uns
 dem Gesetze deines göttlichen Sohnes willig fü-
 gen, o Maria!
 Durch deine reichlich vergossenen Tränen erlange
 uns die Gnade, unsere Sünden zu beweinen, o
 Maria!
 Durch deine mütterlichen Schmerzen erlange uns
 Geduld in allen unseren Leiden,
 Durch deine Erscheinungen und Wunder belebe
 den Glauben deines Volkes,
 Durch deine nach Rom gerichteten Blicke ver-
 knüpfe uns immer mehr und mehr mit dem Hei-
 ligen Stuhle,
 Durch deine unvergleichliche Zärtlichkeit bewirke,
 daß wir dich immer mehr und mehr lieben,
 Durch deine hinreißende Schönheit gib uns das
 Streben nach dem Himmel,
 Durch deine Himmelfahrt zieh' uns dir nach,
 Unsere Liebe Frau von La Salette, Versöhnerin der
 Sünder. bitte ohne Unterlaß für uns, die wir zu
 dir unsere Zuflucht nehmen!

* Bitt für uns!

Lasset uns beten:

O Herr Jesu, der Du in Deiner unendlichen
 Barmherzigkeit Deine glorreiche Mutter auf den
 Berg von La Salette gesandt hast, um uns an unsere
 Christenpflichten zu mahnen, gib, daß wir, gerührt
 durch ihre Tränen und empfänglich für ihre Er-
 mahnungen, in diesem Leben Deinen gerechten
 Zorn durch eine aufrichtige Buße besänftigen und
 daß wir durch unsere guten Werke die Gnade er-
 langen, Dich ewig im Himmel zu besitzen, der Du
 lebst und regierst in alle Ewigkeit. Amen.

DIE ERZBRUDERSCHAFT MARIENS DER VERSÖHNERIN DER SÜNDER

I. Entstehung. — Seit dem Monat Mai 1848 bildete sich mit Gutheißung des Bischofs von Grenoble unter dem Pfarrer von La Salette ein frommer Verein zur Verehrung Unserer Lieben Frau von La Salette und zur Abwendung der von ihr angedrohten Strafgerichte unter dem Titel: »Maria, Versöhnerin von La Salette«. Dieser Gebetsverein wurde nach dem Erscheinen des berühmten Hirtenbriefes des Bischofs von Grenoble und nachdem die »Missionäre Unserer Lieben Frau von La Salette« sich auf dem Berge niedergelassen hatten, vom Bischof als Bruderschaft in der dortigen Wallfahrtskirche kanonisch errichtet und vom Papst Pius IX. durch ein Breve vom 21. September 1852 zur Würde einer Erzbruderschaft unter dem Titel: »Erzbruderschaft Unserer Lieben Frau von La Salette, der Versöhnerin der Sünder«, für den ganzen Erdkreis erhoben, d. h. es wurde der in der Wallfahrtskirche bestehenden Bruderschaft die Vollmacht verliehen, überall, wo es gewünscht wird, Filialbruderschaften zu errichten und diese der ihr selbst verliehenen Ablässe und geistlichen Gnaden theilhaftig zu machen.

II. Zweck. — Die Bruderschaft hat, wie alle Marianischen Bruderschaften, den allgemeinen Zweck, die Verehrung Mariens in besonderer Weise zu pflegen. Der besondere Zweck dieser Erzbruder-

schaft aber besteht darin: 1. durch tägliche Vereinigung im Gebete mit den Fürbitten Mariens, den durch so vielfache Verunehrungen der heiligsten Namen und der Tage des Herrn, sowie durch die Übertretungen des kirchlichen Fastengebotes herausgeforderten göttlichen Zorn zu besänftigen und die Bekehrung der Sünder zu erfliehen; 2. durch ihr eigenes gutes Beispiel und durch umsichtige Benützung ihres Ansehens bei Kindern und Untergebenen dazu beizutragen, daß die geheiligten Namen und Tage des Herrn in immer weiteren Kreisen gebührend in Ehren gehalten und geheiligt und daß die Gebote der Kirche befolgt werden.

III. Satzungen. — Zur Erreichung dieses Zweckes nehmen sich die Mitglieder vor:

1. Maria eifrig um ihre Fürsprache für die Sünder anzuflehen. Sie beten in dieser Absicht täglich: Ein Vaterunser und ein Ave Maria mit folgender Anrufung: »O Maria von La Salette, Versöhnerin der Sünder, bitte stets für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen.«
2. Nicht nur selbst die Gebote Gottes und der Kirche zu beobachten, sondern auch ihre Kinder und Untergebenen unter Hinweisung auf die Worte Mariens zu La Salette dazu anzuhalten.
3. Sich einer zarten Andacht und eines unbegrenzten Vertrauens zu Maria von La Salette zu befleißigen.
4. Die Tugenden Mariens nach Kräften nachzuahmen, besonders ihre Reinheit, Geduld und

Abtötung, um so durch Mariens Hände Gott eine wohlgefällige Sühnung für die Sünden der Menschen darbringen zu können.

5. Einander gegenseitig mit wahrer, christlicher Liebe zugetan zu sein, da ja diese das wahre Kennzeichen ist, woran die echten Diener Mariens und wahren Apostel ihrer Erscheinung erkannt werden.

IV. *Vorteile.* — 1. Die Mitglieder haben Anteil an allen guten Werken, welche auf dem Berge von La Salette, von den Missionären und den Schwestern der Erscheinung und auf der ganzen Welt von allen Mitgliedern der Erzbruderschaft dem Allerhöchsten aufgeopfert werden.

2. Sie haben Anteil an dem Opfer der heiligen Messe, welches am ersten Samstag jedes Monats auf dem Hochaltare Mariens von La Salette für die lebenden und verstorbenen Mitglieder und für die Wohltäter der Wallfahrtskirche dargebracht wird.

3. Sie können alle Ablässe gewinnen, welche Papst Pius IX. durch ein Breve vom 26. August 1852 allen Mitgliedern der Erzbruderschaft verliehen hat. Dies sind folgende:

- a) Ein vollkommener Ablass am Tage der Aufnahme, wenn sie würdig beichten und kommunizieren.
- b) Ein vollkommener Ablass in der Sterbestunde unter den gewöhnlichen Bedingungen würdiger Beicht und Kommunion. Im Falle der Unmöglichkeit der Beicht und Kommunion soll mit dem Munde oder, wenn auch dies nicht möglich ist,

im Herzen der heiligste Name Jesu reumütig und andächtig angerufen werden.

- c) Ein vollkommener Ablass für jedes Jahr am 19. September oder am darauffolgenden Sonntage, dem Schutzfeste der Erzbruderschaft, wenn sie reumütig beichten und kommunizieren und nach der Meinung des Heiligen Vaters die gewöhnlichen Gebete verrichten.
- d) Ein Ablass von sieben Jahren und sieben Quadragen (d. i. sieben Mal 40 Tagen) an den vier folgenden Festen: An Mariä Lichtmeß (2. Febr.), am Sieben Schmerzen-Fest (Freitag vor dem Palmsonntag), am Skapulierfest (16. Juli) und am Feste Mariä Opferung (21. November).
- e) Ein Ablass von 60 Tagen für jedes Werk der Frömmigkeit und der Liebe, das ein Mitglied der Erzbruderschaft im Stande der Gnade verrichtet.

Um all dieser Vorteile teilhaftig zu werden, wird nur erfordert:

1. Daß der Tauf- und Familienname in das Register der Erzbruderschaft eingeschrieben werde,

2. daß man täglich ein Vaterunser und Ave Maria nach der Meinung der Erzbruderschaft bete.

Die Mitglieder erhalten bei der Aufnahme einen Erzbruderschaftsschein, eine Abbildung, eine Litanie und eine geweihte Medaille der Erscheinung Mariens von La Salette.

Wer in die Bruderschaft aufgenommen zu werden wünscht, wende sich an den *Direktor des Missionshauses »Untere Waid« bei Mörschwil, St. Gallen.* (Daselbst können auch jederzeit La Salette-Wasser, Bildchen, Rosenkränze usw. bezogen werden.)

INHALTSANGABE

| | Seite |
|--|-------|
| Zum Geleit | 5 |
| 1. Die Weinende Mutter | 9 |
| 2. Maria spricht | 13 |
| 3. Die Sprache des Glaubens | 18 |
| 4. Die Ursache unserer Hoffnung | 22 |
| 5. Die Botschaft der Liebe | 26 |
| 6. Der Arm des Sohnes | 30 |
| 7. Sechs Tage zur Arbeit | 34 |
| 8. Der Tag des Herrn | 39 |
| 9. Tag der Weihe — Tag der Gnade | 44 |
| 10. Vom Unheil des Fluchens | 48 |
| 11. Eine schlimme Gewohnheit | 52 |
| 12. Gottes größere Ehre | 56 |
| 13. Das Loblied der Schöpfung | 60 |
| 14. Sursum corda ! | 64 |
| 15. Vom rechten Beten | 68 |
| 16. Vater unser | 72 |
| 17. Ave Maria | 77 |
| 18. Bitt für uns, arme Sünder! | 81 |

| | |
|--|-----|
| 19. Nur ein paar ältere Frauen | 87 |
| 20. Man denkt nicht daran | 92 |
| 21. Mit Sammlung und Andacht | 96 |
| 22. In der Fastenzeit | 101 |
| 23. Selbstverleugnung | 106 |
| 24. Kreuzesliebe | 111 |
| 25. Ihr macht euch nichts daraus | 116 |
| 26. Wenn sie sich aber bekehren | 121 |
| 27. Das Jawort des Willens | 126 |
| 28. Meinem ganzen Volke | 131 |
| 29. Auftrag und Sendung | 136 |
| 30. Ein Kranz von Rosen | 140 |
| 31. . . . und eine Quelle der Gnaden | 145 |

A N H A N G

| | |
|--|-----|
| Gebete zu Unserer Lieben Frau von La Salette | 149 |
| Die Erzbruderschaft Mariens | 154 |

